610.2
S341.9
F911sh
1835

5620 b

2. Abhandlung in vier
(Theil)

~~Rudolfi Fenzleri Stud. theol.~~

1839.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schleiermachers Wirkſamkeit als Prediger

dargeſtellt

von

Alexander Schweizer,
interimiſtiſchem Prediger an der reformirten Gemeinde
in Leipzig.

Halle,
bei C. A. Kümmel.

1834.

610.2
5341.9
F911sh
1835

Sr. Hochwürden

Herrn

Dr. und Profeſſor De Wette

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ew. Hochwürden eine nicht ſtrenger wiſſenſchaftliche Schrift zu widmen, habe ich lange Bedenken getragen, bis ich endlich mehr um des behandelten Gegenſtandes willen, als weil die Bearbeitung Ihnen zugeeignet zu werden ſich würdig achtete, dem Verlangen nachgab, Ihnen öffentlich meine Hochachtung zu bezeigen.

An Sie empfohlen von Seite einer Ihnen und mir ſehr werthen Familie, welcher ich in meiner hieſigen Stellung noch

näher bekannt und für viele Beweiſe von Wohlwollen und Freundſchaft verpflichtet geworden bin, hatten Sie die Güte, mich an Schleiermacher zu empfehlen, und noch gedenke ich ſeiner Freude, die er wie damals ſo immer geäußert hat, wenn bisweilen ihm Kunde kam von dem ferne weilenden Freunde, deſſen Bildniß das einzige war, welches ſein Zimmer ſchmückte. — Möchten Sie nun dieſe Arbeit, ſo Vieles ihr auch zur Vollſtändigkeit fehlen mag, mit Nachſicht und die Zueignung wohlwollend aufnehmen, beide als hervorgegangen aus einem Verhältniſſe, das ich ohne Ihre Güte ſchwerlich ſo hätte finden können. Es giebt zwar Gelehrte, deren perſönliche Bekanntſchaft den Leſer ihrer

Schriften nicht fördert; es giebt aber auch andere, deren Werke wir leichter und freudiger auffaſſen, wenn wir des Verfaſſers Perſönlichkeit einigermaßen zu kennen das Glück haben; dieſes erfuhr ich bei Ihnen und Ihrem verewigten Freunde in vorzüglichem Grade.

Auch als Bürger meines Schweizeriſchen Vaterlandes, in welches ich eben zurückkehre, iſt mir dieſe Zueignung willkommen, da ich dem Grundſatze huldige, daß Keiner aus Furcht, der oder dieſer Partei mißbeliebig zu werden, ſich abhalten laſſe, öffentliche Hochachtung zu erweiſen den Männern, die es verdienen und als Förderer der höchſten Güter unſers Geſchlechtes erhaben ſind über das mei-

ſtens immer kleinlicher werdende Zanken der Parteien, zu deſſen allmähligem Einſchlafen hoffentlich die Langeweile, welche es einflößt, das ihrige beitragen wird. Nehmen Sie gütig und nachſichtig dieſe Ihnen gewidmete Schrift auf und bewahren Sie Ihr ſchätzbares Wohlwollen dem

Ew. Hochwürden

Leipzig, im September
1834.

innigſt hochachtenden, ergebenſten
Verfaſſer.

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn nach Schleiermachers ethiſchen Grundſätzen, denn vor ihm zuerſt möchte ich mich gerechtfertigt wiſſen, zu jeder ſittlichen Handlung eine innere Anregung und eine äußere Aufforderung nothwendig iſt: ſo gehört dieſe kleine Schrift wenigſtens nicht in die Zahl der unſittlich herausgegebenen Bücher. Von Schleiermacher gefördert, in manchen ſowohl philoſophiſchen als theologiſchen Beziehungen, mußte ich mich angeregt fühlen, was mir theuer iſt, auch Andern mitzutheilen; eine ſtärkere Aufforderung aber konnte mir nicht werden, als der Hinſchied des theuren Lehrers. Gerne ent-

ſprach ich daher dem Anſuchen, Schleiermachers eigenthümliche Predigtmanier für das Prediger-Journal darzuſtellen; und ſo entſtand dieſer Aufſatz zunächſt für dieſe Zeitſchrift und ihre Leſer beſtimmt, daher auch mit dieſer Rückſicht abgefaßt; und wenn er nun zugleich als ſelbſtſtändige Schrift herausgegeben wird, ſo geſchieht auch dies nach einer Aufforderung des Herrn Dr. Goldhorn, welcher den Inhalt theils über den Kreis der Leſer des Journals hinaus verbreitet zu ſehen wünſchte, theils für homiletiſch-intereſſant genug hielt, um länger, als es Zeitſchriften gewöhnlich zu Theil wird, in der Hand des Leſers zu verweilen. Vorläufig durch ein ſo ſchätzbares Urtheil beruhigt, habe ich nur, um auch Männern, die Schleiermacher näher ſtehen, das Urtheil zu erleichtern, gleich über den Titel mich näher auszuſprechen. Die Eigenthümlichkeit Ss. als Prediger kann nämlich, wie mir ſcheint, zweifach gefaßt werden, zunächſt in wiefern ſie an ſeine Perſönlichkeit gebunden war und von dieſer ſich nicht ablöſen läßt, um auf Andere überzugehen; dieß wäre für des Seligen Schüler und Verehrer die intereſſantere Seite, ſcheint mir aber ohne in

Verbindung mit der ganzen Biographie nicht gegeben werden zu können, wenigſtens nicht ohne ſchon nähere Kenntniß und Vertrautheit mit S. bei den Leſern vorauszuſetzen. Fruchtbarer und verſtändlicher für größere Kreiſe hingegen läßt ſich ſeine Eigenthümlichkeit darſtellen, in wiefern ſie Andere anzuregen, zu fördern, von ihnen benutzt, angenommen zu werden geeignet iſt, wobei dann weniger die Ausübung im Einzelnen, als ſeine Grundſätze im Allgemeinen zu entwickeln ſind, wie ſie, ihm eigenthümlich, auf unſer Zeitalter gewirkt haben und noch lange fortwirken werden. Dieſes Letztere zu wählen wurde nothwendig ſchon durch Rückſicht auf den Kreis der Leſer, noch mehr aber durch Rückſicht auf meine Kräfte und Vermögen; denn nur mit dieſer Selbſtbeſchränkung konnte ich eine ſolche Arbeit übernehmen, eine Darſtellung der mehr perſönlichen Eigenthümlichkeit denen überlaſſend, die länger als ich in Ss. Nähe geweſen ſind. Daß übrigens der Gegenſatz von Eigenthümlichkeit im einen und andern Sinne nur gemeint iſt als ein Uebetwiegen des einen, nicht aber ein Iſoliren mit gänzlicher Ausſchließung des andern, verſteht ſich von

ſelbſt beſonders für den, welcher mit S. keine andern Gegenſätze kennt, als eben nur ſolche fließende.

Eine Darſtellung der Eigenthümlichkeit Ss. als Prediger muß, gerade wenn ſie, wie eben erläutert wurde, gefaßt wird, ſobald ſie nur einigermaßen ihren Zweck erreicht, zugleich ein Beitrag zur Homiletik werden und über das bloß augenblickliche Intereſſe hinausgehen. Daher ſcheint ſie einer Entſchuldigung in ſofern zu bedürfen, als ja mit ſämmtlichen Vorleſungen des Seligen auch die über praktiſche Theologie uns angekündigt ſind. Allein die einſtige Vergleichung beider mit einander wird zeigen, daß beide recht gut neben einander beſtehen und was hier gegeben wird, größten Theils dort nicht zu finden iſt, indem ich bloß im zweiten kleinern Theile dieſes Schriftchens jene Vorleſungen benutzen konnte, das Meiſte aber aus ganz andern Quellen belege. Gerne mache ich aufmerkſam auf dieſe hoffentlich bald erſcheinenden Vorträge Ss. über die praktiſche Theologie; ſie möchten ohne Zweifel zu dem Eingreifendſten gehören, was ſeit ziemlicher Zeit im homiletiſchen Gebiete erſchienen iſt. Nie aber kann

durch Bearbeitung der praktiſchen Theologie von Seite berühmter Kanzelredner die Darſtellung ihres eignen Wirkens überflüſſig gemacht werden; und dieſe iſt es, welche ich zu geben trachte, eine vernünftige Benutzung zugleich mit deren nothwendigen Grenzen anſchaulich machend. Es ſollte mich herzlich freuen, wenn ich dadurch auch befreundeten Schülern Ss. die in ſeiner Kirche genoſſene Erbauung wieder auffriſche und fruchtbarer machen helfe für das eigene Wirken, beabſichtigt aber habe ich mehr, den Wirkungskreis des theuren Lehrers zu erweitern über ſolche, welche bisher außerhalb ſeiner Grenzen ſich befanden, darum aber doch, wie ich hoffe, ohne daß ich den Lobredner mache, ſondern einfach und treu meine Auffaſſung Ss. wiedergebend Jedem zu eigner Prüfung.

Dieſe Arbeit iſt übrigens, was zur richtigen Würdigung berückſichtigt werden möchte, in dieſer Abfaſſung das Werk weniger Wochen, indem ich natürlich nicht erſt ein Bild des Verewigten mir ſchaffen oder gewinnen mußte, ſondern einen ſchon empfangenen Eindruck wieder zu geben hatte, die

Hauptſätze belegend aus Ss. Schriften. Bei dieſen Quellen war überhaupt zweierlei ſorgfältig zu unterſcheiden, das nämlich, was S. als allgemeine Maximen will angeſehen wiſſen für jeden Prediger, und das, was ſeine Anſicht war über ſein eignes individuelles Streben. Eine Charakteriſtik von Kanzelrednern, die im Erſtern ſich zur geltenden Homiletik ihrer Zeit halten, könnte nur das Letztere geben; S. aber, weil er zugleich für ſich originell geweſen iſt und auf ihm eigenthümliche Weiſe die allgemeinen homiletiſchen Maximen umgeſtaltet hat, muß in beiden Beziehungen geſchildert werden können, und wir laſſen die letztern aus den bezeichneten Gründen überwiegen. So wartet ſeit Pfingſten ſchon dieſe Arbeit auf Raum im genannten Journal und will nach dieſem Maßſtabe angeſehen ſeyn. Das Publicum freilich hält ſich an die Zeit des Erſcheinens und macht die Anforderungen wie an eine Arbeit, die ein halbes Jahr nach Ss. Tode erſcheint; daher hätte ich Bedenkeu ſie erſcheinen zu laſſen, wie ſie in einigen Wochen ſich ausarbeiten ließ. Allein theils mag mich entſchuldigen, daß ich die ſeither verfloſſene Zeit der Schleiermacherſchen

Ethik gewidmet habe, theils aber der Umſtand, daß bis jetzt nichts Aehnliches, alſo auch nichts Beſſeres, erſchienen iſt. Zwar ſind wir durch einige Schilderungen des großen Verſtorbenen erfreut worden; zuerſt durch die ſo beſonnen abgefaßte von Baumgarten-Cruſius, dann durch die von Lücke, welche wohl das Beſte bleiben wird, was hierüber mit Sachkenntniß und vermöge perſönlicher Freundſchaft mit S. geſagt werden kann. Was da über Ss. Predigerwirkſamkeit angedeutet iſt, hätten wir allerdings dankbar benutzen können, wenn es früher wäre geſchrieben worden; ſo aber bleibt mir nichts als die Freude, in allem Weſentlichen meine Anſicht durch die wenigen dort vorkommenden Sätze beſtätigt zu ſehen, und natürlich kann durch allſeitige oder doch die ganze theologiſche Seite umfaſſende Darſtellungen der Wirkſamkeit Ss., die, weil nur gedrängte Schilderungen deſſen Predigerwirkſamkeit nur mit Wenigem andeuten konnten, unſere Arbeit nicht überflüſſig geworden ſeyn. Umfaſſender freilich und erſchöpfender könnte ſie einſt durchgeführt werden, wenn der Nachlaß Ss. erſchienen und alles bisher Gedruckte wieder neu aufgelegt und geord-

net ſeyn wird. Es hat mir daher wahrhaft leid gethan, daß Einiger, die hierauf Einfluß haben könnten, Anſicht dahin gehe, Ss. polemiſche Schriften nicht wieder abzudrucken. Eine beſchränkende Anſicht ſcheint mir eher haltbar zu ſeyn in Abſicht auf die Frage, ob der ganze ſchriftliche Nachlaß veröffentlicht werden ſolle; was hingegen S. ſelbſt bei Lebzeiten herausgegeben und als ſein öffentliches Werk anerkannt hat, das in theilweiſe Vergeſſenheit zu begraben möchte wohl weder Freund noch Verwandter ein Recht haben. Darum müſſen wir den Herrn Verleger bitten, von ſeinem guten Rechte, das ſchon Gedruckte wieder abzudrucken und es zweckmäßig zu ordnen, doch ja den vollſtändigſten Gebrauch zu machen. S. gehört der Geſchichte an, ſeine polemiſche Schärfe läßt ſich nicht von ihm ablöſen: wo es nöthig iſt, kann eine kurze Einleitung die Verhältniſſe darſtellen, in denen S. eine polemiſche Schrift erlaſſen hat; nur die Getroffenen werden dann etwas nicht Sittliches darin finden. S. hat bekanntlich nie wider bloße Perſonen und aus Perſönlichkeit geſtritten, ſondern ſich nur zum Kampfe erhoben, wo es eine umfaſſende Richtung der Zeit

gegolten

gegolten hat; nur wo die Perſon ſich ſelbſt ſtatt der Sache geltend machen wollte, mußte er die Auctorität angreifen. Nach dem, was Lücke geſagt hat, z. B. über das Sendſchreiben an Ammon, wäre es ein Raub, daſſelbe zurückzuhalten, zumal ein größeres Meiſterſtück dieſer Art von Schriften lange dürfte geſucht werden, und der Natur der Sache nach in polemiſchen Schriften Aufſchlüſſe, die anderswo nicht ſo beſtimmt hervorgehoben werden, entſchieden auftreten. Trauen wir lieber den betheiligten Perſonen zu, daß allſeitige Ausmittelung der Wahrheit ihnen mehr gelte als die eigne Perſon; denn würde ihnen dieſes Zutrauen nicht geſchenkt, ſo wäre ja überhaupt keine Rückſicht auf ſie zu nehmen. Wie wichtig übrigens gerade Ss. Schriften über die Union, über die liturgiſchen und hallenſiſchen Streitigkeiten ſeyn werden für den Kirchenhiſtoriker, der unſere Zeit einſt darſtellen wird, bedarf wohl keiner Erwähnung, beſonders wenn des edeln und unbefangenen Neanders Anſicht, daß von S. an eine neue Periode der Kirchengeſchichte werde datirt werden, ſich bewähren ſollte. Kurz ich halte

es, da ich doch um meine Anſicht gefragt bin, für einen Raub, hierin etwas unterdrücken zu wollen.

Es bleibt mir nur noch Einiges zu ſagen übrig, betreffend mein Verhältniß zu S. Da ich, natürlich mit Ausnahme deſſen, was auf Verſchiedenheit der Individualität, der Anlagen und äußern Verhältniſſe ruht, dem zu ſchildernden Standpunkte Vieles verdanke: ſo iſt es mir erwünſcht, meinen hieſigen Wirkungskreis eben verlaſſend, denjenigen Zuhörern, die daran Intereſſe nehmen, hiemit zugleich die theoretiſchen Grundſätze mitzutheilen, welche auf meine Predigten Einfluß gehabt haben, zumal ich aufgefordert bin, einen Band dieſer Predigten herauszugeben. Denn ſo iſt ein größeres Maß von Verſtändniß möglich. Daß das Ungleiche einander nicht meſſen kann (vergl. S. 3.), erfuhr ich neulich, als mir in Röhrs Predigerbibliothek eine Recenſion zu Geſichte kam über meine „Kritik des Gegenſatzes von Rationalismus und Supranaturalismus.“ Obgleich der geehrte Herr Recenſent, von dem ich in ſeinem Gebiete gerne ein Urtheil höre und rationaliſtiſche Erzeugniſſe betreffend nie

ohne Belehrung, die Prädicate unklar, verworren, gehaltlos, falſch ꝛc. nicht ſparſam ausgetheilt hat; ſo würde es doch mit meiner Kritik ſelbſt zu ſehr im Widerſpruch ſtehen, wenn ich empfindlich werden wollte. Vielmehr ſpreche ich hier nur darum davon, weil jene Schrift gerade Ss. Zuſtimmung erhalten hat und Veranlaſſung wurde, daß mir die Herausgabe ſeines ethiſchen Nachlaſſes anvertraut worden iſt. *) Eine kurze Erwiederung aber bin ich hier meinen Leſern ſchuldig und ſie gehört um ſo mehr hieher, als dieſe Darſtellung Ss. ſelbſt mit einen Schlüſſel enthält, die meiner vollen Ueberzeugung nach nicht abſichtlichen Entſtellungen, Verdrehungen, Mißverſtändniſſe und Unwahrheiten jener Recenſion genetiſch ſo ſehr zu begreifen, daß man eigentlich a priori ſagen könnte: Dieſer Recenſent, der in rationaliſtiſchen Dingen eine geachtete Stimme ſich erworben hat, kann was ſich

*) Ich übergehe daher dieſe Recenſion, in wieweit ſie ſich über meine Kritik der Verſuchungsgeſchichte erſtreckt, mit Stillſchweigen, weil dieſe Arbeit nicht unmittelbar mein Verhältniß zu S. angeht.

auf anderen Standpunkt ſtellt, gar nicht anders an die Hand nehmen, als er gethan hat. Nemlich er hat, der Erwartung jenes Schriftchens, das von rationaliſtiſcher und ſupranaturaliſtiſcher Seite Mißbilligung als eine Probe für richtige Rechnung voraus ſagte, entſprechend, die Kritik des Gegenſatzes, welche als ſolche hoffentlich über demſelben zu ſtehen hat, vom Standpunkte des einen Gliedes aus beurtheilt; was daran nicht paßte, erſchien ihm als unklar oder unrichtig; daher ich offen geſtehen muß, ſo viel als gar nichts gelernt zu haben aus jener Recenſion. Denn worauf ich beſonders geſpannt war, nemlich wie er den eigentlichen Mittelpunkt, woran alle jene Einzelheiten ihren einzigen Halt haben, ohne den ſie ſich nicht beurtheilen, weil nicht verſtehen laſſen, wie er die Eintheilung der Vernunftthätigkeit in identiſche und individuelle beurtheilen werde (denn da wären wir auf demſelben Standpunkte der Wiſſenſchaft geweſen): das freilich wurde mir zu Waſſer, indem der Recenſent ſagt, der Raum geſtatte ihm nicht hierüber einzutreten, er rathe mir jedoch, „dieſe ſonderbare Eintheilung aufzugeben." Dieſem zu

entſprechen muß ich indeß vorläufig noch aufſchieben, da ich durch Herausgabe der Schleiermacherſchen Ethik, in welcher jene ſonderbare Eintheilung einen Hauptpfeiler bildet, vielleicht Gelegenheit gebe, den zum Angriff nöthigen Raum zu finden, weil in einer Recenſion über Ss. Schrift der Raum doch nicht durch Belehrungen, wie ſie mir Anfänger vom gewöhnlichen rationaliſtiſchen Standpunkte aus entgegengehalten werden konnten, verſperrt ſeyn wird.

Man hat ſich ſeit ziemlicher Zeit daran gewöhnen müſſen, in den recenſirenden Blättern die Brille mit in Anſchlag zu bringen, durch welche ſie ſehen, und dieſe war dort ſo geſchliffen, daß ſie mich behaupten ſah, man könne bald Rationaliſt bald Supranaturaliſt ſeyn; ferner, zwei entgegengeſetzte Behauptungen ſeyen gleich wahr, und ähnliche Raritäten, von denen ich ſo ziemlich das Gegentheil durchführte oder doch einen ganz andern Sinn, als mir dort aufgebürdet wird. Daher möchte die Dunkelheit und Unklarheit, über welche geklagt wird, denn doch nicht ſo mir allein Schuld

zu geben ſeyn, ſondern abgeſehen von der Schwierigkeit des Gegenſtandes ſelbſt, auch der Brille des Recenſenten und ihrer Strahlenbrechung, von welcher in jenem Schriftchen ſo viel die Rede iſt, daß Rationalismus und Supranaturalismus, um mich recht klar auszudrücken, eben als zwei ſolche, auf entgegengeſetzte Weiſe geſchliffene Brillen, (Anſchauungsweiſen, Kategorien) dargeſtellt ſind, die Kritik aber ſich bemühte, dieſe Gläſer und ihre Strahlenbrechung auszumeſſen. Die Recenſion hat mich überhaupt nur beſtärkt in meiner Anſicht und ein ſehr lobender anderer Recenſent in der Jenaer Litteraturzeitung kam mir, ſo ſehr ich ſein unbefangenes Eintreten anerkenne, doch viel bedenklicher vor, weil Verdacht übrig bleibt, er habe mich für Einen ſeines Standpunktes gehalten, wie er zweimal zu verſtehen giebt. Dieſem müßte bei einer neuen Bearbeitung vorgebogen werden, denn der Kritiker ſoll ſo unpartheiiſch verfahren, daß keine Parthei ihn zu den Ihrigen zählt.

Schließlich kann ich nur wiederholen, daß mein Verhältniß zu S. mich nöthigte, jene Kritik

hier zur Sprache zu bringen; denn die Leſer jener Recenſion könnten ſich wundern, wie der dort als unklarer und nicht zur rechten Darſtellungsweiſe hindurchgedrungener Forſcher bezeichnete Verfaſſer dazu komme, S. zu ſchildern und deſſen Ethik herauszugeben.*) Die Darſtellung nun laſſe ich dahingeſtellt, zumal der andre Recenſent gerade ſie zu loben fand und mich an ihr als Ss. Schüler erkannte. Den Inhalt betreffend aber, aus welchem jener Verehrliche ſo viel wie gar nichts zu machen wußte, ſo hat S. ihn als weſentlich mit ſeiner Anſicht über Rationalismus und Supranaturalismus übereinſtimmend angeſehen, obgleich ich dieß damals bei der Abfaſſung weder wußte noch beabſichtigte. Möge es mir denn gelingen, jetzt wo ichs beabſichtige, den theuren Lehrer eben ſo richtig darzuſtellen, oder wo dies nicht erreicht würde, die

*) Uebrigens kann ich vorläufig verſichern, daß Ss. Ethik hoffentlich erſcheinen wird bis zum Sommer 1835, und von mir um deren Herausgabe zu meiner Freude gar wenig andres Verdienſt erſtrebt werden kann als das ſchlechteſte der Mühe und Sorgfalt.

Darſtellungen Anderer zu veranlaſſen, damit der reiche Segen, der nach Gottes Willen von ihm ausging, noch lange Zeit und in immer weitern Kreiſen fortwirke zur Förderung des Reiches Chriſti, welches S. als das Höchſte und Edelſte erkannt hat, was uns Menſchen gegeben iſt.

Leipzig, im September 1834.

Der Verfaſſer.

Schleiermachers Eigenthümlichkeit als Prediger.

1. Nach den allgemeinen Verhältniſſen.

Selten noch hat der Tod eines Mannes, der weder in Kirche noch Staat höhere Aemter *) bekleidete, einen ſolchen Eindruck gemacht auf die gebildete und namentlich theologiſche Welt, wie die Kunde von Schleiermachers erfolgtem Hinſchied den 12. Februar dieſes Jahres. Beweis genug, daß nicht äußere Erhebung in glänzende Würden, ſondern einzig und allein die innere Kraft und Geiſteshöhe des Mannes ſchon der Mitwelt dieſe hohe Theilnahme und Achtung abgenöthigt hat. Abgenöthigt, denn in den verſchiedenartigſten Sphären, die dieſen vielſeitigen Geiſt in Anſpruch nahmen, ſahen wir ihn weit ſeltner im hergebrachten Geiſte ſeiner Zeit wirken, als vielmehr durch Originalität ihr neue Bahnen vorzeichnen; daher freilich Viele von ihm unange-

*) „Was bleibt demjenigen übrig, der nicht befugt iſt, in den Verwaltungsbehörden mit ſeinen Rathſchlägen aufzutreten, denen er doch einigen Werth zutraut?“ ſagt S. in der Vorrede zu den „zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des proteſt. Kirchenweſens,“ die er 1804 herausgab. Hier entwickelt er anonym die Principien, welchen gemäß ſpäter die Union vollzogen wurde, obgleich er nur als Privatmann ſich äußern konnte.

zogen, ihm widerſtrebend geblieben ſind, eine noch grö-
ßere Zahl aber ihn niemals weder verſtehen konnte noch
wollte, und ſo weit es ſich thun ließ, ignorirt hat.
Jeder Verſuch, das Wirken dieſes Mannes zu ſchil-
dern, wird alſo hauptſächlich die Eigenthümlichkeit her-
vorheben müſſen, und wenn dieſes ſchon im Allgemei-
nen feſtſteht, ſo wird es ganz beſonders von denjenigen
Beziehungen gelten, welche den Prediger betreffen; denn
ſchwerlich möchten ſich Einige finden, die nicht ſogleich
beim Gedanken an Sch. Predigtweiſe faſt ganz nur
die Eigenthümlichkeit derſelben ins Auge faßten. Oder
von welchen Schulen gelehrter und praktiſcher Theologen
könnte nicht dieſe Art und Weiſe entweder getadelt oder
doch als auffallend, mindeſtens als höchſt originell be-
zeichnet werden? Ja auch von den Schülern und Ver-
ehrern dieſes Predigers mögen es nur ausnahmsweiſe
Einzelne verſucht und gewagt haben, ihn nachzuahmen,
ſo daß wir geradezu behaupten möchten: Nie hat ein
Prediger von ſolchem Rufe ſo wenig Nachahmer ge-
funden als S., aber ſchwerlich auch hätte ein Anderer
das Nachgeahmtſeyn ſo ungern geſehen.

Die Beurtheilung der Predigtweiſe eines ſolchen
Mannes iſt darum ſo ſchwierig, und müßte ſich ſo gänz-
lich über alle ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen mit ver-
breiten, daß ſie auf erſchöpfende Weiſe wohl noch Jahre
lang nicht darf erwartet werden; daher wir, um nicht
den Vorwurf der Unbeſonnenheit und Voreiligkeit uns
aufzuladen, durchaus nicht eine ſolche Beurtheilung hier
verſuchen wollen, ſondern, dieſe anbahnend und eine
bloße Vorarbeit dazu liefernd, Schleiermacher als Pre-
diger ſo treu, wie es uns möglich iſt, darzuſtellen ſu-
chen in ſeiner Eigenthümlichkeit. Dieſes würde aber
nicht erreicht durch bloße Recenſion ſeiner Predigten,
wenn ſie theils vor uns liegen, theils auch von uns
mit angehört worden ſind; denn der Maaßſtab, welchen

wir in ſubjectiven Anſichten von Homiletik, oder auch aus der Theorie der Kanzelberedtſamkeit überhaupt anlegen wollten, wäre ein zu ungleicher; das Ungleiche aber kann ſich nicht meſſen. Wer alſo Anſichten, die er aus Schotts, Ammons u. A. homiletiſchen Theorieen geſchöpft oder ſich aus Predigten, z. B. von Reinhard, Zollikofer und wie die Aeltern und Neuern heißen mögen, die man für Muſter hält, ſelbſt abſtrahirt hat, an Ss. Predigten anlegen wollte als Maaßſtab, würde freilich übel zurecht kommen und am Ende einſehen, daß er die Strafe eitler Anſtrengungen als verdient hinzunehmen habe.

Wir müßten ein Zwiſchenglied haben zwiſchen der Praxis eines ſo originellen Mannes und der geltenden Theorie des Zeitalters, nämlich ſeine eigne Theorie; denn faßten wir einzelne Predigten als einzelne Handlungen, theoretiſche Maximen als Handlungsweiſen: ſo zeigt ſich, daß wir, ja daß ein Zeitalter die Handlungen eines Mannes gar nicht beurtheilen kann, als nur wenn es ſeine Handlungsweiſen und Grundſätze vorher kennte. Dann erſt wird die Beurtheilung möglich als eine zweifache Operation, indem zunächſt ausgemacht werden muß, wie ſich ſeine Handlungsweiſen zu denen des Zeitalters verhalten, wobei, wenn ſie von einander verſchieden oder gar ſich entgegengeſetzt ſind, über Richtigkeit oder Unrichtigkeit erſt zu entſcheiden wäre, weil das Zeitalter kein Recht hat, ſeine Art und Weiſe als die allein richtige vorauszuſetzen; da es aber Partei wäre und in eignen Sachen nicht richten darf, wenigſtens nicht mit Erfolg, ſo wird es dieſe Seite der Aufgabe der Nachwelt überlaſſen müſſen. Dieſes Recht muß einem Jeden werden, der wie S. nicht bloß Gebilde ſeiner Zeit, ſondern gar ſehr auch ein Bildner an ihr geweſen iſt; ihre Kinder mag die Zeit beurtheilen, Männer und Führer aber, die wenn auch nur in ein'

gen Beziehungen über ihr ſtehen und ſie zu ſich hinauf=heben, ſtehen dadurch auch über dem Urtheil ihrer Zeit. Die andere Seite der Aufgabe hingegen, nämlich die Beurtheilung der Handlungen eines Mannes nach ſeinen eignen Handlungsweiſen, alſo die Schätzung der Predigten Ss. nach dem Maaßſtabe ſeiner eignen Theorie, dieſe kann ſchon eher von einem Zeitgenoſſen übernommen werden, ſobald er nur außer den ſonſt nöthigen Eigenſchaften ſich recht in dieſe Theorie hinein verſetzen kann. Immer alſo iſt die theoretiſche Anſicht Schleiermachers ſelbſt über ſeine Prediger=wirkſamkeit das unumgänglich nothwendige Mittelglied, deſſen jede Beurtheilung bedarf, bei ihm aber um ſo mehr, da er namentlich in öffentlicher Wirkſamkeit ſchwerlich irgend etwas, wenigſtens nie irgend etwas vom Gewohnten Abweichendes gethan hat, ohne auf bewußte, für ihn begründete Weiſe. Und gerade dadurch, daß wir jene Grundſätze zu entwickeln ſuchen, wobei ſich ergeben wird, wie ſehr S. hierin von den geltenden Theorieen eigenthümlich abweiche, muß zugleich klar werden, warum wir unſre Abhandlung ſo ſorgfältig und beſtimmt abgränzen und wo möglich andere Bearbeiter zu derſelben Beſonnenheit und Sorgfalt veranlaſſen möchten,*) wie wir ſie hier anſtreben.

Zwar iſt es meiſtens eine mißliche Sache, den Menſchen bloß nach Einer Seite hin darſtellen zu wollen, und beſonders könnte es bei dieſem Manne der Fall ſcheinen, da er bekanntlich ſo vielſeitig war und ſeine Thätigkeit auf ſo viele Gebiete hin verbreitet hat, wie noch ſelten Einer, und in Allem auf ausgezeichnete Weiſe. In der Philologie hat er ſich namentlich durch die Ueber=

*) Hierin giebt uns Baumgarten=Cruſius ein treffliches Muſter in ſeiner erſt nach Vollendung dieſer Arbeit uns zugekommenen Schrift „Ueber Schleiermacher."

ſetzung Platons einen bleibenden Einfluß verſchafft; in der Philoſophie wird er nicht minder bedeutend, wenn zu ſeinen kritiſchen Verdienſten um die Ethik nun auch die conſtructiven hinzukommen, und überhaupt ſein philoſophiſches Syſtem uns noch beſtmöglich geſchenkt werden wird. Aber eben weil er dieſe Vielſeitigkeit nur hatte, vermöge ſeiner innern Klarheit und Tiefe, vermöge ſeiner Auffaſſung alles Seyns als eines Ganzen; weil er keine Thätigkeit, kein Streben der menſchlichen Vernunft für wahr hielt, wenn es nicht im Einzelnen immer des Zuſammenhangs mit der Geſammtaufgabe ſich bewußt ſey: eben darum werden wir in jedem Kreiſe von Thätigkeit, den S. bearbeitete, immer ihn ganz finden, überall ſeine Eigenthümlichkeit. Derjenige, in welchem die Geſammtaufgabe aller Vernunftthätigkeit, der Zuſammenhang alles Wiſſens ſo gut wie alles Seyns nicht zum Bewußtſeyn gelangt iſt, läßt ſich ſchwerlich in Einem Kreiſe ſeines Wirkens richtig auffaſſen, wenn man nicht die übrigen Alle mit erforſcht hat; denn weil er nicht die Einheit aller Thätigkeiten erkannt hat, ſo hat er ſie auch nicht angeſtrebt und kann in verſchiedenen Lebensgebieten, die für ihn mehr atomiſtiſch neben einander ſtehen, als hingegen Ein organiſches Ganze geworden ſind, ein Verſchiedener ſeyn. Nicht ſo S., der in ſeiner Dialektik ſo wie das Wiſſen und das Seyn überhaupt, ſo beſonders auch die Gegenſätze des Seyns und die daraus herfließenden Eintheilungen des Wiſſens in ſeine verſchiedenen Disciplinen darſtellte; der in der Ethik die geſammte Thätigkeit der menſchlichen Vernunft entwickelte und jede einzelne Seite derſelben nur aus dem Ganzen begriff, dem daher auch das Leben und Wirken ſelbſt eine organiſche Einheit wurde, ſo daß er überall keine abſoluten Gegenſätze anerkennend, in jedem Einzelnen das Ganze ſuchte, in jeder Thätigkeit mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit wirkte. Dieſe

harmoniſche Einheit, die ihn das menſchliche Leben als ein Kunſtwerk anſchauen ließ, berechtigt uns eben zur Darſtellung einer einzelnen Art ſeiner Thätigkeit, denn in jeder zeigt ſich der ganze S., niemals der halbe hier und der halbe dort. Mag die Intention ſeiner Seele auf dieſes oder jenes Gebiet hingerichtet ſeyn, er iſt immer ganz da. *)

Wir werfen zuerſt einen Blick auf Ss. Stellung als Prediger im Allgemeinen ſowohl nach äußern Verhältniſſen, als nach ſeinem theologiſchen Standpunkt, ohne jedoch in das uns einzulaſſen, was des Biographen ſeyn wird. Dann erſt können wir in einem zweiten Theile ſeine eigentliche Predigtmanier entwickeln.

Seine Predigerſtelle in der Reſidenz erhielt ihn im Zuſammenhange mit allen möglichen menſchlichen Beſtrebungen. Das mußte bei einem Manne, der, was Andern vereinzelter erſcheint, nur anſchaute im Zuſammenſeyn mit dem Ganzen, nothwendig auch auf die Predigtweiſe Einfluß haben, zumal auch ſeine Zuhörer von allen dieſen Lebenselementen mit berührt waren. Obgleich nicht zu höhern Stellen der Verwaltung berufen, überſchaute er wie den politiſchen, ſo den kirchlichen Zuſtand Europa's, **) Deutſchlands, beſonders des Preußiſchen Staates. Dieſes Intereſſe am Ganzen mußte aber um ſo mehr auf ihn wirken, da er als Profeſſor an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität ſich aufgefordert ſah, die verſchiedenartigſten Beſtrebungen wiſſenſchaftlich

*) „Die Grundzüge aller theologiſchen Disciplinen inne zu haben, iſt die Bedingung, unter welcher auch nur eine einzelne derſelben in theologiſchem Sinn und Geiſt kann behandelt werden," ſagt S. in ſeiner „kurzen Darſtellung des theol. Studiums" §. 16.

**) Er hielt Vorleſungen auch über Politik und kirchliche Statiſtik.

aufzufaſſen und vorzutragen. Es giebt zwar auch andere Männer, die zugleich als Prediger und Profeſſor wirken, aber meiſtens betreten ſie nur den praktiſch-theologiſchen Lehrſtuhl und bleiben alſo in beiden Aemtern ſo ziemlich in derſelben Sphäre: S. aber hat bekanntlich wie ſein College Marheinecke mit der Predigerſtelle an der Dreifaltigkeitskirche eine theoretiſche Profeſſur bekleidet, in welcher er Vorleſungen hielt über faſt alle theologiſche Disciplinen; er las Exegeſe über alle Schriften des N. T., die Apokalypſe ausgenommen, die er für ſo wenig kanoniſch hielt, daß er in ſeinen Vorträgen über die Hermeneutik es geradezu bedauerte, ſeinen Freund **Lücke** ſo viel Arbeit und Mühe an die Erklärung dieſes Buches verwenden zu ſehen. Nur über das A. T. hielt er keine Vorleſungen, und ſeit vielen Jahren auch nicht mehr über Kirchen- und Dogmengeſchichte, die er von Neander und Marheinecke vorgetragen wußte, auffallender Weiſe auch niemals über Religionsphiloſophie und Apologetik. Als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften hatte er das Recht, auch philoſophiſche Collegien zu halten, daher er neben zwei theologiſchen immer ein philoſophiſches zu leſen pflegte. Es iſt nicht nöthig, die Disciplinen, über welche er abwechſelnd Vorträge hielt, alle aufzuführen, da uns ſchon angekündigt iſt, daß bei Herausgabe ſeines Nachlaſſes keine Disciplin, über die er Vorleſungen gehalten, ſolle übergangen werden. Nur berühren mußten wir ſeine Vielſeitigkeit, weil ſie in den Predigten ſich abſpiegelt.

Beſchränken wir uns nun auf ſein Wirken als Prediger, ſo bleibt uns immer noch ein weites Feld, in dem wir dieſen tief und vielſeitig gebildeten Geiſt darzuſtellen haben. Seine **Stellung zur Gemeinde** iſt vor Allem anzugeben. In großen Städten wird ſich, zumal bei faſt überall noch fehlender Organiſation der einzelnen Gemeinden, keine feſt wohnende Gemeinde bil-

den, die gerade an ihre Kirche ſich anhänglich fühlte, ſondern jeder Einzelne hält ſich an den Prediger, welcher ſeinen Bedürfniſſen am meiſten zuſagt; und ſchwerlich wird man dieſes tadeln, da es zur geiſtigen Belebung weit mehr beiträgt, als eine mehr formelle Anhänglichkeit an ein beſtimmtes Gotteshaus. S. wenigſtens achtete dieſes Verhältniß einer ſich rein aus innerm Bedürfniß den Prediger ausſuchenden und an ihn haltenden Gemeinde, mag ſie noch ſo zerſtreut wohnen, für einen Vorzug größerer Städte, ſo ſehr er auch darauf hielt, daß der Prediger nicht ſolle gefallen wollen, ſondern ſchlicht das einfache Evangelium verkünde mit der eigenthümlichen Geiſtesgabe, die ihm gerade verliehen iſt; und ſo ſehr er auch warnte, daß man die Prediger nicht mit einander vergleichen ſolle um ihrer ſelbſt willen, ſondern einzig darauf ſehen, das Evangelium ſelbſt zu vernehmen aus dem Munde deſſen, der es Jedem am leichteſten und beſten darreichen könne. *) Unſtreitig würden wir Ss. Predigtweiſe nicht begreifen, ohne dieſes Verhältniß zu berückſichtigen; denn in einer Gemeinde, die ſich gerade an ihren Geiſtlichen halten mußte oder wollte, hätte S. auf andere Weiſe gepredigt. Wie ſtreng er hierin gegen ſich war, wollen wir von ihm ſelbſt hören. **) Ueber den erſten Band ſeiner Predigten äußert er ſich: „Daß keine einzige von dieſen Predigten

---

*) Dieſe Grundſätze ſpricht S. aus in ſeiner dem Prediger Dr. Hermes 1819 gehaltenen Grabrede. — Man ſieht, wie verſchiedene Dinge das ſind, entweder nicht das ganze Evangelium, ſondern nur gewiſſe Seiten deſſelben predigen, oder aber das ganze, jedoch in der Individualiſirung, die es im einzelnen Chriſten findet. Jenes iſt verwerflich, dieſes hingegen iſt die einzig mögliche, darum auch natürliche und nothwendige Weiſe.

**) Vergl. das Zueignungsſchreiben des erſten Bandes ſeiner Predigten an Hrn. Stubenrauch.

meiner jetzigen Gemeine (am Charité=Hauſe zu Berlin) vorgetragen worden iſt, betheure ich Ihnen nicht erſt. Schon die hier behandelten Gegenſtände und der ganze Zuſchnitt, wenn auch der Styl urſprünglich noch ſo populär geweſen wäre, müßte eine unverzeihliche Sünde ſeyn, deren ich mich bei meiner Liebe zu dieſem Amte nicht ſchuldig machen konnte.“ Wir müſſen alſo hieraus abnehmen, daß er ſich einer an ihn gewieſenen Gemeinde anzupaſſen für Pflicht hielt. Als aber bei ſeiner Anſtellung an der Dreifaltigkeitskirche dieſes Band aufhörte, fiel auch die Pflicht größtentheils weg, und S. hatte ſich eigentlich keiner Gemeinde anzupaſſen, ſondern ſich erſt eine zu bilden. In dieſer Stellung durfte er ſeine eigenthümliche Gabe frei walten laſſen, wohl wiſſend, daß in einer Stadt, die ſo viele Gelehrte, Studirende und Gebildete aufzuweiſen hat, er berufen ſey, gerade dieſen das Evangelium zu predigen und unter dieſen einen Kreis von Verehrern Chriſti zu ſammeln. *) Er erwählte alſo das Schwerere, weil er ſich gewachſen fühlte. Wie ſehr er ſich überhaupt innerlich berufen wußte, gerade die gebildeten Stände mit der hohen Einfalt und Wahrheit der Religion und des Chriſtenthums in Zeiten des noch fortwirkenden Abfalls der höhern Klaſſen auszuſöhnen und vertraut zu machen, zeigen ſeine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern.“ In Beiden hatte er ja den

*) Ueber daſſelbe Verhältniß, ſeine Profeſſur betreffend, äußerte er ſich einmal im Collegium, es hätten ihn einige Studenten erſucht, ſeine philoſophiſchen Vorleſungen langſamer vorzutragen, damit ſie ihm leichter folgen und nachſchreiben könnten. Aber dieſer Wunſch ſey nur ein Zeichen, daß die ihn Theilenden beſſer thäten, andere Vorleſungen zu beſuchen, die auf jüngere Zuhörer berechnet ſeyen. Es ſeyen ja in Berlin Docenten genug, um jedem Bedürfniß zu entſprechen.

Apoſtel Paulus zum Gewährsmann, der auch zugleich Allen Alles ſeyn konnte und doch ſich hauptſächlich berufen fühlte, Apoſtel der Heiden zu werden, die Juden aber mehr den andern Apoſteln zu überlaſſen. Denn daraus folgt doch die Berechtigung, daß auch, wer für Alle ſeyn könnte, wenn die Verhältniſſe es fordern, für beſtimmte Theile ſeyn zu wollen befugt iſt.

Dieſes eigenthümliche Verhältniß zu ſeinen Zuhörern war aber ſelbſt wieder ein zweifaches; er hatte jeden Sonntag zu predigen, aber abwechſelnd entweder im Hauptgottesdienſt um 9 Uhr oder im Frühgottesdienſt um 7 Uhr. Auch dieſen beiden Stellungen wußte er ſich anzupaſſen. Bisher haben zwar nur die letztern Predigten eine allgemeinere Verbreitung gefunden, von den erſtern ſind nur Wenige einzeln erſchienen. Da uns aber auch von dieſen eine Sammlung angekündigt iſt, und ſie wird namentlich Geiſtlichen und Studirenden in exegetiſcher wie homiletiſcher Hinſicht ungemein willkommen ſeyn, ſo müſſen auch dieſe Predigten Gegenſtand des Gemeinbeſitzes und dadurch auch der allgemeinen Beurtheilung werden. *) Hier müßte nun vollends jedes Urtheil ſchief ausfallen, wenn man ſich nicht in Ss. Stellung bei dieſen Vorträgen verſetzen kann; denn ſie war noch eigenthümlicher, als ſein Verhältniß zu den Zuhörern beim Hauptgottesdienſte. Waren dieſe ſchon dem weitaus größten Theile nach ein feſtes, regelmäßig ſich einfindendes Publicum, das S. ſich angebildet hatte, das ihm daher auch folgen konnte, wo zufällig anweſende Fremde Mühe hatten, ihn völlig zu faſſen: ſo beſtand die Gemeinde der Frühpredigten aus einem noch engern und ſich noch inniger an S. anſchließenden Kreiſe.

*) Wir werden uns dieſe betreffend an diejenige halten, welche als Ss. letzte Predigt am meiſten Verbreitung gefunden hat.

Namentlich im Winter, wenn es noch dunkel war, fand ſich nicht leicht Jemand in der Kirche ein, ohne daß ein ſpecielles Intereſſe an der eigenthümlichen Art, wie S. das Chriſtenthum predigte, ihn hingeführt hätte. Die Zuhörer waren weniger zahlreich, aber deſto mehr nach S. gebildet, deſto mehr konnten ſie auffaſſen. Daher pflegte S. in dieſen Stunden irgend ein Buch des N. T. zuſammenhängend zu behandeln und beſonders auf den innern Zuſammenhang einzelner Abſchnitte hinzuweiſen. Wer dieſe Verhältniſſe nicht beachtet, muß z. B. ein ſchiefes Urtheil fällen über des Seligen letzte Predigt, die eben eine ſolche Frühpredigt war.

So viel im Allgemeinen, um nachzuweiſen, wie S. nicht beurtheilt werden kann ohne Kenntniß der äußern Verhältniſſe, in denen er wirkte. In andern Umgebungen hätte er eine andere Predigtweiſe ſich gebildet, und auffallend ſetzen ſeine ſpätern Predigten viel vertrautere Zuhörer voraus, als die frühern, welche er in Halle, Potsdam oder in verſchiedenen Kirchen Berlins gehalten hat, die daher auch einem fremden Leſer leichter zuſagen werden. Und eben weil S. bei ſeiner beſtimmt ausgeprägten Individualität überall für ſeine Verhältniſſe gewirkt hat, konnte er, wie er oft ſagte, keine Schule ſtiften wollen, am allerwenigſten eine homiletiſche. Er hat zu viel entſchiedene Individualität und dieſe zu ſehr mit ſeinen Umgebungen in Harmonie zu ſtellen gewußt, als daß er von einem Andern in andern Verhältniſſen könnte nachgemacht werden. Möchten recht Viele ihn nachahmen, nämlich darin, daß ſie ihre Eigenthümlichkeit auch ſo in lebendig harmoniſche Einheit bringen mit ihren Verhältniſſen; Keiner aber meine, daß S. ſich, wie er in eigenen Umgebungen geweſen iſt, gerade ſo in andere hinübertragen und nachmachen laſſe. Wer ihn nachzuahmen Kraft in ſich fühlt, darf feſt von der Ueberzeugung ausgehen: In meinem Wirkungskreiſe wäre S.

ſelbſt ein Anderer, als er in dem ſeinigen war. Wie wäre er wohl geweſen?

Haben wir nun ſeine äußere Stellung als Prediger angedeutet, ſo wie ſeine Grundſätze, wiefern ſie mit derſelben zuſammenhängen, ſo werden wir, einen Schritt weiter gehend, auch ſeinen geiſtigen Standpunkt aufſuchen müſſen, von welchem aus er als Prediger wirkte; nicht die Höhe und Tiefe, nicht den Umfang ſeines Geiſtes ſelbſt, die mag ſein Biograph ermeſſen, ſondern die Stellung, die der Selige angenommen hat zu den verſchiedenen theologiſchen Tendenzen und Richtungen, aber auch dieſe nur, ſo weit ſie Einfluß auf die Predigtweiſe hat gewinnen müſſen.

Wir knüpfen an das Geſagte an, daß, wie ſich ſchon aus Ss. Stellung zu ſeiner Gemeinde und aus der Beſchaffenheit dieſer ſelbſt abnehmen ließ, er, wie auch ſeine Reden über die Religion bald nach dem Beginn ſeiner Laufbahn bewieſen, ganz entſchieden ein religiöſes und in dieſem ein eigenthümlich chriſtliches Streben verfolgt hat. Weil er aber Religion und Chriſtenthum keineswegs bloß als ein Ueberliefertes in ſich hatte, ſondern auch durch die ihm reichlich geſchenkte Gabe des philoſophiſchen Denkens zu begründen wußte: ſo war das eben ſeine eigenthümliche Macht, gebildete Ungläubige zum Chriſtenthume zu leiten, wie in den Reden über die Religion; und bei ſolchen Zuhörern hatte er immer das günſtige Vorurtheil für ſich, daß er, wie ſchon die kleine Schrift der Monologen es zeigte, ein philoſophiſcher Denker ſey, der ihnen keine Lehre ungeprüft und bloß darum vortrage, weil ſie überliefert war. Daher konnten ſolche Leute bei ihm eigenthümlich dogmatiſche und kirchliche Ausdrücke anhören, die, von andern Predigern vorgetragen, ſie ſogleich zurückgeſchreckt und zum Vorurtheil gebracht hätten, hier ſey für Denkende keine Speiſe zu erwarten. Daß aber S. ſolche

Zuhörer nicht beſonders liebte, iſt eine bekannte Sache; denn, obgleich er ſich mit mächtigen Waffen ausgerüſtet ſah, dieſelben zu widerlegen und ihres Mangels an Selbſtkenntniß und Tiefe zu überführen, ſo wußte er ſich doch ſeine Predigten als gemeinſame Erbauung von Chriſten*) zu erhalten; denn eben in dieſer rein=chriſtlichen Anſicht vom Gottesdienſte und der Predigt wurzelte hauptſächlich die Luſt und Liebe, mit welcher er auf der Kanzel auftrat. Er wollte als zu Brüdern ſprechen, deren chriſtliches Bewußtſeyn er entwickele, nicht erſt gründe; er wollte es in ihnen nachweiſen, aufzeigen, läutern, befeſtigen, nicht als etwas Neues in ſie hineintragen. So ſchreibt er in der oben citirten Dedication zum 1. Bd. ſeiner Predigten, die in noch ſehr glaubensloſe Zeit fielen: „Andern wird es wunderlich vorkommen, daß ich immer ſo rede, als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine chriſtliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Chriſten auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es ſieht allerdings nicht aus, als verhielte es ſich ſo; aber ich ſehe nicht, wie wir umhinkönnen, dieß dennoch vorauszuſetzen. Sollen unſere religiöſen Zuſammenkünfte eine Miſſionsanſtalt ſeyn, um die Menſchen erſt zu Chriſten zu machen: ſo müßten wir ohnedieß ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Chriſtenthum gar nicht die Rede ſeyn, ſo ſehe ich nicht ein, warum vom Chriſtenthum die Rede iſt. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man ſie

*) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 104. klagt er folgerichtig diejenigen Kirchenlieder an, welche von der Vorausſetzung ausgehen, daß den Singenden die beſungene Geſinnung erſt ſoll angelobt oder angeſchreckt werden, daß ſie alſo noch ganz ſinnliche, unbekehrte Menſchen ſeyen, und Jeden zwingen, ſich als roh und ungeſchlacht anzureden.

vorausſetzt; wenigſtens giebt es nichts Verderblicheres für unſere religiöſen Vorträge, als das Schwanken zwiſchen jenen beiden Anſichten, ob wir als zu Chriſten reden ſollen, oder als zu Nichtchriſten." *) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 112. ſagt er geradezu: „Zugleich die Frommen zu befriedigen und die Unſittlichen zur Ehrbarkeit ermahnen, läßt ſich durchaus nicht durch dieſelbe Handlung erreichen. Es iſt ſich nicht zu verwundern, wenn ſchon dieſer Doppelſinnigkeit wegen unſere Kirchen oft leer ſtehen. Belebung der wahrhaft religiöſen Geſinnung wirkt langſamer, aber ſicherer von ſelbſt auch das letztere." Jeder Geiſtliche wird einſehen, wie wichtig es für ihn ſey, auch in dieſem Punkte ſeinen beſtimmten Standpunkt einzunehmen und bei fernerem Nachdenken mit S. es fühlen, wie die Bedeutung und Kraft unſers Gottesdienſtes, nämlich die der liebenden Gemeinſchaft und Einheit, geſtört werden müßte, ſobald der Geiſtliche ſeine Zuhörer nicht mit Beſtimmtheit als Chriſten ſetzt. Nothwendig würde durch ein anderes Verfahren in jedem, auch im chriſtlichen Gemüthe von vornherein ein Zwieſpalt des Menſchen und des Chriſten erzeugt; denn von nicht-chriſtlichem Boden aus ſollten ſie ja erſt in die Kirche hineingeleitet werden. Es müßte dann auch irgendwie mit der Polemik Satyriſches in die Predigt einfließen. S. aber, der in den Reden über die Religion, ſeine reiche Gabe des Witzes und der Satyre, wenn man ſie nicht ſonſt ſchon an ihm kennen würde, hinlänglich beurkundet, iſt nie auf der Kanzel in dieſen Ton verfallen, wie er überhaupt ein großes natürliches Zartgefühl in dieſer Beziehung überall bewie-

*) Vergl. ſeine 1828 in London gehaltene Predigt, wo er S. 4. ſich gegen die Gemeinde äußert: So oft ich zu einer Verſammlung von Chriſten rede, glaube ich, ſie anſehen zu müſſen als ſolche, welche ſich ſchon in der ſeligen Bearbeitung des göttlichen Geiſtes befinden.

ſen hat; ſelbſt in ſeinen Collegien war je nach deren Gegenſtand das Maaß des Satyriſchen und Witzigen ein ganz verſchiedenes; in philoſophiſchen ſtrömte es weit reichlicher, als in theologiſchen, in dieſen ſelbſt wieder mehr z. B. in Hermeneutik und Kritik, als in Exegeſe; in der Dogmatik vollends konnten nur polemiſche Stellen dieſe Würze erhalten, wie ſie denn in der Regel nur vorkam ganz ihrer Natur gemäß bei polemiſcher Darſtellung von Verkehrtheiten. Daß er alſo in den Reden über die Religion, die ja an die Gebildeten unter ihren Verächtern gerichtet ſind, reichlich die Waffe des Satyriſchen, zu dem er von Natur geneigt war, gehandhabt hat, in ſeinen Predigten aber kaum leiſe Anklänge an feinere Sokratiſche Ironie gefunden werden, beruht auf dem feſten Grunde ſeiner nachahmenswerthen Unterſcheidung zwiſchen einer Rede an die draußen Stehenden und einer Predigt, die als ſolche ſchon in der Kirche lebende Zuhörer vorausſetzt. Im 4. Bd. des mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazins ſagt er z. B. S. 259.: „Wir fragen: Woher kommt dem Herrn die Wunderkraft? Nicht als Ungläubige zwar fragen wir, ſondern um uns von unſerm Glauben ſo viel als möglich Rechenſchaft zu geben.“ Außer dem Chriſtenthum Stehende konnte er, dem das Chriſtenthum ſo tief begründet erſchien, nur anſehen mit Mißtrauen oder Mitleid. Er ſtellte ſich in ſeinen Predigten mitten ins chriſtliche Bewußtſeyn hinein, und zwar um ſo mehr, je länger er wirkte und ſeine Gemeinde ſich anbildete. Niemanden aber wollte er durch äußern oder moraliſchen Zwang zum Chriſtenthum treiben laſſen, ſondern, ohne daß eine Art von Schmach damit verbunden wäre, mit völlig gleicher bürgerlicher Berechtigung auch ſolche dulden, die ausdrücklich nicht Chriſten ſeyn wollen.

Ohne nun hier ſeinen dogmatiſchen Standpunkt angeben zu wollen, der ja in ſeiner Glaubenslehre Jedem

vorliegt, müſſen wir doch, was davon nicht Sache der Schule, ſondern des kirchlichen Lebens war, andeuten. Vergleichen wir ihn mit den auch in die Predigt allmählig eingedrungenen, verſchiedenen theologiſchen Richtungen unſerer Zeit, ſo zeigt S., wie ſchon in der Schule, ſo noch ausſchließlicher in ſeinem Wirken als Prediger ein verſöhnendes Beſtreben, wurzelnd in ſeinem Alles in die Einheit bringenden Geiſte. Er war zu vielſeitig gebildet, als daß er ſich nicht ins Bewußtſeyn jeder Partei hätte hineindenken und das Wahre darin auffinden ſollen, ſomit auch nothwendig zu umfaſſend, als daß einer dieſer Standpunkte ihm hätte genügen und Raum genug bieten können. Sobald er aber in einer Richtung irgend Zuſammenhang mit der Wahrheit und redliches Streben erkannte, ſo wollte er ihre Vertreter nicht zurückſtoßen, ſondern gerade der Liebe des ſich tragenden Verkehrs und Umgangs die Ausgleichung mit andern Richtungen überlaſſen. Dieſes beſtändige Auseinandertreten von Gegenſätzen und ihre allmählige Verſöhnung zu deſto klarerem Bewußtſeyn erſchien ihm gerade als die Art und Weiſe des in der Kirche ſich entwickelnden Lebens. Ja er ging ſo weit, geradezu jedes den Glauben bindende und die durch Gegenſätze fortſchreitende Lebensentwickelung hemmende Symbol *) zu verwerfen. Jene verſöhnende Tendenz tritt beſonders hervor z. B. in der achten Predigt der 6. Sammlung: „Von dem Verdammen Andersgläubiger in unſerm Bekenntniß.“ Er pflegte daher enge und einſeitige Richtungen nicht zu bekämpfen, vielmehr Jedem, was er Gutes hatte, recht geltend zu machen, dabei aber das Be-

*) Vergl. die ſeine Anſicht über ſymboliſche Bücher entwickelnde Vorrede zur 6. Sammlung ſeiner Predigten, und unter dieſen ſelbſt die zwei erſten.

Bedürfniß nach Ergänzung durch das andere auch Wahre zu wecken.*) So wurde das ganze Verfahren faſt ausſchließlich poſitiv, aufbauend, und faſt nicht in Vergleich kommen die Predigten, die negativer, wegräumender Art ſind. Z. B. In ſeinen Ao. 1831., 32. und 33. gehaltenen Predigten finden wir kaum vier der letztern Art, und auch dieſe erklären nur bibliſche Ausſprüche: „Das Heilige nicht vor die Hunde," — „Plage dich nicht mit künftiger Plage," — „Hüte dich wider den Stachel zu löcken," — „Verbot des Richtens." — Gewiß, auch dieſes verdient allgemeine Nachahmung; wie ſelten negirende, widerlegende Predigten etwas nützen, iſt bekannt genug. Der Grund dazu iſt ganz verwandt mit dem oben über das Predigen als zu Nichtchriſten Geſagten. Das den geſegneten Erfolg bedingende Bewußtſeyn der Einheit im Glauben iſt geſtört, und dieſer verlorne Segen ſchwer durch einen andern zu erſetzen. Freilich mag in frühern Jahren S. etwas mehr ſich zum Wegräumen und Berichtigen hingeneigt haben, ja er ſchreibt ſogar vom ganzen erſten Bändchen, „daß er es am liebſten der Beſtreitung ſolcher religiöſen und beſonders moraliſchen Vorurtheile gewidmet hätte, über welche man ſich ſelten, oder ſeiner Meinung nach nicht auf die rechte Art von der Kanzel verbreitet." Die Gründe, warum er dieß Vorhaben nicht völlig ausführte, ſondern auch einige andere Predigten aufnahm, giebt

---

*) So können entgegengeſetzte Anſichten gleichviel Wahrheit haben, aber nicht die Wahrheit. In der, meine Kritik des Gegenſatzes von Rationalismus und Supranaturalismus in Röhr's Predigerbibliothek behandelnden Recenſion beliebt dieſem Recenſenten gemäß ſeinem durchgängig parteiiſchem Verfahren uns dieſen Gedanken in den zu verdrehen, als ob zwei entgegengeſetzte Anſichten gleich wahr ſeyen, daher man nicht mehr (etwa mit Pilatus) fragen müßte, was Wahrheit ſey.

er nicht an. Da aber, wie die Zueignung ſagt, dieſe Predigten bloß zerſtreut in verſchiedenen Kirchen gehalten wurden, ſo war mehr Veranlaſſung da zu Beſtreitung einzelner Vorurtheile, weil Zuſammenhängendes aufzubauen nicht möglich war; auch zeigt uns gerade jenes Bändchen, das dem größern Theile nach Vorurtheile beſtreiten will, welches für ſolche Predigten ihm die rechte Art ſchien, die er an der gewöhnlichen Behandlung vermißte. Betrachten wir z. B. gleich die zweite „über die Kraft des Gebetes, in ſofern es auf äußere Begebenheiten gerichtet iſt“ — genauer, ſo ſtehen alle negativen Sätze, die er aufſtellt, nicht um ihrer ſelbſt willen da, ſondern überall zieht ſich etwas tiefer liegend die Tendenz durch, zu zeigen, daß fromm ſeyn und beten eigentlich Eins ſeyn und das ganze Leben umfaſſen ſollte. So die zehnte Predigt „über die Grenzen der Nachſicht“ iſt zwar der Form nach verneinend, der Tendenz nach aber durchaus aufbauend, denn dieſe iſt keine andere, als zu zeigen, daß die von der Liebe geforderte Nachſicht, gar gut ſich vertrage mit der zum Beſtehen der Geſellſchaft nothwendigen Gerechtigkeit. Auch die neunte im 6. Bande: „Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben,“ dient der Darſtellung, wie viel herrlicher es ſey, die Abhaltung von der Sünde in dem neuen Bunde und in dem Erlöſer ſelbſt zu haben, als in Furcht vor der Strafe. Wir finden alſo von S. als Regel befolgt, die Predigt nicht zu bloßem Wegräumen eines vorliegenden Irrthums herzugeben, ſondern ihr immer die erbauende, poſitive Tendenz zu bewahren, die negative Form aber zuzulaſſen, wo ſie zum poſitiven Zweck das beſſere Mittel iſt. In ſeinen Feſtpredigten wird ſich kaum auch nur die Form verneinend irgendwo finden laſſen; überhaupt in ſpätern Jahrgängen immer weniger; doch kann man ſchwerlich dieſes mit einer Veränderung im Geiſte S. in Beziehung bringen wol-

len; *) da es völlig erklärlich iſt, theils aus der bloßen Verſchiedenheit ſeines Alters, theils aus dem ſich immer feſter um ihn Sammeln einer regelmäßig ihn hörenden Gemeinde. Z. B. den Teufel hielt er, wie ſeine Dogmatik zeigt, für ein metaphyſiſches, nicht auf das religiöſe Bewußtſeyn zu beziehendes Problem; aber nie gab er eine Predigt dazu her, die gegenüber liegenden Meinungen zu widerlegen, wohl wiſſend, daß, während falſche Meinungen durch Stillſchweigen antiquirt werden, das ſtete Erfüllen des Gemüthes mit dem Bewußtſeyn des Göttlichen auch den Platz und Raum, wo im Menſchen verkehrte Anſichten wachſen könnten, verändere zu einem Boden, der nur Wahrheit tragen kann. **) Auch wo S. das bei vielen Zuhörern vorauszuſetzende mangelhafte chriſtliche Bewußtſeyn läutern und reinigen will, geht er weniger von dem zu hebenden Unrichtigen aus, als vielmehr vom Reinen, das er aufſtellt, und weiß auch durch die Form ſeine Gemeinde als, wenn ſie nur recht nachdenke, mit ihm ſchon einſtimmig zu ſetzen. So im 2. Bande ſeiner Feſtpredigten die neunzehnte: „Ueber die Verheißungen des Erlöſers bei ſeinem Scheiden, 1. daß er bei uns ſeyn will bis an das Ende der Tage, 2. daß er wieder kommen wird zum Gericht.“ Hier giebt er gleich nach dieſen Ankündigungen ſeine Tendenz zu erkennen, die er bei den Zuhörern ſchon vorausſetzt. Dieß iſt enthalten in dem Satze: „Wenn keine Zeit zu ſpät iſt für die eine Verheißung: ſo laßt uns auch glauben, daß keine zu früh ſey für die andere.“ Von hier aus nun verſtehen wir ſeine wie immer, ſo beſon-

*) Wir freuen uns, Baumgarten-Cruſius in noch umfaſſenderem Sinne daſſelbe behaupten zu ſehen.

**) In der Vorrede zur 6. Sammlung S. XXVIII. ſagt er analog im Gebiete des Liturgiſchen, daß das: Niedergefahren zur Hölle, dürfe weggelaſſen werden ohne Bedenken.

ders auch in dieſer Predigt überwiegende Anwendung der erſten Perſon Pluralis. Man wird hier unwillkürlich erinnert an die vielen Prediger, welche dieſen Stoff in ganz anderer Manier wieder behandelt und der Gemeinde recht ſchroff geſagt haben: So und ſo iſt eure gewöhnliche Anſicht von dieſen Dingen, aber nun will ich es euch beſſer beibringen. S. erlaubte ſich nie auf Koſten des Einheitsgefühls Effect zu ſuchen, und verdient auch hierin von jedem redlichen Prediger nachgeahmt zu werden.

Wenn wir nun auf unſerm Wege, von den allgemeinen zuerſt bloß formellen Verhältniſſen aus, den Verewigten zum Speciellern und ſchon vom Inhalte und Stoff nicht mehr Trennbaren hinbegleitend, einen Schritt weiter gehen: ſo werden wir durch das Zuſammenfaſſen ſeiner eigenthümlich-chriſtlichen und ſeiner verſöhnenden Tendenz nun auch das Verhältniß ſeiner Predigerwirkſamkeit zu den Parteien des Tages beleuchten können. Es iſt bekannt, daß S. weder zu den Rationaliſten, noch Supranaturaliſten, noch Myſtikern, noch Orthodoxen wollte gezählt ſeyn. Wie er ſolche Richtungen auf der Kanzel behandelte, ſahen wir ſchon bei ſeiner verſöhnenden Tendenz. Extreme, die er etwa für jenſeits des chriſtlichen Glaubens liegend anſah, berührten ihn gar nicht, weil er die Kanzel nicht zu Miſſionsreden hergab; was aber innerhalb jener Grenzen lag, benutzte er gern zum Aufbauen, ja ohne Polemik konnte er auch in einer und derſelben Predigt Anſichten von rationaliſtiſcher und von ſupranaturaliſtiſcher Art mit gleicher Milde aufnehmen, nur freilich als der Ergänzung bedürftig, oder auch zeigen, wie wohlthätig und nothwendig es ſey, daß verſchiedene Geiſtesrichtungen vorhanden ſeyen, deren Gegeneinander- und Zuſammenwirken die Wahrheit erſt herausbrächte. Vergl. z. B. die Predigt am 7. Trin. 1833. über Luc. XI, 23. So in einer Oſterpre-

digt über Joh. XX, 1—16., die um 7 Uhr gehalten wurde, ſetzte er aus einander, wie die verſchiedenen Gemüthsrichtungen der Maria, des Johannes und des Petrus alle mitwirken mußten, um das Factum der Auferſtehung Chriſti zur hiſtoriſchen Gewißheit zu erheben, und brachte dieſes in Beziehung mit den kirchlichen Parteien. Dieſelbe Abſicht leitete ihn bei der 8. Predigt des 2. Bd. der Feſtpredigten: „Die verſchiedene Art, wie die Kunde von dem Erlöſer aufgenommen wird,“ wo er S. 105. ſagt: „Zu klagen iſt nicht darüber, daß auch im Bewußtſeyn der Menſchen von Gott dieſe Verſchiedenheiten Statt finden; das iſt vielmehr der Rathſchluß Gottes und gehört zu der Stufe, auf welcher der menſchliche Geiſt in dieſem Leben ſteht.“ — S. 113.: „Das Chriſtenthum iſt für Viele, die ſich auch Chriſten nennen, nur Gegenſtand der Verwunderung. Das iſt freilich wenig! und dennoch möchte ich euch gern überzeugen, daß auch dieſe Verwunderung doch ſchon etwas ſehr Wahres an der Sache ergriffen hat.“

Wo er aber ſelbſt denn eigentlich ſich hinſtellte, iſt oft gefragt worden, und freilich ſo für ſich allein iſt die Frage ſchwer zu beantworten; in dem Zuſammenhang aber, in dem wir jetzt ſtehen, löſt ſie ſich beinahe von ſelbſt. Sonſt wenn man nicht weiß, was aus den Leuten zu machen ſey, entſchlüpft man oft der Frage durch den Ausſpruch: Er iſt ein Eklektiker; und daß dieſer Vorwurf S. nie gemacht worden, iſt kein kleiner Beweis von der einſtimmigen Anerkennung ſeines zugleich originellen und Alles in die Einheit bringenden Geiſtes. Daß er ſelbſt der innerſte Mittelpunkt aller ſeiner Anſichten ſey, war für Jeden, der ihn auch nur in Etwas kannte, ſogleich eine ausgemachte Sache. Und doch hat er offenbar auch Wahrheiten vorgetragen, die man nur bei der einen Richtung anzutreffen gewohnt iſt, und Sätze, die nur die andere zu behaupten pflegt. Wenn wir uns ge-

nauer fragen, in welchen Stücken S. den Rationaliſten ein Anſtoß geweſen ſey, ſo laſſen ſie ſich Alle unter ſeine eigenthümlich chriſtliche Tendenz einordnen; fragen wir, in welchen Punkten die Supranaturaliſten ſich an ihm ſtießen, ſo wird ſich das meiſte aus ſeinem verſöhnenden Geiſte, wie wir ihn oben fanden, herleiten laſſen. Jene eigenthümlich chriſtliche Tendenz nun iſt freilich der entſchiedenſte Gegenſatz zu dem Beſtreben, die poſitiven Religionen aufzulöſen in ſogenannte allgemeine Vernunftreligion, wozu wenigſtens der Kantiſche Rationalismus auf bewußte und eine Menge anderer Richtungen auf unbewußtere Weiſe hinleiteten. Wo der Rationalismus ſo etwas ſich zu Schulden kommen ließ und, was damit nothwendig zuſammenhängt, Chriſtum zum Weiſen von Nazareth machen wollte: da widerſetzte ſich S. mit der entſchiedenſten Kraft, die auf der Kanzel ſich kund that im Hervorheben chriſtlich-dogmatiſcher Glaubenswahrheiten, im Collegium aber als ſatyriſcher Spott über die Flachheit der Gegner. Wer alſo Auflöſung des Poſitiv-Chriſtlichen für gleichbedeutend hält mit Rationalismus, *) darf über alle Zweifel

*) Der oben genannte Recenſent, obgleich er nachher ſelbſt in Ammons neueſtem Werke nur das noch zu rügen findet, daß über Chriſti Perſon eine metaphyſiſche Anſicht behalten ſey, beliebt zu ignoriren, daß es Rationaliſten gegeben, die das Poſitive des Chriſtenthums aufzulöſen ſuchten; da er bloß dagegen verſichert, dem R. ſey dieſes Eigenthümliche ehrwürdig, ſo beſtätigt er recht ſehr, was wir eigentlich dort ſagen, nämlich daß es allerdings Rationaliſten gebe, denen das Eigenthümliche des Chriſtenthums eben nur etwas Ehrwürdiges ſey, das heißt doch, bei dem ſie den Hut abziehend vorübergehen. — Mit Berufung auf die in der Vorrede zu dieſem, auch ſelbſtſtändig erſcheinenden Aufſatz, citirte Kritik des Rationalismus und Supranaturalismus kann ich übrigens hier nur Data anführen, deren tiefere Erklärung nur Wiederholung wäre des dort Entwickelten.

gewiß ſeyn, daß S. dieſe Partei am entſchiedenſten für eine verkehrte gehalten hat und geradezu zu den gegneriſchen rechnete. Hin und wieder ſpielte er auf dieſe Verkehrtheit an in ſeinen Predigten, am allermeiſten ſind die Feſtpredigten anzuſehen als wider ſie gerichtet, obgleich er ſeinen Zweck faſt nur durch Entwickelung der jener Richtung anſtößigen chriſtlichen Sätze zu erreichen ſuchte. Damit hängt nun ſein Dogmatiſiren auf der Kanzel zuſammen, für das er ſelbſt in der Vorrede S. I. zur ſechſten Sammlung den Grund angiebt, nämlich die feſtliche Stimmung. Am meiſten mußte ſich dieſe Partei ſtoßen an Predigten, wie z. B. die vierte im 1. Bande der Feſtpredigten, gewiß wenigſtens am Thema: „Daß der Erlöſer als der Sohn Gottes ſchon geboren iſt.“ Ein ſehr beliebter rationaliſtiſcher Prediger meinte unumſtößlich das Dilemma aufſtellen zu können: „Wer über dieſes Thema predigt, iſt entweder ein Heuchler, oder hat der Vernunft den Abſchied gegeben,“ worüber S. nach ſeiner Weiſe nicht wenig gelacht hätte. Dieß iſt gerade einer der vielen Beweiſe für unſern Satz, daß man S. als Prediger gar nicht beurtheilen könne, als nur aus ſeinem eigenen theoretiſchen Standpunkt. Denn dieſe Predigt hat keinen andern Zweck, als die Darſtellung einer allgemeinen Vernunfterkenntniß, daß nämlich Jeder die Anlage und Beſtimmung zu dem, was er wird, ſchon bei der Geburt haben müſſe. Dieß rein Vernünftige iſt der Hauptzweck, daher das Wörtchen „ſchon“ im Thema nicht zu überſehen iſt; denn das Mitlaufende von der Unſündlichkeit Chriſti kann als ausdrückliche Bibellehre nicht in dem Grade anſtößig erſcheinen. Aber auch dieſe, wie S. ſich ausdrückt, ſpecifiſche Dignität Chriſti war ihm gar nicht bloß Sache des Althergebrachten, ſondern zugleich ein Reſultat ſeines tiefſten philoſophiſchen Denkens, mindeſtens ein Poſtulat, auf welches ſeine Unterſuchungen über das Verhältniß

Gottes zur Menſchheit, namentlich zur Sünde, ferner über Pſychologie und Anthropologie von allen Seiten hinleiteten. Auch die ſechſte Predigt des 2. Bandes derſelben Sammlung: „Die Erſcheinung des Erlöſers als der Grund zur Wiederherſtellung der wahren Gleichheit unter den Menſchen,“ iſt eine Beſtätigung des eben Geſagten. Wer auch nur ein Inhaltsverzeichniß ſeiner Predigten durchgehen mag, wird ſogleich den Mann, der den Vernunftgebrauch haben will, erkennen und gewiß ſo billig ſeyn, wenn er einzelne ihm unerklärliche Themata antrifft, auch da vorläufig vorauszuſetzen, was er ſonſt überall gefunden hat; und er braucht eben nicht einen beſondern Grad von Beſcheidenheit, um auf die Frage zu verfallen: Hat denn meine Vernunft nothwendig dieſelbe Tiefe wie Ss.? Warum aber S. hin und wieder ſo feſt ein Thema in Worte einkleidet, die jene Rationaliſten irre machen, ſehen wir erklärt eben in ſeiner auch philoſophiſch eingeſehenen Nothwendigkeit und Wahrheit der poſitiven Religion. Jenen, daß ich ſo ſage, poſitiv-chriſtlichen Sätzen ſtellt er auch abſichtlich einzelne Ausdrücke an die Seite. Erlöſer, Herr oder Sohn Gottes ſind bei ihm ſtehende Ausdrücke, damit der bloßen Bezeichnung der Perſon Jeſu auch gleich die ihm eigenthümliche Würde und Bedeutung für den Chriſten mitgegeben ſey. Auch bleibt er bei der tief chriſtlichen Anſicht von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, und zeigt z. B. 3. Bd. neunte Pred.: „Daß der Menſch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt,“ S. 198. geradezu behauptend, „der Glaube kommt aus der Predigt, d. h. die Gnade Gottes wirkt ihn durch Wort und Leben derer, in denen er ſchon iſt, nicht aber entwickelt er ſich von ſelbſt und natürlich aus der todten Erkenntniß. Von dieſer zu jenem giebt es keinen allmähligen Uebergang: ſondern es iſt nicht anders als eine gänzliche Umwandlung und neue Geburt.“ Gerade

dieſe Predigt zeigt jedem aufmerkſamen Leſer, daß die Lehre von der Wiedergeburt auch vom Standpunkt des Denkens aus ſich mit Nothwendigkeit ergebe. Ganz ſo verhält es ſich mit der neunten Pred. des 1. Bd.: „Was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde.“ Es bedarf nicht der Anführung mehrerer ſolcher Predigten; nur darauf machen wir aufmerkſam, daß ſie ſich ſo gut in frühern wie in ſpätern Jahrgängen finden, wie die angeführten Beiſpiele uns zeigen, daß alſo S. dogmatiſch nicht ſpäter ein Anderer ſey als früher. Seine Feſtpredigten, die dieſen Gehalt am meiſten darſtellen, ſind ja gar nicht erſt in den Jahren ihrer Herausgabe gehalten worden, ſondern zum Theil ſo frühe, wie diejenigen der erſten Sammlung; denn ſchon in der Dedication des erſten Predigtbandes ſagt er ausdrücklich, Feſtpredigten habe er in dieſen nicht aufgenommen, weil er ſie in eine beſondere Sammlung zuſammenſtellen werde.

Die ganze, vielen Rationaliſten anſtößige Seite ſeiner Vorträge iſt alſo zu erklären aus der zum Grunde liegenden eigenthümlich chriſtlichen Tendenz, aus dem auch wiſſenſchaftlich ihm entſtandenen Begreifen der poſitiven Religion; denn freilich von der ſogenannten allgemeinen Vernunft= oder Naturreligion, die noch nie in der Welt eine Geſtalt gewonnen hat, und ſo wenig als überhaupt etwas Allgemeines, als ſolches ins Leben treten kann, wußte er nichts, nicht einmal in den Reden über die Religion, viel weniger in ſeinen Predigten, ſondern ſie war ihm ein abſtracter Begriff, deren keine im erſcheinenden Leben auftreten, ſondern immer nur etwas Eigenthümliches, Individualiſirtes. Vergl. ſeine Glaubenslehre I. §. 10.

Auf der andern, den Supranaturaliſten, Orthodoxen und Myſtikern anſtößigen, Seite begreifen wir S. aus ſeiner, in der Liebe wurzelnden verſöhnenden Tendenz, ruhend auf dem Geiſte der chriſtlichen Liebe

ſelbſt und ſich erhebend über den Buchſtaben. Der Theologe iſt nach ſeiner Definition derjenige, welcher das Wiſſen mit dem Glauben zu verbinden weiß, und dieſes das Chriſtenthum mit dem Wiſſen und vernünftigen Denken verſöhnende Streben waltet in allen ſeinen Pedigten, um von ſeinem eigentlich theologiſchen Wirken gar nicht zu ſprechen.*) Bekannt iſt die ihm ſo oft wiederkehrende Form der Frage: Wie haben wir dieſes zu verſtehen? Beſonders in den Einleitungen zu etwas ſchwierigern Sätzen wirft er ſich häufig mehrere Fragen auf, ob es ſo, oder ſo, oder noch anders wie gemeint ſey.**) Dieſe den Stoff hin- und her legende Manier hat zwar nicht immer auch die Form fragender Sätze, ſondern ſtellt weit häufiger noch den Gegenſtand einfach hin, nach den verſchiedenen, möglichen Auffaſſungen, um dann die Wahrheit zu finden. Dieſe, wenn man will, dialektiſche Manier geht durch S. ganzes Weſen hindurch und ſpiegelt ſich, ohne Zweifel durch die Ueberſetzung Platons noch in ihm geſteigert, auch in ſeinen Predigten ab. Vielen war nun das Anſtößige darin beſonders gegeben, daß er auch die Wunder und ſonſt auffallenden, neuteſtamentlichen Erzählungen dieſer Behandlung nicht entnommen hat, ja bisweilen ſogar den Gegenſtand feſtlicher Erbauung auf dieſe Weiſe einleitend zu Handen nahm. So machte er, wie ſeine Predigten über den Marcus beweiſen werden, bei Behandlung der wunderbaren Speiſung von 5000 Mann darauf aufmerkſam, daß uns die Erzählung keine äußere Anſchauung jener Begebenheit gewähre, alſo lückenhaft ſey und kein geſchloſſenes

*) Wir freuen uns, in der Gedächtnißpredigt von Hosbach S. 9. dieſes ſo hervorgehoben zu finden. Ueberhaupt iſt, wie die glückliche Wahl des Textes, ſo die Schilderung des Weſentlichen für den Umfang einer Predigt meiſterhaft zu nennen nach unſerm Urtheil.

**) Vergl. z. B. im 3. Band S. 47.

Ereigniß darſtelle; denn Alles, was äußerlich geſchehe, geſetzt auch durch übernatürliche Kraft gewirkt, müßte ſich äußerlich auch anſchauen laſſen; nun zeige ſich aber nicht, wie die Vermehrung des Brotes äußerlich vor ſich gegangen ſey, ob als ein Wachſen einer und derſelben Maſſe, oder als ein Hinzukommen neuer Brote, ob ſie in Jeſu oder der austheilenden Apoſtel Händen geſchehen ſey. So ungefähr zeigte er, was an der Erzählung uns fehle. Dabei aber wies er nicht minder darauf hin, daß wir kein Recht hätten, eine jedes ſündlichen Menſchen überſteigende Kraft in Jeſu zu leugnen; dieſelbe vorausgeſetzt, müſſe jedoch von ihr aus dann Alles einen Verlauf haben auf menſchlich anſchauliche Weiſe; obwohl gerade ihre Wirkungen auf die lebloſe Natur am unerklärlichſten ſeyen, und die Sache unentſchieden bleibe, ſo lange wir die Erzählungen nicht zur Vollſtändigkeit ergänzen können. *) Als Beiſpiel dieſer Manier auch bei Feſtpredigten vergleiche man im 2. Bande derſelben die achtzehnte am Himmelfahrtstage gehaltene, welche alſo beginnt: „Was wir vorher in unſerer apoſtoliſchen Lection vernommen haben, daß die Jünger, als der Herr vor ihren Augen aufgenommen wurde, ihm nachſahen, wie er gen Himmel fuhr, das war ein vergebliches Unternehmen, weßwegen ſie auch davon abgemahnt und hinweggelenkt wurden. Für menſchliche Sinne war da nichts mehr wahrzunehmen, ja was geſchah, war auch nicht mehr in unſre ſinnliche Vorſtellungsweiſe als etwas Beſtimmtes aufzufaſſen. Der Himmel, dieſes Wort bezeichnet keinen beſtimmten Ort, es iſt das Unendliche, überall ausgebreitet, überall eins und daſſelbe. Die Rechte Gottes, zu welcher er ſitzt, bezeichnet keinen

*) Im Leben Jeſu giebt er eine Eintheilung und Kritik der Wunder und rechnet die auf anorganiſche Natur verrichteten zu den befremdendſten.

Ort; denn wie Gott überall iſt, ſo iſt auch da überall ſeine Rechte, wo ſeine Macht iſt und wo ſeine Liebe waltet." — Dann zeigt er, wie es eben ſo nichtig ſey, von der Wiederkunft Chriſti ein ſinnliches Bild ſich zu vergegenwärtigen. Darum ſey es beſſer, einen andern Text zu wählen, der unſre ganze Aufmerkſamkeit, von allem Sinnlichen hinweg ausſchließend, auf das Geiſtige richte ꝛc., und ſtellt dann als Thema auf: „Was Chriſtus nach ſeiner Erhöhung für uns iſt." — Hier ſehen wir recht deutlich, wie S. das eigenthümlich-Chriſtliche feſthält, — denn der innern Lebensgemeinſchaft mit Chriſtus iſt die ganze Predigt gewidmet, — und doch das verſöhnende Streben hat, das vernünftige Denken damit als einig darzuſtellen, freilich vielen Supranaturaliſten zum Anſtoß. — Am Weihnachtsfeſt hat er niemals einen Satz aufgenommen, der mit jenem „empfangen vom heil. Geiſte" verwandt wäre, ſondern, die erſten Kapitel in Matthäus und Lukas ſo gut wie die Himmelfahrt, in ſofern es äußere Facta mit hiſtoriſchem Charakter ſeyn ſollen, in unbefangener, ſcharfer Kritik in Anſpruch nehmend, hat er z. B. auch in der Vorrede zur ſechſten Sammlung S. XXVIII. das Geſtändniß ausdrücklich wiederholt, er könne ſich bei dieſem Artikel nichts Beſtimmtes denken; denn das Einzige, was man den Worten gemäß dabei denken könne, ſey gerade das, was die Kirche verworfen hat, daß nämlich Jeſus der Sohn des h. Geiſtes iſt." Dann bezeugt er ausdrücklich S. XXX.: ſchon 37 Jahre hindurch, ſeit er das Predigtamt bekleide, dieſen Artikel des apoſtoliſchen Symbolums auch als Liturg nur mitgeleſen zu haben, weil er ſich das dabei denken müſſe, was die Gemeinde daran knüpfe, nämlich die Urſprünglichkeit der höhern Natur in Chriſto. Aber auch dafür ſey es ein ſehr unbequemer Ausdruck, der ſo gut wie das Niedergefahren zur Hölle weggelaſſen werden könnte, wenn nicht die meiſten Zu-

hörer dieſes Auslaſſen für eine Abläugnung deſſen halten würden, wofür er ihnen ein Zeugniß zu ſeyn ſcheine. Der Ausweg aber, dieſen Anſtoß einmal für alle mit einer öffentlichen Belehrung oder mit einer geſprächsweiſen Erörterung zu beſeitigen, ſey für ihn nicht vorhanden, weil die Taufzeugen häufig von außerhalb ſeiner Gemeinde her kommen." — Sieht man hieraus, wie ungern ſich S. in dieſem Punkte zur Buchſtäblichkeit auf dem liturgiſchen Gebiete verurtheilte, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er in der freien Predigt mit jener Faſſung das Dogma nichts gemein hatte, offenbar auch dieſes, weil er die Lehre der Kirche mit dem vernünftigen Denken ausſöhnen wollte. Daran werden freilich viele Supranaturaliſten denſelben Anſtoß nehmen, wie ihn viele Rationaliſten nehmen an dem eigenthümlich chriſtlichen Gehalt, den wir ihn oben dem Weihnachtsfeſte vindiciren ſahen. Daraus erklärt ſich die Erſcheinung, daß jede Partei in gewiſſen Dingen S. auf ihrer Seite zu haben glaubte, in andern den Gegnern beizählte, beide, wie ſich ergiebt, irriger Weiſe, weil ſolche Uebereinſtimmungen nur äußerlich und ſcheinbar ſeyn können, wo der Allem zum Grunde liegende Standpunkt ein ganz anderer iſt. S. hielt ſich nicht an das Empfangen vom h. Geiſte, wohl aber an eine ſpecifiſche Dignität Chriſti, indem auf ihn hin die Menſchen geſchaffen ſind, er der Mittelpunkt der Schöpfung. Und ſo liegt es ſchon völlig zu Tage, daß S. ganz und gar nicht etwa hin und her lavirte, ſondern der Anſtoß, welchen er nach beiden Seiten hin zugleich gab, in der innerſten Einheit ſeines chriſtlichen Geiſtes wurzelte, den jene ſo ſelten im Auge haben, ſondern immer nur hängen bleiben an denjenigen Aeußerungen des Verewigten, welche ihnen auf dem Gebiete ihrer Gegner zu liegen, alſo auch zu wurzeln ſcheinen.*)

*) Jener Recenſent läßt mich in meiner Darſtellung des Rationalismus und Supranaturalismus, deren Reſultate

Was die Sünde und Erlöſung betrifft, ſo zeigt ſich der Sinn, in welchem S. ſie dogmatiſch behandelte, vorzüglich im zwölften Vortrag des 2. Bandes der Feſtpredigten: „Ueber das Geheimniß der Erlöſung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwiſſenheit.“ Wir führen aus derſelben nicht zwar, was formell Thema und Hauptſätze ſind, hier an, denn dieſe ſind bei S. häufig rein-formelle und bekommen einen Inhalt erſt durch die Ausführung,*) ſondern nur den Gedanken S. 280., der uns als Mittelpunkt erſcheint: „Freilich hat ſich der Ewige von jeher den Geſchlechtern der Menſchen offenbart, freilich iſt die Unmöglichkeit irgend etwas wahrhaft Menſchliches zu denken oder zu thun, ohne daß dabei das Bewußtſeyn des ewigen Weſens mitwirkte, ſo entſchieden, daß dieſes nie ganz kann verloren gegangen ſeyn, weil ſonſt die menſchliche Natur völlig hätte herabſinken müſſen zur thieriſchen. Aber wie verunſtaltet und verkehrt war überall vor der Erſcheinung des Erlöſers dieſes innere Bild und Bewußtſeyn Gottes! Wie geneigt das menſchliche Herz, ſich ihn ſo zu zeichnen, wie es ſelbſt war ꝛc. — Anders ſeit der Zeit des Erlöſers, die Erkenntniß Gottes iſt für alle Ewigkeit hinaus in der menſchlichen Bruſt verklärt durch himmliſches Licht, ſeit wir gelernt haben, Gott und das göttliche Weſen zu erkennen in dem ewigen Sohne, und ſelbſt

Ss. Billigung gefunden, den Unſinn behaupten, es könne einer bald R., bald S. ſeyn. Parteiintereſſe ſcheint ihm die Sache weit mehr verdunkelt zu haben, als die dunkle verworrene Darſtellung, über welche er klagt.

*) Dieß, ſo wie manche Punkte unſerer Abhandlung, findet eine willkommene Erläuterung in Erdmanns Aufſatz über den Organismus der Predigt, obwohl wir mancherlei dort Geſagtes nicht theilen. Vergl. Studien u. Kritiken 1834. 3. Heft. 3. B. S. 590. Die Grundſätze haben mit S. Vieles gemein.

von ihm als Brüder erkannt, was Gott ſey und göttlich, in der eigenen Bruſt wieder zu finden." Auch hier alſo das ſcharfe Feſthalten an der einzigen Erlöſung durch Chriſtum, und doch das dieſe Lehre mit vernünftiger Einſicht verſöhnende und bezeichnende. Nun den Tod Chriſti für unſer Heil betreffend, vergleiche man in dem 1. Bd. der Feſtpredigten die elfte, zuerſt die Texterklärung S. 271.: „Der ganze Zuſammenhang ſtellt den Tod des Erlöſers als den eigentlichen Wendepunkt dar, mit welchem der alte Bund zu Ende gegangen und der neue ſeinen Anfang genommen." Dann S. 281. die Ausführung: „Daß Jeſu Tod die Sünde hinweggenommen, weil es unmöglich ſey, daß wir nicht eben durch ſeinen Tod auch alle dem ſterben ſollten, was ihn getödtet hat. Die Gläubigen hätten den Erlöſer nicht können tödten wollen; alſo muß mit dem Glauben — oder es iſt keiner — der Menſch alle dem abſagen, was den Erlöſer zum Tode gebracht hat. Und ſo wird alſo der alte Menſch, Alles, was die Gewalt der Sünde in uns beurkundet, mit Chriſto gekreuzigt." — Alſo auch dem Tode Chriſti bleibt die eigenthümliche Bedeutung, ſo wie ſeiner Auferſtehung zu einem neuen Leben in uns. Hingegen einen buchſtäblich ſtellvertretenden Tod hat S. nie gepredigt, ſondern eben dort S. 287. erläutert er den Satz, daß Chriſti Tod auch die Schuld der Sünde getilgt habe durch den Gedanken, „das Urtheil Gottes über uns, das Verhältniß zu dem höchſten Weſen, in welches uns die Sünde verſetzt, iſt ein anderes geworden für Alle, die in Lebensgemeinſchaft mit Chriſto ſtehen; und das iſt alſo die natürliche und einfache Wirkung derſelben, indem der Wille Chriſti der unſrige wird. Jeder Verſuch aber, uns oder Andere zu beſſern auf unſere eigne Hand hin und anders als in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, iſt nur Stückwerk ꝛc." Als Beiſpiel, wie er ſich über die Dreieinigkeit ausdrückte, vergleichen wir die

zweiundzwanzigſte der Feſtpredigten des 2. Bd. S. 491.: „Das Weſentliche an dieſem ſpätern und unſern h. Büchern ſelbſt fremden Ausdrucke kann nur das ſeyn, daß Gott in der That in Chriſto war, um die Welt mit ſich zu verſöhnen, und daß es kein anderer als der Geiſt Gottes iſt, der in unſere Herzen ausgegoſſen ruft: Abba, lieber Vater.“

Auch dieſe Entwickelungen werden denen unbeliebig ſeyn, die durchaus Undenkbares, nur Ueberſchwengliches im Dogma haben wollen, und das Heilige entweiht meinen, ſobald es von menſchlichem Denken erfaßt iſt, gleichſam als von einem unwürdigen Gefäß. Dennoch bei den vielen Vorwürfen, die auch von dieſen Chriſten aus gegen S. erhoben wurden, dürfen ſie, zum Beweis, daß jene Darſtellungen alle aus verſöhnender Tendenz entſtanden ſind, feſt überzeugt ſeyn: S. hielt weit mehr auf diejenigen, die, wenn gleich nicht in Form des klaren Bewußtſeyns, den tiefen dogmatiſchen Gehalt doch lebendig beſaßen, als auf andere Gegner, deren flaches, hochmüthiges Denken von jedem Gehalte entleert war; jene waren mit ihm, obgleich ſie es nicht einſahen, dem Gehalte nach Eins, dieſe theilten bloß die Form mit ihm, die S. nicht ſchätzen konnte, wo ſie ohne Gehalt war. Seinen Standpunkt können wir kurz ſo angeben, daß er auf vernünftige Weiſe das Eigenthümliche des Chriſtenthums feſthielt, ohne darum den Dienſt des Buchſtabens auf ſich zu nehmen, während die auseinandergehenden Richtungen der Zeit entweder den Buchſtaben und damit auch die geiſtige Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums aufgeben, oder dieſes nur feſtzuhalten wiſſen mit jenem.

Wir würden zu viel Raum in Anſpruch nehmen, wollten wir uns auch noch über den übrigen hervortretenden dogmatiſchen Gehalt, und die übrigen kirchlichen Feſte ebenſo verbreiten; da wir unſere Aufgabe nicht als

eine

eine Beurtheilung faſſen, ſondern als Anbahnung einer ſolchen; da wir überdieß nicht ſeine dogmatiſche Anſicht, die ja in der Glaubenslehre vorliegt, ſondern nur die praktiſche Behandlungsweiſe ſolcher Punkte zu entwickeln haben: ſo dürfen wir dem Leſer, der uns bis hieher gefolgt iſt, das Uebrige dieſes Abſchnittes getroſt ſelbſt überlaſſen; er wird nach den dargelegten Principien ſich leicht, wenn es ihn intereſſirt, orientiren über Ss. Standpunkt in den übrigen Feſtpredigten. Lieber deuten wir noch andere Punkte an, in denen ſeine verſöhnende Tendenz zu Tage liegt.

Wir knüpfen an das, was hier betreffend den dogmatiſchen Gehalt in Ss. Predigten geſagt worden iſt, die Frage an nach dem Verhältniß ſeines Dogmatiſirens zum Moraliſiren im öffentlichen Vortrage; denn da dieſes Beides ſich nach den eben beſprochenen Parteien zu ſondern pflegt, ſo daß die Supranaturaliſten mehr Dogmatiſches, die Rationaliſten mehr Moraliſches zu predigen oft gegenſeitig beſchuldigt werden: ſo iſt zu erwarten, S. werde auch hierin ſeinem verſöhnenden, Gegenſätze aufhebenden Streben getreu, Beides mehr ins Gleichgewicht gebracht haben. Und dieß läßt ſich in der That nachweiſen. Vor Allem kann nicht davon die Rede ſeyn, als habe S. philoſophiſche Moral gepredigt, oder ſie auch nur zugelaſſen, ſondern dieſe betreffend gilt Alles, was wir unten über ſein Verhältniß zur Philoſophie beibringen werden. Wenn wir alſo hier von Moral ſprechen, ſo kann nur die chriſtliche gemeint ſeyn. *) Damit aber verſchwindet ſchon die ſtarke Spannung des Gegenſatzes,

*) Ihr Verhältniß zur philoſophiſchen ſetzt er aus einander in der Einleitung zu den Vorleſungen über die chriſtliche Sittenlehre, die hoffentlich mit beſſerm Recht als manches Andere auch erſcheinen werden und in der Ankündigung zur Subſcription auf Ss. ſämmtliche Werke nur aus Vergeßlichkeit fehlen.

und jene beiden Parteien können daher nicht wohl anders als von ihrem Standpunkte aus die Einen ſtatt des ziemlich vorhandenen Gleichgewichtes ein Ueberwiegen des dogmatiſchen, die Andern des moraliſchen Elementes zu ſehen glauben. S. ſagt in den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 102.: „Die chriſtlich fromme Geſinnung kann ſich eben ſo gut durch Betrachtung über religiöſe Lehren zu Tage legen, als dadurch, daß ſittliche Anſichten und Entſchließungen ausgeſprochen werden; beides ſind nur mittelbare Aeußerungen der Frömmigkeit, und was für Vorzüge ſollte alſo einer dieſer Gegenſtände vor dem andern haben?“ — Dieſer Ueberzeugung gemäß finden wir beide in den Predigten gleich ſehr berückſichtigt, einer ſetzt den andern voraus. Man vergleiche die zweite in dem 1. Bd. der Feſtpredigten, wo Chriſtus als Befreier von Sünde und Geſetz dargeſtellt wird. Nichts iſt ihm ſo ausgemacht, als daß Paulus Recht habe mit der Behauptung, das Geſetz könne nicht erlöſen, d. h. der Menſch nicht mit Gott verſöhnt werden, wenn er durch Aufmerken auf das Geſetz und durch deſſen Beobachtung ſeine Seligkeit ſucht. S. 34. zeigt er dort den Grund, „daß jedes Geſetz Sache des Verſtandes ſey, Gehorſam gegen daſſelbe aber Sache des Willens, dieſe beiden aber nicht immer zuſammen gehen, indem jener dieſem immer voraneile. Daher iſt wo das Geſetz da auch die Sünde, und eine göttliche Veranſtaltung, welche uns ſelig machen will, kann nicht ſelbſt wieder ein Geſetz ſeyn. Ein Erlöſer muß alſo ohne dieſen Zwieſpalt, d. h. ohne Sünde ſeyn, darum auch ohne Geſetz. Wirkt Chriſtus nur durch Lehre und Beiſpiel, ſo ſind wir noch auf dem alten Wege der Geſetze. Nur der Glaube an ihn kann erlöſen. Immer in die Ferne und nach Außen ſehen, ohne in ſich etwas zu haben, was dem eignen Urtheil und Gefühl genügt; immer dem Geſetz nachlaufen, wie die Knaben einem

Vogel, der ſich nicht haſchen läßt, das wäre ungeſtill=tes Verlangen, vergebliches Bemühen. Chriſtus muß in uns leben, er, für den des Vaters Wille nicht außer ihm war als Geſetz, ſondern zugleich ſein eigner Wille. Wer das nicht verſtehen wollte, muß darauf verzichten, das Edelſte in den menſchlichen Dingen zu verſtehen." Dieſe Predigt entwickelt angelegentlich das Verhältniß der geſetzlichen Sittlichkeit zur wahren, und iſt daher nach=zuleſen von denen, die hierüber Ss. Ueberzeugung wol=len kennen lernen. Noch nehmen wir Rückſicht auf die dritte und vierte der 6. Sammlung. Jene handelt auch wieder vom Verhältniß des Glaubens zum Geſetz, und geht ſo weit, zu zeigen, daß, wenn wir unter uns das Geſetz wieder aufrichten, wir dadurch uns ſelbſt als Ue=bertreter bezeichnen. Die letztere handelt von der Ge=rechtigkeit aus dem Glauben und ſondert dadurch ſcharf die proteſtantiſche Anſicht von der katholiſchen.

War dieſes ſeine Grundansicht von der Erlöſung, ſo konnte er freilich nur im untergeordneten Sinne ein=zelne Pflichten zum Thema ſeiner Predigt machen, denn da wäre ja ein Geſetz oder Gebot aufzuſtellen. Es iſt daher weit mehr Tugend= als Pflichtenlehre, was er Sitt=liches bringt, oft auch was mit der Lehre vom höchſten Gut Paralleles im Reiche Gottes enthalten iſt. Die chriſtliche Geſinnung iſt von Allem die Wurzel, daher die drei chriſtlichen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoff=nung, das Lebendige, Producirende ſind und zugleich das immer Mitzutheilende und Anzuregende.

Es reiht ſich uns an das Bisherige ſein bekanntes Mitwirken zur Vereinigung beider proteſtan=tiſchen Kirchen, deren Abweichungen er als durchaus nicht mehr Sache des kirchlichen Lebens, ſondern der Schule anſah, was ſich z. B. auch im Sendſchreiben an Hrn. Dr. Am=mon ſo lebendig ausgeſprochen hat. Nur ein mit Liebe das Verſchiedene umfaſſender, verſöhnender Sinn konnte hier=

in Sſ. Standpunkt behaupten, nämlich zugleich eifrig an der Union arbeiten und dabei doch aus voller Ueberzeugung der reformirten Schule zugethan ſeyn, wenigſtens im Weſentlichen des Dogma von der Gnadenwahl, ſo daß er gegen Ammon den Wunſch ausſprach, den Streit über daſſelbe wieder aufgenommen und zu einem glücklichern Reſultate gebracht zu ſehen. (Die Differenz in der Abendmahlslehre ſchien ihm wohl von weniger Belang, doch hielt er ſich weniger an die Zwingliſche Anſicht, obgleich er ſie in der Glaubenslehre als eine auch im Chriſtenthume befindliche darſtellt.) Im Allgemeinen beſchäftigt ſich mit dieſem Dogma die zweiundzwanzigſte Predigt des 2. Bd. der Feſtpredigten: „Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müſſen," wo S. 499. geſagt iſt: „Nicht ohne Schmerz für den natürlichen Menſchen können wir das hören, daß der Unglaube, unter welchen Alle beſchloſſen geweſen, auf keine andere Weiſe aufhören konnte, als durch das göttliche Erbarmen; wir fühlen uns gedemüthigt, daß es nichts anders ſeyn ſoll, als Erbarmen und Gnade, was der Gewalt der Sünde ein Ende macht: indeſſen darin erkennen wir bald nur wieder die Sünde, und lernen immer mehr, uns gern darin fügen, daß Alles nur Gnade iſt von oben;" und S. 500. die Rechtfertigung des Geſagten: „So wollen wir denn ſehen, wie viel höher die Weisheit Gottes geweſen iſt, indem er uns mit ſo umfaſſender Liebe durch die Sünde hindurch zu Chriſto geführt hat, als wenn wir ſo weit ohne Sünde geblieben wären, daß wir Chriſti nicht bedurft hätten ꝛc." Auch dieſen ihm, wie die Abhandlung über die Gnadenwahl zeigt, ſo wichtigen Punkt behandelt er alſo auf der Kanzel mit verſöhnendem Geiſte nicht als den Lutheranern entgegengeſetzt, ſondern als in der unirten Kirche für Alle fortzuentwickeln. Wir haben hier vorzüglich ſeine „Predigten in Bezug auf die

Feier der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion," alſo die 6. Sammlung in Betracht zu ziehen. Er ſelbſt fühlt das Schwierige dieſer Aufgabe und ſagt S. XXXIII. in der Vorrede: „Ich möchte noch um Nachſicht bitten, wenn dieſe Predigten nicht Jedem überall ſcheinen auf der uns hier etwas fein gezogenen und allerdings ſchwer zu haltenden Linie feſten Schrittes ſich zu bewegen. Denn ein ſolches Feſt gehörig feiern und ihm ſein volles Recht widerfahren laſſen, auf der andern Seite Alles vermeiden, was in das Gebiet der Controverſe hinüberſtreift, das iſt ſchwierig und Tadel nach beiden Seiten hin kaum zu vermeiden." Daß er aber nicht nur die Controverſe vermeiden, ſondern verſöhnenden Einfluß üben will, ergiebt ſich aus dem ganzen Unternehmen ſelbſt, indem er, obgleich der reformirten Schule zugethan, eine Reihe von zehn Predigten an dieſe eigentlich lutheriſche Feier anknüpfte, ja am Ende der Vorrede noch ſein Bedauern ausſpricht, durch eine Reiſe und die dann eingetretene Adventszeit gehindert worden zu ſeyn, auf dieſem Wege weiter fortzuſchreiten. Dieſe Predigten müſſen allerdings das Bewußtſeyn der gemeinſam evangeliſchen Freiheit wecken, und werden würdig eröffnet durch das Thema: „Warnung vor ſelbſtverſchuldeter Knechtſchaft." Die Einheit kann ja eben nur ſich bilden und erhalten im freien geiſtigen Leben, ſobald ein Buchſtabe bindende Kraft hat, ruft er Spaltungen hervor. S. 1.: „So groß dieſes Feſt iſt, ſo hat es doch ſeine beſondern Bedenklichkeiten und Gefahren, — die Feier der Uebergabe einer Schrift giebt den Eindruck von großem Werth, der auf den Buchſtaben gelegt wird." Die zweite Predigt entwickelt die Bedeutung ſymboliſcher Bücher als eine Verantwortung über den Grund der Hoffnung nach 1 Petr. 3, 15. und hebt namentlich den allen rechten evangeliſchen Chriſten gemeinſamen Hauptpunkt hervor S. 25.: „Daß nicht

unvollkommenes, äußeres Werk, nicht eignes Verdienſt den Frieden mit Gott bringen könne, ſondern daß die Gerechtigkeit von Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott geſandt hat, auf daß wir in der Gemeinſchaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieſer Gemeinſchaft alles Gute entſpringen müſſe, ohne daß wir ja doch auf dieſes Gute als ſolches einen verdienſtlichen Werth legen." S. 28.: „Laßt uns zu keiner Spaltung jemals anreizen; ſollte dann nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, ſo können dann wir unſer Gewiſſen beruhigen." S. 29. iſt gezeigt, wie in der Gemeinſchaft mit Chriſtus, als der Quelle des Glaubens, die proteſtantiſche Kirche ihren feſten Grund habe, ſo daß Verſchiedenheit in der Schrifterklärung keine Spaltung bilden könne. — Ganz beſonders aber dient dieſem Streben die achte Predigt: „Daß wir Andersgläubige nicht verdammen ſollen." S. 164.: „Durch Verdammen verengern ſie den Kreis ihrer Liebe — ſtatt den freudigen Gang chriſtlicher Forſchung zu gehen, brechen ſie ihn vielmehr auf rohe und gewaltſame Weiſe. Und dieſer Vorwurf trifft in der chriſtlichen Kirche nicht nur die, welche in leidenſchaftlichem Eifer zuerſt ſolche Verdammungen ausſprachen, ſondern auch die Urheber unſers Bekenntniſſes, welche ſie übereilter Weiſe wiederholt haben. Denn dadurch haben ſie im Voraus verhindert, daß nicht neues Geſpräch und neue Unterſuchung über dieſe Gegenſtände in der evangeliſchen Kirche entſtehen konnte; und haben alſo das innere Leben derſelben gehemmt, und ihren Umfang zu unſerm nicht geringen Schaden beſchränkt." Doch es bedarf weiterer Citate nicht, um uns klar zu machen, wie S. auf verſöhnende Weiſe den Gegenſatz der beiden proteſtantiſchen unter ſich und mit andern verwandten Gemeinſchaften aufzuheben bemüht war in einer innern, lebendigen Ein=

heit, die recht gut mancherlei Verſchiedenheiten, welche ſich auszugleichen ſuchen, umfaſſen könne, ſo wie ja die Union in Preußen nicht den Gegenſatz vernichten will, ſondern gerade ihn zulaſſen im Kreiſe Einer darum doch ungetheilten Kirche, worin ganz ſein Rath, wie er in den zwei unvorgreiflichen Gutachten ſteht, befolgt wurde.

Wie er ſich gegen die Orthodoxie ſtellte, iſt aber dieſem ſo nahe liegend, daß es ſich uns ſchon mit dem eben Geſagten ergeben hat. Weil ſie gerade ihm als die Quelle erſchien, woraus das Verderben zuerſt der katholiſchen, dann auch wieder der proteſtantiſchen Kirche gefloſſen war, ſo hat S. aufs Entſchiedendſte dieſe ganze Predigtſammlung gegen das Starrwerden im Buchſtaben gerichtet, gegen jede menſchliche Autorität. Auch die Apoſtel, geſchweige die Reformatoren ſind uns nur Diener, bloß Chriſtus iſt der Meiſter. (Vergl. S. 8 —12.) Ja (S. 29.) „wenn wir die Schrift anſehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, ſo iſt dieß nicht ohne Irrthum, denn der Glaube iſt älter als die Schrift. Aber freilich iſt die Schrift das erſte auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Immer alſo bleibt Chriſtus die Quelle des Glaubens.“ Aber ſo feſt auch S. wider die Orthodoxie gekämpft hat, ſo hat er doch niemals auf der Kanzel ihre Partei als ſolche angegriffen; hätte er einen orthodoxen Theil unter ſeiner Gemeinde gewußt, ſo wäre gewiß gegen ſie daſſelbe Verfahren beobachtet, wie gegen andere Parteien; er würde ſie zu verſöhnen, zu gewinnen ſuchen, indem er zeigte, theils wie ſie ſich an Etwas hielten, das der Kirche ſehr weſentliches Moment ſey, theils nach Anerkennung ihrer Anſichten, wo ſie wahr ſind, die Einſeitigkeit nachgewieſen und das Bedürfniß, die engen Meinungen zu erweitern, geweckt haben.

Wir ſchließen hier den Abſchnitt von Ss. Stellung zu Gegenſätzen, die in der Kirche ſelbſt liegen; denn

gegen den Katholicismus, wie gegen nicht chriſtliche Religionen hatte er auf der Kanzel kein Verhältniß anzunehmen. *) Betreffend den erſtern hoffte er allerdings das einſtige Verſchwinden des Gegenſatzes, hielt aber unſre Zeit für noch im Steigern deſſelben begriffen dadurch, daß der Proteſtantismus ſelbſt ſein Princip noch weiter durchführen ſolle. Erſt wenn einmal dieſes nähere Ziel erreicht iſt, kann auch auf der Kanzel dann in der Periode des Nachlaſſens der Spannung gewirkt werden auf die Weiſe, wie S. in ſeinem Zeitalter an der Union arbeitete. Erwähnungen des Katholicismus ſind als Stoff in ſeinen Predigten nicht zu finden, ſondern wo davon die Rede iſt, iſt es bloßes Darſtellungsmittel, bloße Nachhülfe, um eine proteſtantiſche Wahrheit deſto genauer ins Licht zu ſtellen. **) Zwiſchen beabſichtigtem Inhalt und bloßem Darſtellungsmittel aber hat S. ſelbſt einen großen und beſtimmten Unterſchied gemacht, und ihn beſonders in den Vorleſungen über Hermeneutik einleuchtend hervorgehoben. Weil aber S. dieſen Begriff hatte von Gegenſätzen und ihrer Durchbildung, weil ſie ihm als die Art der Lebensentwickelung des menſchlichen Geiſtes erſchienen: ***) ſo ſtand er über denſelben, auch wo er ſich zu der einen Seite hielt, wie wir es fanden, die reformirte Schule

*) Ueber ſeine Stellung gegen den Moſaismus und das A. T. werden wir unten, wo von der Auswahl des Textes die Rede ſeyn wird, das Nöthige beibringen. Seine allererſte (anonyme) Druckſchrift war der Emancipation der Juden gewidmet, jedoch keiner unbedingten.

**) Auch in der Wiſſenſchaft war ihm das Weiterbilden dieſes Gegenſatzes willkommen. So äußerte er gegen den Referenten ſeine Freude über Marheinecke's tüchtige Recenſion und Widerlegung der bekannten Symbolik von Möhler.

***) Darſt. des theol. Stud. §. 53.

betreffend. Denn es iſt ganz und gar kein Widerſpruch in ſich ſelbſt, ſondern Aufgabe jedes wiſſenſchaftlich Denkenden, daß er zugleich über einem Gegenſatz ſtehen, ihn überſchauen und doch dabei als Aufgabe anerkennen kann, das eine Glied deſſelben weiter zu fördern und ſich dahin zu ſtellen aus vollſtem Bewußtſeyn. Dieſer Standpunkt mag für den Prediger, der nie als bloß individueller, ſondern immer auch als Organ der Gemeinſchaft zu wirken hat, ein anzuſtrebender ſeyn; denn hätten ihn Alle ſchon gewonnen wie S., ſo könnte es keine eigentlichen Kriege und Zank mehr geben im kirchlichen Leben, ſondern bloße Friedenskriege, die hier eher am Platz ſeyn möchten, als auf dem Felde der Politik, wo einen zu ſchauen uns aufgeſpart geweſen iſt. Nur berede man ſich nicht, durch eine Art juste milieu Ss. Standpunkt zu erreichen; denn S. iſt bei all ſeiner vermittelnden Liebe nichts weniger als dieſes geweſen; er war ein in ſo vielen Gebieten, wie ſelten ein Menſch, ſelbſtſtändiger Denker, gab ſich alſo ſeinen Standpunkt ſelbſt, während jene richtige Mitte das Unſelbſtſtändigſte ſeyn müßte, das nur gedacht werden kann, weil all ihr Denken, Wollen, Handeln ſeinen Impuls erhielt von den beiden Parteien, zwiſchen denen ſie die Mitte ſucht, immer abhängig von der Art und Weiſe, wie Andere den Gegenſatz ſpannen, ſo oder ſo; denn immer hielte man die ſich damit beſtändig ändernde und anderswohin rückende Mitte. So war S. nicht; er ſuchte ſeinen Standpunkt nicht außer, ſondern in ſich.

Unter den nicht-chriſtlichen Religionen konnte ihn bloß das Judenthum beſchäftigen in ſeinem Verhältniſſe zum Chriſtenthum. Den Unterſchied beider macht er an ihren Stiftern anſchaulich in der dritten des 2. Bdes der Feſtpredigten, zeigend, daß Moſes, weil er Knecht war, nur konnte Aeußerliches begehren, einrichten, vollbringen; Chriſtus aber nur konnte auf das Innere ſehen, weil er Sohn war.

Blicken wir nun auf Sſ. Stellung zu Dingen, die außerhalb des kirchlichen Gebietes liegen, ſo lag dieſem am nächſten die Philoſophie und Wiſſenſchaft überhaupt. Selten mag ein Prediger zugleich in dieſem Gebiete ſo bewandert geweſen ſeyn, wie S., obgleich er ſich ironiſch und im Gegenſatz zu Andern, die ſich weiſer dünkten, einen bloßen Dilettanten in der Philoſophie genannt hat. Sein Verhältniß zur Philoſophie und welche Geſtaltungen derſelben er für den Chriſten möglich gehalten, trägt er in der Glaubenslehre vor. Bekanntlich iſt ihm oft Pantheismus vorgeworfen worden, ob mit Recht oder nicht, kann beſonnener Weiſe erſt aus ſeinem philoſophiſchen Syſtem, aus ſeiner Dialektik, ermittelt werden,*) die freilich nur theilweiſe von ihm ſelbſt für den Druck ausgearbeitet uns angekündigt iſt. Hier haben wir ohnedieß eine ſolche Erörterung nicht anzuſtellen; denn als Prediger hat S. nie eine Spur von Pantheismus an ſich blicken laſſen; wer daher nicht von anderswoher den Verdacht ſchon mit ſich bringt, kann nirgends dieſe Richtung aus ſeinen Predigten herausleſen; ſondern hineinleſen könnte es nur der ſchon vorher mit dem Vorurtheil Erfüllte. Ueberall iſt feſtgehalten der Gegenſatz von Gott und Welt, und das Abhängigkeitsgefühl als Weſen der Frömmigkeit dargeſtellt. Aber in ſofern die Lehre von Gott philoſophiſch iſt, trug er ſie nicht auf der Kanzel vor; was Gott an ſich ſey, und die dahin gehörigen Eigenſchaften, gehörte ihm nicht zur Frömmigkeit, ſondern nur, was die Beziehung des Menſchen auf Gott anging. Im 1. Bd. ſcheint zwar die ſiebente Predigt: „Die Gerechtigkeit Gottes,“ ſich mit der Natur Gottes mehr befaſſen zu wollen; aber das ſcheint nur, denn ſie ſoll vielmehr unſern Blick

*) Daher wir von der Unwahrheit dieſes Vorwurfs beſtens überzeugt ſind.

ſchärfen, um „in der anſcheinenden Ungleichheit der menſchlichen Schickſale, auch in ſofern ſie gar nicht unſer Werk ſind, bis zur Erkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit durchzudringen.“ Vergl. S. 143. Ueberhaupt mag dieſe Predigt die äußerſte Grenze ſeyn, bis zu welcher Ss. Annäherung zur philoſophiſchen Betrachtung gehen konnte. Die fünfte: „Demüthigung des Menſchen vor Gott,“ und die neunte: „Gemeinſchaft mit Gott,“ liegen natürlich ganz auf dem frommen Gebiete. Im 2. Bd. zeigt die zweite Predigt: „Daß wir nicht Knechte, ſondern Freunde Gottes ſeyn ſollen,“ wie wenig ſeine Theorie, die Frömmigkeit ſey ein ſchlechthinniges Abhängigkeitsgefühl, den Vorwurf verdiene, die Menſchen zu erniedrigen. Auffallen könnte es, daß S. verhältnißmäßig ſo ſelten Gott zum eigentlichen Thema ſeiner Predigt machte, ja Uebeldeutende möchten aus ſolch überwiegendem Stillſchweigen denſelben Verdacht ſchöpfen, der vielleicht mit mehr Recht aus Ss. Stillſchweigen von der Fortdauer des Menſchen als perſönliches Individuum nach dem Tode gefaßt werden kann; aber gewiß jenes ohne allen Grund, weil ja alle ſeine Predigten zum chriſtlichen Leben in Gott hinleiten, Gott das überall Vorausgeſetzte iſt, worauf Alles Bezug hat; und weil ja die der Zahl nach ſo ſehr überwiegenden Predigten, die ſich mit Chriſtus beſchäftigen, dieſes eben nur thun, als mit dem Wege, der zu Gott führt. Gewiß kommt bei philoſophiſchen Predigten über die Natur Gottes an ſich gar nichts heraus, als die große Pflichtverſäumniß, unterdeſſen die ſo ſeltne und koſtbare Zeit des Gottesdienſtes dem, was gefrommt hätte zum Leben, der Frömmigkeit entzogen zu haben.

Nun aber kommen wir auf den ſchwierigſten Punkt, wie S. das ewige Leben behandelt habe, in ſofern es die individuelle Fortdauer nach dem Tode bezeichnet; denn auch dieſe Lehre ſah S. als ein philoſophiſches

Problem an, daher wir ſie an dieſer Stelle zur Sprache bringen. In der Dogmatik iſt offen und angelegentlich gezeigt, daß es keine erweislich chriſtliche Lehre ſey, die ſich in eine beſtimmte Vorſtellung abſchließen laſſe, und das Intereſſe der Frömmigkeit nicht berühre, weil dieſe vollkommen in der Liebe und Vertrauen zu Gott zur Ruhe komme, wohl fühlend, daß dem, der Gott liebt, alle Dinge, alſo auch der Tod nur zum Guten gereichen. Dieſer Ueberzeugung treu, ließ S. in ſeinen Kanzelvorträgen die Sache wie jedes philoſophiſche Problem bei Seite liegen, verſchmähend jedes Mittel, auf Koſten ſeiner Ueberzeugung ſich den Zuhörern zu belieben, und behandelt ſie alſo, was Form und Beſchaffenheit des jenſeitigen Lebens betrifft, ganz wie in ſeiner Art den Satan und die Engel, gute wie böſe. Eine der wenigen hierher gehörenden Predigten iſt die ſiebente der 2. Sammlung: „Was wir fürchten ſollen und was nicht,“ wo S. 162. gezeigt wird, der Ausdruck: „Die Seele verderben in der Hölle,“ könne nicht Strafen Gottes in einer andern Welt bedeuten, weil ſich dieſes nicht fügen würde in den vom Texte ausgeſprochenen Gegenſatz zwiſchen Furcht vor Strafe und Furcht vor Gott. S. 163.: „Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöſer nicht gekommen iſt, um zu richten, uns durch Furcht vor Strafen zu ſchrecken, ſondern daß Jeder, der auf ihn nicht hört oder von ihm weicht, ſchon gerichtet iſt durch ſich ſelbſt.“ Statt alſo auf Kantiſche Weiſe, zur Ausgleichung und Entſchädigung für das, was Gott hienieden gleichſam übel und ſchlecht gemacht habe, ein fortdauerndes individuelles Leben nach dem Tode zu poſtuliren, würde ein ſolches nach Ss. Ueberzeugung die hienieden, wenn man nur recht nachſieht, ſchon ganz und gar vorhandene Gerechtigkeit Gottes uns den Glauben als die einzige Quelle der Seligkeit nur trüben; denn unter der Ruthe eines kategoriſchen Imperativs

würden die Menſchen unwillkürlich immer hinüberſchielen nach der viel erquicklichern Ausſicht auf ewige Belohnungen, oder die ewigen Strafen weit mehr fürchten als die Sünde. Statt daß all unſer Streben den Impuls bekäme aus der Liebe zu Gott, würde Furcht vor Strafe und Ausſicht auf Lohn, alſo nothwendig etwas Sinnliches mit treiben, was in völligem Widerſpruch bliebe mit der ganzen Heilslehre, wie S. ſie ſo treu feſthielt, z. B. in der neunten Predigt der 2. Sammlung: „Was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde,“ welche Jeder nachleſen mag, wenn er dem Auguſtiniſchen, die Tugenden der Heiden ſeyen glänzende Laſter, einen Sinn abgewinnen will. Um der Heilslehre willen mußte alſo S. das jenſeitige Leben ſo behandeln, als ob es nicht wäre, wie er überhaupt den Grundſatz hatte und noch in ſeiner letzten Hauptpredigt durchführte, daß der Menſch immer aus ſeiner Gegenwart heraus handeln ſolle, und dieß die beſte Sorge für die Zukunft ſey. — Aber wie und womit tröſtete er denn beim Tode? denn einem andern Einwurf, er habe alſo eine, wenn auch nicht rein ſittliche, doch ſehr viel wirkende Triebfeder zum Guten vernichtet, finden wir nicht nöthig zu antworten, weil eine nicht reine Triebfeder zum Guten ein Unding iſt und eben nicht zum Guten treibt, ſondern bloß zu äußerer Geſetzlichkeit. Jene Frage leitet uns zu den am Todtenfeſte gehaltenen Predigten, welches ihn ſo wenig in Verlegenheit ſetzte, daß er in der Vorrede zum 1. Bande der Feſtpredigten S. V. beklagt, es nicht über den preußiſchen Staat hinaus ſich verbreiten zu ſehen. Als ſolche liegen uns die zwei letzten der Feſtpredigten vor, von denen die erſtere als eine der ausgezeichnetſten unter allen ſeinen Vorträgen ſich kund thut in jeder Beziehung, auf die wir daher auch ſonſt aufmerkſam machen. In der gewandteſten Nachweiſung, daß, ſeit die Vorſtellung vom Himmel über uns ſich

geändert habe, auch das Fortleben der Verſtorbenen als Individuen, die eines Raumes bedürftig wären, ſich habe in unſerer Vorſtellung auflöſen müſſen, iſt dennoch unſere Gemeinſchaft mit den Verſtorbenen feſtgehalten und für dieſe ein vollkommenerer Wandel im Himmel, als der ſich vor dem Tode führen läßt, aufgeſtellt. Das Ganze hat zum Ziel, uns der höhern Vollendung der Verſtorbenen näher zu bringen, eine rein erbauende Tendenz! Die zweite Predigt: „Vorſchriften für den Schmerz bei dem Verluſt unſerer Brüder,“ iſt tröſtender Art. Troſt bedarf, wer eine Lebenshemmung unverſchuldet in ſich fühlt, es iſt daher gezeigt, wie der Tod der Unſrigen dem wahren Chriſten keine Lebenshemmung ſey. *)

Im erſten Bande der Feſtpredigten ſucht die achte über den Text: Heute ſollſt du mit mir im Paradieſe ſeyn! das nöthige Licht zu verbreiten, und hebt als den Kern die Worte hervor: Mit mir wirſt du ſeyn, worin Ss. chriſtlicher Unſterblichkeitsglaube ſich ausgeſprochen findet; es iſt ihm ein Seyn mit Chriſtus, ohne daß deſſen Form uns geoffenbart oder ſonſt bekannt wäre. Wer die Schwierigkeiten, ſolche Ausſprüche auf individuelle Fortdauer zu beziehen, kennen lernen will, mag u. A. dieſe Predigt leſen.

Das Oſter= und Himmelfahrtsfeſt hat S. nie benutzt, um Licht zu verbreiten über jenes Problem, gerade an Feſten hält er ſich am fernſten von philoſophiſchen Dingen. Nur die Oſterpredigt, welche im 2. Theil der F.=P. S. 306 abgedruckt iſt: „Wie das Bewußtſeyn des Unvergänglichen den Schmerz über das Ende

*) Es kann ſonderbar ſcheinen dadurch Troſt zu geben, daß man zeigt, es ſey keiner nöthig. Aber gerade dieß ſcheint uns dem tiefern Begriffe des Troſtes zu entſprechen; ein anderer Troſt iſt uns unbekannt, es ſey denn, daß man ihn in der Lüge ſuchen wollte.

des Vergänglichen beſiegt," ſcheint daran hinzuſtreifen, aber es ſcheint nur, denn es iſt nur die Rede von einem geiſtigen Fortwirken des Menſchen nach dem Tode. In der vor dieſer angeführten Predigt ſagt er ſeine eigentliche Meinung S. 222.: „Indem der Erlöſer heute ſagt, hat er gewiß ſeine Verheißung nicht auf einen Zeitraum beſchränken wollen, ſondern nur die unmittelbare Gegenwart bezeichnet. Daher iſt dieſes Heute, indem es uns an keine Vergangenheit und an keine Zukunft denken läßt, ſondern uns ganz in die unmittelbare Gegenwart verſenkt, für uns die einzige richtige Bezeichnung der Ewigkeit, weil die einzige, die der Menſch in ſich aufnehmen kann." S. 223.: Heute und immerdar ſollte er mit dem Herrn theilen die Herrlichkeit der Gegenwart Gottes in der Seele, die eben die Unſterblichkeit und das Leben iſt, welches Chriſtus an das Licht gebracht hat. Dann verſchwindet in dem ſeligen Heute die ganze ſündige Vergangenheit." Es bedarf nicht der Erinnerung, wie ganz dieſes daſſelbe iſt mit des Erlöſers: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; wie alſo, wer an dieſes Eine, Große ſich hält, Gott in ſich beſitzend ruhig ſeyn kann über den Tod und was er bringen wird, obgleich wir keinerlei Erkenntniß darüber haben, wie beſchaffen das jenſeitige Leben ſey. *) Das iſt Ss. Glaube, das ſein beſtes

*) In der Ethik (§. 168.) ſagt S.: „Man könne keineswegs behaupten, daß die Geſetze unſeres menſchlichen Bewußtſeyns das Weſen der Vernunft überhaupt conſtituiren und alſo ohne alle Beziehung auf eine mit ihr zuſammengehörige Natur in ihr geſetzt wären. Vielmehr ſobald wir uns denken, die Vernunft mit einer anders conſtituirten Natur zuſammengehörig, müſſen wir uns auch die Geſetze des Bewußtſeyns anders denken." Hieraus ziehe man die nothwendigen Schlüſſe, betreffend unſern Gegenſtand in Rückſicht auf Fortdauer deſſen, was man Perſönlichkeit und Erinnerung oder Bewußtſeyn überhaupt nennt.

Wiſſen von dem, wozu Chriſtus uns berechtige oder nicht. Möchten diejenigen, welche in dieſem Feſthalten am ewigen Leben, ohne daß die Anmaßung damit verbunden wäre, deſſen Beſchaffenheit zu wiſſen, einen frommen Unglauben finden, ihre Anſichten als ebenſo rein fromm erweiſen. Eines nur wollen wir über dieſen Punkt noch zur Sprache bringen, nämlich die, wenn auch ungedruckt gebliebene, doch zu ſehr, als daß ſie einem Abdruck entgehen könnte, verbreitete Grabrede, die S. ſelbſt an der Gruft ſeines einzigen, mit aller Innigkeit geliebten Sohnes gehalten hat. Zuerſt giebt er ſeine Stimmung in den Worten an: „Ich weiß, ihr ſeyd nicht gekommen in der Meinung ein Rohr zu ſehen, das vom Winde hin und her bewegt wird. Aber was ihr findet, iſt doch nur ein alter Stamm, der ſo eben nicht bricht von dem Einen Windſtoß, der ihn plötzlich aus heiterer Luft getroffen hat.“ — „Manche ſchwere Wolke iſt über das Leben gezogen, aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen, hat die Liebe gut gemacht. Nun aber hat dieſer Eine Schlag, der erſte in ſeiner Art, das Leben in ſeinen Wurzeln erſchüttert.“ „Was ſoll ich ſagen! Es giebt einen Troſt, daß Kinder, die ſo jung hinweggenommen werden, doch allen Gefahren und Verſuchungen dieſes Lebens entrückt und zeitig in den ſichern Hafen gerettet ſind. Aber wie ich die Welt immer anſehe als die, welche durch den Erlöſer verherrlicht und zu unaufhaltſamer weiterer Entwickelung alles Guten und Göttlichen geheiligt iſt: warum hätte ich dann nicht glauben ſollen, daß der Segen der chriſtlichen Gemeinſchaft ſich auch in ihm bewähren würde, daß nichts ihn aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen könne, den er aus kindlichem Herzen ſchon angefangen hatte zu lieben?“ — „Auf andere Weiſe ſchöpfen viele Trauernde ihren Troſt aus einer Fülle reizender Bilder, in denen ſie ſich die fortbeſtehende Gemein-

Gemeinſchaft mit den Vorangegangenen darſtellen. Aber dem Manne, der zu ſehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewohnt iſt, laſſen dieſe Bilder tauſend unbeantwortliche Fragen zurück. So ſtehe ich denn hier mit meinem Troſt allein auf dem beſcheidenen, aber doch ſo reichen Worte der Schrift: „Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, wenn es aber erſcheinen wird, werden wir ihn ſehen, wie er iſt" — und auf dem kräftigen Gebet des Herrn: „Vater, ich will, daß, wo ich bin ꝛc." Auf dieſen ſtarken Glauben geſtützt und von kindlicher Ergebung getragen, ſpreche ich denn von Herzen: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr ſey gelobt dafür, daß er ihn uns, wiewohl auf kurze Zeit, doch gegeben und wir wahrlich geſegnet worden ſind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen, ſein Name ſey gelobt, daß er es wiewohl genommen uns doch auch gelaſſen hat, daß es uns bleibt auch hier in unauslöſchlichen Erinnerungen, ein theures, unvergängliches Eigenthum." *) — — So tief war ſich S. bewußt, dieſe erhabene Kraft nicht der Philoſophie, ſondern dem Glauben zu danken, und ſo hat er auch dem eignen Tod heiter ins Antlitz geſchaut, wieder verſichernd, dieſe Kraft vom Erlöſer zu haben. Sein Verhältniß alſo zum Glauben an die individuelle Unſterblichkeit hatte er, weil ſie ihm ein philoſophiſches Problem ſchien, nicht auf der Kanzel zu erörtern,**) ſondern hielt ſich an das Wort, daß wir bei Chriſtus ſeyn werden, ob individuell, perſönlich oder wie ſonſt, ſey kein Intereſſe der Frömmigkeit. Es iſt ein Gegenſatz, in welchen nebſt

*) In ſeiner S. 373. des 4. Bd. des mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazins abgedruckten Grabrede finden ſich dieſelben Hauptgedanken, betreffend den Troſt und die Ergebung, durchgeführt.

**) Vergl. Reden über die Rel. S. 174. der 3. Ausg. nebſt der Erläuterung S. 201.

vielen Andern auch S. zur Volksvorſtellung getreten iſt; zwiſchen beiden Parteien kann nur die Nachwelt entſcheiden. Als ungerecht müſſen wir jedoch die Urtheile abweiſen, welche meinen, mit dem Geſtändniß des Nichtwiſſens um die Form, ſey auch die Leugnung der Sache ſelbſt verbunden auf irgend eine verſteckte Weiſe.

Mehr Beifall von Allen wird S. in einem andern, aber völlig gleich zu beurtheilenden Punkte finden, daß er nämlich nie auf der Kanzel Beweiſe für das Daſeyn Gottes zu geben ſuchte; alle Religion beginnt ja erſt für denjenigen, der Gott hat; ihn, nicht habend, für das Wiſſen durch Beweiſe zu ſuchen, iſt ein wiſſenſchaftliches, kein frommes Intereſſe. Wie die Bibel, wie jede lebendige Religion, ſo muß auch der chriſtliche Cultus Gott vorausſetzen, als das, ohne welches er ja gar nicht da wäre, und hat nichts anders zu erſtreben, als den unbezweifelt lebenden Gott dem chriſtlichen Gemüthe nahe zu bringen, in dieſem ſein Leben zu reinigen und zu ſtärken. Setzte S. ſeine Gemeinde als Theiſten, warum ſollte er ſie denn nicht ein Mal als Chriſten vorausſetzen. Solche Beweiſe von Gott, ſtatt daß Gott in uns erwieſen, aufgezeigt werde, ſchaden der Erbauung viel mehr, als ſie nützen, und trüben mit philoſophiſchen Schwankungen den reinen Himmel des chriſtlichen Glaubens, und ebenſo mag es ſich verhalten mit Beweiſen der Unſterblichkeit.

Ss. Stellung zur Philoſophie war daher eine dieſe ſo gut als ausſchließende; ließ er ihr doch ſogar in der Dogmatik einen bloß formalen Einfluß für wiſſenſchaftlichen Ausdruck und Anordnung, wie viel geringer alſo für die Kanzelvorträge. Dieſe ſollten ihm nur dienen zur Entwickelung des chriſtlichen Standpunktes, der eine eigenthümlich beſtimmte Anſchauung vom All hat, während Philoſophie der Standpunkt der Allgemeinheit ſey, und nirgends individuelles Leben deduciren könne, ſon-

dern ſo gut wie die Sprache immer bei einem Allgemeinen ſtehen bleiben muß. *) Widerſpruch zwiſchen dieſen beiden Arten von Weltanſchauung ſetzte S. nicht voraus, ſondern ihr endliches Zuſammenſchlagen; bis dieſes erreicht iſt, wäre es alſo doppelt ſchädlich, die Philoſophie mit ihrem noch gährenden Leben, ihren noch ſchwankenden Geſtalten einzuführen in die chriſtliche Erbauung und Anſchauung, die als eine in Chriſto ſchon vollendete einen ganz andern Entwickelungsgang nehmen muß. Nichts kann daher gewiſſer ſeyn, als der Satz: S. hat nie in einer Predigt philoſophirt, **) ja nicht einmal in ſeiner Dogmatik, ausgenommen die Art und Weiſe, wie er ſie einleitend aufſtellt, in den Complex aller übrigen Disciplinen und ihr den beſtimmten Platz ausmittelt. Wer das Gegentheil meint, muß ganz andere, ohne Zweifel viel geringere Begriffe haben von dem, was man philoſophiren nennt. Die Philoſophie iſt weſentlich ſelbſtſtändig, rein aus dem Intereſſe des Wiſſens entſpringend; Ss. Predigten aber dienen rein und ſo ausſchließlich, wie ſelten bei einem denkenden Prediger, dem chriſtlichen Standpunkte, die ihn leitende Kraft iſt immer das eigenthümlich chriſtliche Intereſſe. Dieſem großen, erhabenen Ziel aber bringt er alle ſeine köſtlichen Gaben zum Dienſte dar, wie er ſich erhebend äußert in den Reden über die Religion S. 256. 3. Ausg., alſo auch ſeine philoſophiſche Bildung und Gewandtheit. Man halte nur das feſt, was eben geſagt wurde von dem Unterſchiede des Standpunktes, der ein eigenthüm-

*) Vergl. die Einleitung zu ſeinen Vorleſungen über die philoſ. Ethik, deren Herausgabe zu erwarten ſteht.

**) Die gewöhnliche Meinung, ſeine Predigten ſeyen philoſophiſch, bedarf keiner weitern Abweiſung, da ſie auf unphiloſophiſche Weiſe dieſen Ausdruck ſehr vage und unbeſtimmt verſteht, als gleichbedeutend mit wohl durchdachten Predigten, oder ſo etwas.

lich beſtimmter, wie das Chriſtenthum, oder ein allgemeiner ſeyn kann. Weil das Chriſtenthum nicht aus dem Gebiet des menſchlichen Seyns und Denkens einen gewiſſen Theil herausnimmt, ſondern es ganz umfaßt, aber als eine beſtimmte Individualiſirung, ſo kann man nur ſagen: Alles gehört ins Chriſtenthum, aber individualiſirt. Wenn einmal die Vorleſungen Ss. über die philoſophiſche und diejenigen über die chriſtliche Ethik herausgegeben werden, ſo wird man ganz daſſelbe Verhältniß finden, daß alle menſchliche Vernunftthätigkeit dort als allgemeine ſpeculative Entwickelung, hier als Entwickelung aller Vernunftthätigkeit nach ihrer chriſtlichen Individualiſirung gegeben wird.

Dem aufmerkſamen Leſer wird unſer Plan nicht verborgen geblieben ſeyn, in und durch die Darlegung des allgemeinen Standpunktes, welchen S. als Prediger einnahm, zugleich die Gebiete des Stoffs, aus denen er ſchöpfte und nicht ſchöpfte, anzuführen mit der Art, wie ſie behandelt wurden. Wir fragen nun weitergehend, wie ſich S. geſtellt habe zum Gebiete des Politiſchen. Die Frage, ob er Angelegenheiten des Staatslebens auf der Kanzel mit beſprochen habe oder nicht, kann uns gar nicht mehr einfallen; denn es muß ſich bei einem ſo conſequenten Denker hiermit völlig verhalten, wie mit der Philoſophie, nämlich daß er wie alle menſchlichen Dinge, ſo auch die bürgerlichen aufnehmen mußte, aber nie um ihrer ſelbſt willen, ſondern geleitet vom Intereſſe des Chriſtenthums, das, obgleich eine eigenthümliche Weltanſicht, darum doch die ganze Welt wie zu durchdringen und mit dem Stempel ſeiner Eigenthümlichkeit zu heiligen, ſo auch zu betrachten hat. Es iſt alſo keinesweges ein Widerſpruch, wenn er Staat und Kirche aus einander halten, daher jeden Eingriff des einen in das andere zurückweiſen und darum doch auf der Kanzel bürgerliche Dinge ſo gut wie alle menſchlichen

überhaupt chriſtlich beſprechen wollte. *) Aber ſo wenig er da philoſophirt, ſo wenig hat er politiſirt, obgleich er dieſes wie jenes auf wiſſenſchaftliche Weiſe an der Univerſität übend, mehr Beruf und Fähigkeit als tauſend Andere gehabt hätte. Er wollte als Prediger den Standpunkt der chriſtlichen Frömmigkeit durchaus und in Allem behaupten und nie auf den des Staats hinübertreten. Eingriffe des Staats in die Selbſtſtändigkeit der Kirche hat er mit Eifer bekämpft auch auf Gefahr hin, von den Staatsbehörden mißkannt, ihnen unbeliebig und mit den ſogenannten unruhigen Köpfen verwechſelt zu werden, z. B. in ſeiner Broſchüre: „Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garniſon-Gemeinde zu Potsdam ꝛc.;“ dann in den Flugſchriften über die neue Preußiſche Agende So tadelt er in den zwei Gutachten, von denen das erſte über die Union, das zweite über den ſogenannten Verfall der Religion handelt, S. 112.: „Daß der Prediger bisweilen obrigkeitliche Befehle erhält, über gewiſſe Gegenſtände zu predigen, z. B. über die Heiligkeit des Eides, oder gegen die Trunkenheit und Aehnliches, über welche eigentlich vor Chriſten nichts mehr zu reden ſey;“ und ſagte, den Eid betreffend, z. B. in den Vorleſungen über Matthäus ganz offen: Chriſtus habe ihn aufs Beſtimmteſte verboten. S. gab daher dieſelben Anweiſungen über dieſen Punkt,

*) Man wird in dieſem Schriftchen keine Anführung deſſen erwarten, was S. als Bürger für den Staat gethan hat, ſo rühmlich und reichhaltig ſie auch ausfallen müßte. Wir ſchildern ihn nur als Prediger. Bekanntlich hielt er Staat und Kirche ſo ſehr aus einander, daß er das Anknüpfen bürgerlicher Rechte an das Chriſtſeyn für einen großen Schaden beider erklärt hat, und Jeden, der ausdrücklich von der Kirche ſich losſagen will, ohne alle Beeinträchtigung entlaſſen zu ſehen wünſcht. Die Kirche käme ſo in ihren einzig wahren Zuſtand, bloß freiwillige Mitglieder zu haben.

wie wir ſie weiter unten, die Eheſcheidung betreffend, angeben werden. Daß es umgekehrt Pflicht ſey, den Staat gegen Eingriffe der Kirche zu ſchützen, hat er oft ausgeſprochen, obgleich nie Veranlaſſung war, in dieſem Sinne aufzutreten. — Unter ſeinen neuern Predigten iſt die am 19. Sonntage Trinit. 1832: „Ueber den Tod des Herodes," benutzt, um zu zeigen, S. 84. „Wie der chriſtliche Glaube und die chriſtliche Geſinnung auch die andern Theile des geſammten menſchlichen Lebens verwalten ſoll." S. 85.: „In der gegenwärtigen Lage der Dinge iſt es nicht mehr nur der Beruf einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen, darauf zu ſehen, daß in den allgemeinen Angelegenheiten Alles zum Beſſern geführt werde; die geſellſchaftlichen Angelegenheiten ſind jetzt etwas weit mehr gemeinſamer." S. 87. iſt nachgewieſen, daß auch Chriſtus ſich, wenn auch nicht in Bezug auf ſeine Selbſterhaltung, um den Herodes bekümmert, über ihn geurtheilt hat, da er ihn einen Fuchs nennt. Predigte S. überhaupt ſolche Grundſätze, ſo muß er natürlich in der Zeit bürgerlicher Bedrängniß noch eifriger es gethan haben. So in der 2. Sammlung beſchäftigen ſich die meiſten Vorträge mit bürgerlichen Beziehungen, weil damals die Franzoſen herrſchten. Man vergleiche auch von den einzeln erſchienenen Predigten, die ebenfalls nun ſollen geſammelt werden, zunächſt die „Ueber das rechte Verhältniß des Chriſten zu ſeiner Obrigkeit," 1. „Wie ganz unanſtändig es dem Chriſten iſt, um der Strafe willen unterthan zu ſeyn, 2. Wie es ihm natürlich und nothwendig iſt, ſich um des Gewiſſens willen zu unterwerfen." Beſonders meiſterhaft für ſo delicate Verhältniſſe und zugleich ein Muſter theils einfacher Behandlung des Stoffs, theils reiner, ehrerbietiger Treue ohne Schmeichelei iſt ſeine am 17. Nov. 1822 gehaltene Predigt bei der 25. Thronbeſteigungsfeier Friedrich Wilhelms III. über den Text Spr. Salomo XXII, 11.: „Wer ein

treues Herz hat und eine liebliche Rede, des Freund iſt der König.“ Hier verwirft er zuerſt die eigennützige Treue, die ſich ausſpricht im Worte: Weß Brot ich eß, des Lied ich ſing; dann als ungenügend die bloß geſetzliche Treue zu geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, welcher Ausſpruch wohl paſſend ſey für das Verhältniß zu einem fremden Unterdrücker, nicht aber zu einem volksthümlichen, chriſtlichen Fürſten und Obrigkeit. Das treue Herz vielmehr werde gefordert, der Obrigkeit nicht nur unterthan, ſondern zugethan zu ſeyn. Nun folgt der ſchöne Rückblick, wie das Volk dieſes treue Herz bezeigt habe in den Bedrängniſſen des Staates und die Schilderung der Perſon des Königs und ſeiner und des Staates Schickſale auf eine ſo bewundernswürdige Weiſe, daß wir ſie nicht durch Auszüge ſchwächen wollen. Im 2. Theile dann wird die Pflicht der lieblichen Rede geſchildert als nothwendig nicht bloß in der Nähe der Majeſtät, ſondern überall, wo von König und Staat die Rede ſey, dann dieſe Lieblichkeit verworfen, wo ſie ohne Treue iſt, und das Verderben der Schmeichelei geſchildert, ebenſo die bloß des Fürſten Anſicht überall nachſprechende Rede, als auch nicht aus dem treuen Herzen kommend. Hierauf geht er über zum treuen Herzen ohne liebliche Rede, das mit rauher Stimme ſich äußere. Das Uebermenſchliche dürfe man nicht fordern, daß zu ſo rauher Stimme das Herz des Königs ſich freundlich hinneige. Daher möchten doch die Freunde der Wahrheit immer ſich vernehmen laſſen mit einer lieblichen Stimme, weil das Gegentheil nur Verwirrung und Uneinigkeit pflanze. Die Lieblichkeit aber beſtehe darin, daß die verſchiedenen Anſichten über vaterländiſche Dinge unſere Liebe unter einander nicht ſtören, daß man in ſolchen Erörterungen die heftige Rede vermeide und den Stachel des Witzes einziehe ꝛc. Dieſe Beiſpiele genügen, um uns Ss. Stellung zu den bürgerlichen Ver-

hältniſſen klar zu machen. — Was das Verhältniß der Kirche zur Schule betrifft, ſo ſagt S. in ſeiner am Jubelfeſte der Reformation 1817 gehaltenen, ausgezeichneten Predigt: „Nicht genug können wir Gott danken dafür, daß in der Zeit des verderblichen Klügelns über göttliche Dinge, des zerſtörenden Meiſterns an heilſamen Einrichtungen nicht auch der Zuſammenhang zwiſchen Kirche und Schule unter uns iſt aufgelöſt worden; denn nur durch dieſen iſt ein großer Theil unſrer Jugend zu einer frühen Bekanntſchaft mit dem göttlichen Worte gelangt.“ Ueberhaupt zeigt dieſe der proteſtantiſchen Erziehung gewidmete Predigt, wie ſehr ihm die Jugend am Herzen lag, die man ja nicht dahin leiten ſolle, daß ſie Lohn und Strafe, Lob und Tadel und äußeres unanſtößiges Benehmen für das Höchſte halte; denn dieß wäre wieder eine Gerechtigkeit aus Werken. Daß er daher auch das häusliche Leben in ſeinen Predigten berückſichtigte, bedarf kaum erwähnt zu werden, die 4. Sammlung ſtellt uns ſolche Predigten über den chriſtlichen Hausſtand zuſammen: über die Ehe, Kinderzucht, Hausgeſinde, Gaſtfreundſchaft und Wohlthätigkeit, welche letztere er durchaus als vernünftig organiſirte fordert und der kirchlichen Geſellſchaft übetragen wiſſen wollte. In der zweiten iſt die Eheſcheidung behandelt, als von Chriſtus verboten, von der Kirche darum nicht zu billigen, vom Staate aber zugelaſſen um der Herzenshärtigkeit willen.

Noch bleibt uns ſein Verhältniß zur Kunſt und namentlich zur homiletiſchen übrig, oder mit andern Worten, die Entwickelung ſeiner Anſichten von Zweck, Einrichtung und Ausführung der Predigt, was wir als zweiten Theil nachfolgen laſſen, wie es ſich uns mit Benutzung ſeiner Vorleſungen über die praktiſche Theologie aus den vorliegenden Schriften und Predigten ergeben wird.

2. Nach ſeinem Verhältniß zur Kunſt ins Beſondere.

Haben wir das Verhältniß Ss. als Prediger zu den verſchiedenen Gebieten der menſchlichen Beſtrebungen überhaupt und den theologiſchen Richtungen insbeſondere angedeutet und dadurch die Anſchauung gewonnen, theils der Art und Weiſe ſeines praktiſchen Strebens, theils des Stoffs, den er behandelte: ſo bleibt uns nur noch dasjenige übrig, worin er am meiſten eigenthümlich geweſen iſt und ſeinen ſelbſt gebildeten, von den geltenden Anſichten abweichenden Standpunkt behauptet hat, nämlich ſein Verhältniß zur Kunſt und namentlich zur homiletiſchen Theorie und deren Anwendung.

Es läßt ſich von dem conſequenten Manne denken, daß er, der die Religion ins Gefühl oder unmittelbare Selbſtbewußtſeyn, alſo in eine Beſtimmtheit des innern Lebens ſelbſt ſetzte, auch von religiöſer Mittheilung eine ganz andere Anſicht haben mußte, als diejenigen, welche die Religion für ein Wiſſen, für den Complex gewiſſer Lehren halten und demgemäß auch behandeln. Dieſe beſtimmte Auffaſſungsweiſe des Weſens der Religion ſtellen wir daher von vorn herein auf als die Wurzel aller nun zu betrachtenden Eigenthümlichkeit in Ss. homiletiſcher Theorie und Praxis, und geben denen, die zwar in ihrer Anſicht von dem Weſen der Religion mit ihm übereinſtimmen, in homiletiſchen Dingen aber der gewöhnlichen Theorie folgen, zu bedenken, ob ſie denn nicht in einem Widerſpruche mit ſich ſelbſt befangen ſeyen; was ſich uns ergeben wird durch Be=

trachtung der Art, wie S. aus ſeinem Begriffe von Frömmigkeit das Wirken als Prediger folgerichtig abgeleitet hat.

Aus jener Wurzel leitet ſich her zuerſt ſeine Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Religion und Kunſt, das als ein ſehr inniges erſcheint, weil nun beide denſelben Boden haben, nämlich das unmittelbare Selbſtbewußtſeyn oder Gefühl, welches in Beziehung auf das getheilte Seyn oder die Welt Boden der Kunſt wird, in Beziehung auf Gott aber der Frömmigkeit.*) Daher der enge Zuſammenhang religiöſer Mittheilung mit Kunſtdarſtellungen, wie wir ihn als ideale Schilderung ausgedrückt finden in den Reden über die Religion S. 257. mit der Erläuterung S. 311. Als ſeine einzige bisher öffentlich gewordene Aeußerung hierüber müſſen wir dieſe Stelle hier anführen: „Es gebührt ſich auf das Höchſte, was die Sprache erreichen kann, auch die ganze Fülle und Pracht der menſchlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmuck gäbe, deſſen die Religion nicht entbehren könnte, ſondern weil es unheilig und leichtſinnig wäre von ihren Herolden, wenn ſie ihr nicht Alles weihen und Alles zuſammen nehmen wollten, was ſie Herrliches beſitzen, um ſo vielleicht die Religion in angemeſſener Kraft und Würde darzuſtellen. Darum iſt es unmöglich, ohne Dichtkunſt Religion anders auszuſprechen und mitzutheilen, als redneriſch in aller Kraft und Kunſt der Sprache, und willig dazu nehmend den Dienſt aller Künſte, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beiſtehen können.“ Dieſe Stelle vergeſſe man aber nicht, auch mit ihrer Fortſetzung zu leſen, die nun angiebt, unter wel-

*) Wie er Religion und Kunſt als die individuelle, das Wiſſen aber als die bei Allen identiſche Vernunftthätigkeit (im Gebiete des Symboliſirens) aufſtelle, wird in ſeinen ethiſchen Vorleſungen ſich zeigen.

chen Bedingungen ſich die religiöſe Rede ſo völlig mit der Kunſt zu verſchmelzen habe, denn ſogleich fährt er fort nun zu reden „von den Bürgern der Stadt Gottes, die zuſammen kommen," jeder voll Kraft, welche ausſtrömen will ins Freie, und zugleich jeden voll heiliger Begierde, Alles aufzufaſſen und ſich anzueignen, was die Andern ihm darbieten möchten. Wenn Einer hervortritt vor den Uebrigen, ſo iſt es nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt, nicht Stolz oder Dünkel, der ihm Anmaßung einflößt; es iſt freie Regung des Geiſtes, Gefühl der herzlichſten Einigkeit Jedes mit Allen und der vollkommenſten Gleichheit, gemeinſchaftliche Vernichtung jedes Zuerſt und Zuletzt und aller irdiſchen Ordnung." In der 4. Erläuterung zu dieſer Rede findet ſich das Nöthige für die dieſe Stelle Mißdeutenden; in der 3. die Angabe, warum S. ſelbſt von dieſem ſeinem Ideal ſo ſehr abgewichen ſey in der Praxis des wirklichen Gottesdienſtes. „Ein größerer Abſtand, ſagt er dort, iſt ſchwerlich zu denken, als der zwiſchen dieſer Beſchreibung und dem, was ich ſelbſt in einer nun beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum, binnen deſſen doch Jeder muß ſeinem Ideale ſo nahe kommen können, als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiöſen Rede geleiſtet habe. — — Allein in unſern kirchlichen Verſammlungen, wie ſie jetzt ſind, haben die Vorträge immer zugleich einen didaktiſchen Charakter, weil der Redner doch ſeinen Zuhörern zum Bewußtſeyn bringen ſoll, was er zwar in ihnen vorausſetzt, zugleich aber auch, daß es ſich nicht von ſelbſt ſo in ihnen würde entwickelt haben. Der didaktiſche Charakter aber verträgt nun, je mehr er hervortritt, deſto weniger Schmuck; und ſo ruht dort unverkennbarer Segen auch auf der ſchmuckloſen Rede. Dieſelbe Verſchiedenheit zeigt ſich im Gebiete der religiöſen Dichtkunſt, die für durchgebildet religiöſe Menſchen in

aller Kraft und Herrlichkeit auftritt, wie wir deſſen viel haben in den Geſängen unſers Klopſtock und unſers Hardenberg; aber es wird Niemandem einfallen, daß man denſelben Maaßſtab anlegen dürfe bei der Sammlung eines *) kirchlichen Liederbuchs."

Haben wir geſehen, wie S. Religion und Kunſt in enge Verbindung ſtellt, ſo gehen wir nun über zu dem Punkte, um deſſentwillen er ſelbſt einen andern als jenen idealen Maaßſtab fordert für ſeine Predigten, nämlich zu ſeiner in den jetzigen kirchlichen Verhältniſſen begründeten homiletiſchen Anſicht. Was iſt ihm das Predigen? Wie verhält es ſich zum Didaktiſchen, das er als Grund angiebt, um einen andern als jenen idealen Maaßſtab zu fordern? Wenn S. den didaktiſchen Charakter der Predigt und religiöſen Rede überhaupt als den Grund anführt, warum ſie hinter dem Ideal zurückbleiben müſſe, ſo folgt daraus, daß er nicht das Didaktiſche, ſondern etwas Anderes für das Weſen der Predigt halte; denn was der Grund iſt, warum ein Streben ſein Ziel nicht erreicht, das iſt nicht das Weſen dieſes Strebens ſelbſt, ſondern eine Hemmung von anderswoher. Aus der citirten Erläuterung nun ergiebt ſich, wie S. dieſes meine; er führt nämlich an, daß bei den Predigten, wie ſie zur Zeit noch ſeyn müßten, nicht ausſchließlich bloß ihr eigentliches Weſen, nämlich die reine Darſtellung der im Redner lebendigen Frömmigkeit ſich zeigen könne, ſondern auch didaktiſcher Charakter zugleich da ſey, weil der Redner doch ſeinen Zuhörern zum Bewußtſeyn bringen ſoll, „was er zwar in

*) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des proteſt. Kirchenweſens. Berlin 1804. (anonym) ſagt S. vergl. S. 102.: Die Vertauſchung der vielen dogmatiſchen Kirchenlieder aus dem Mittelalter mit moraliſchen Liedern hat eine fehlerhafte Einſeitigkeit an die Stelle der andern geſetzt.

ihnen vorausſetzt, zugleich aber, daß es ſich nicht von ſelbſt ſo in ihnen würde entwickelt haben.“ Dieſes, das chriſtliche Bewußtſeyn ſchon in der Gemeinde Vorausſetzen, haben wir im erſten Theile hinlänglich kennen gelernt und darin den Unterſchied der Predigt von der Miſſionsrede begründet gefunden. Wollen w.r aber noch, was in den Reden über die Religion rhetoriſch geſchildert iſt, auch didaktiſch oder ſtreng wiſſenſchaftlich von S. vernehmen, ſo giebt uns die Darſtellung des theologiſchen Studiums dieſen Aufſchluß, den wir durch Benutzung ſeiner Vorleſungen über die praktiſche Theologie, ſo weit es uns nöthig ſcheint, noch ausführlicher mittheilen können, indem wir gern auch auf dieſe jedem Prediger nützlichen und intereſſanten Vorleſungen zum Voraus aufmerkſam machen, da ſie ebenfalls veröffentlicht werden ſollen. Wir haben es zu thun mit derjenigen leitenden Thätigkeit im Kirchendienſte, welche in der Darſt. des theol. Studiums §. 279. die erbauende, d. h. Erweckung und Belebung des frommen Bewußtſeyns, genannt iſt, die nach §. 280. überwiegend beruht „auf der Mittheilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbſtbewußtſeyns, worüber es eine Theorie nur geben könne, ſofern dieſe Mittheilung als Kunſt kann angeſehen werden.“ Damit iſt ausgeſprochen, daß die Tendenz nicht Belehrung, d. h. Mittheilung eines Complexes von objectiven Kenntniſſen um ihrer ſelbſt willen ſey, ſondern Mittheilung der frommen Gemüthsſtimmung, was wir ſchon aus dem Satze, die Religion habe ihren Sitz im Selbſtbewußtſeyn, nicht aber im objectiven Bewußtſeyn, nothwendig folgen ſahen. Wie nun die Kunſt ſich mittheilen oder darſtellen kann auch in Form des Gedankens (als Poeſie), ſo kann *) auch die religiöſe, chriſtliche Gemüthsſtimmung ſich mittheilen

*) Vergl. §. 280. der Darſt. des theol. Stud.

in Form des Gedankens oder der Vorſtellung; damit iſt aber ſo wenig für dieſe wie für jene geſagt, daß ſie den didaktiſchen Charakter habe; vielmehr würde dieſer das Weſen der Predigt verletzen, nämlich die Vorausſetzung eines gemeinſamen Bewußtſeyns im Redenden und in den Zuhörern; denn alles Didaktiſche ſetzt den Schüler als noch nicht wiſſend, das was der Lehrer ihm beibringen will. Da aber alle Mittheilung auf einer Ungleichheit beruht, die nach §. 278. wenigſtens für beſtimmte Momente fixirt ſeyn muß als Gegenſatz überwiegender Wirkſamkeit und überwiegender Empfänglichkeit, ſo fragt ſich, welches denn das Princip der Ungleichheit ſey zwiſchen dem Prediger und der Gemeinde. Das Mitzutheilende, die chriſtliche Frömmigkeit, kann dieſes Princip nicht ſeyn, denn Niemand wird behaupten, der Prediger müſſe als ſolcher frömmer ſeyn, als alle die, bei welchen er etwas ausrichtet, vielmehr, ſagt S. in ſeinen Vorleſungen, „iſt die religiöſe Mittheilung nur in dem Grade möglich, als das Mitgetheilte auch den Andern als Element der chriſtlichen Lehre gilt, das Bewußtſeyn folglich ein Gleiches iſt.“ Dieß iſt das rein proteſtantiſche Kriterium; denn bei den Katholiken haben die Zuhörer gar nicht zu fragen, ob ihr Prediger chriſtlich rede, ſondern bloß anzunehmen, was die Kirche ihnen giebt. Aber auch bei gerade völlig gleicher Frömmigkeit finden wir eine Stimmung der Ungleichheit, aus der ſich der Gegenſatz zwiſchen Mittheilenden und Aufnehmenden herleitet, in der Leichtigkeit der Mittheilung, die auch unter gleich frommen Chriſten eine verſchiedene iſt nach natürlicher Anlage und ausbildender Uebung; und in der Lebendigkeit des frommen Bewußtſeyns, die auch bei ſonſt demſelben Inhalt eine verſchiedene ſeyn kann.

Dieſem Princip nun, alſo der Mittheilung des chriſtlichen Bewußtſeyns, dient die ganze Thätigkeit Ss.

als Prediger, und auf der Kanzel erſcheint ihm nicht nur, was er hier thut, ſondern auch ſeine ganze wiſſenſchaftliche und Lebensbildung überhaupt als dieſem Zwecke dienſtbar; da macht er an ſich wie an jeden Prediger nur darum die Anforderung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, weil ſie ein nothwendiges Mittel ſind, theils ihm das chriſtliche Bewußtſeyn rein und wahr zu erhalten und in ſtetem Zuſammenhang mit der Quelle alles Chriſtlichen, theils aber ihm die Leichtigkeit der Mittheilung zu verſchaffen, die freilich zum größten Theile von natürlichen Gaben abhängig iſt, ſowie auch die chriſtliche Frömmigkeit ſelbſt hauptſächlich aus einer innern Gemüthsrichtung entſtanden iſt und gar nicht jenen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen nothwendig parallel geht, darum auch nicht ſich andemonſtriren läßt. Wie wichtig und wahr dieſes Princip ſey, wird Jeder einſehen, der etwa ſchon bemerkt hat, daß in ganzen Gegenden und Städten das kirchliche Leben erſchlafft, ſobald die wählenden Behörden bei der Berufung von Predigern einzig auf Gelehrſamkeit achten, die nach S. bloß als **Mittel** zum richtigern Princip in Anſchlag zu bringen wäre; daher S. ſchon in den unvorgreiflichen Gutachten den Satz aufſtellt, daß die Gemeinden ihre Prediger ſelbſt wählen ſollen. Sollte aber Jemand zweifeln, ob dieſes auch wirklich Ss. Anſicht geweſen ſey, ſo ſchlage er in der Darſtellung des theol. Stud. die Einleitung, beſonders §. 5. 6. und 10. auf, wo in noch allgemeinerem Sinne geſagt wird, die ganze chriſtliche Theologie ſey bloß da, um der zuſammenſtimmenden Fortleitung der Kirche willen, das ſey ihr Unterſchied von der reinen Wiſſenſchaft. Daher der bisweilen in ſeinen Predigten ſich findende Gedanke, wer die gelehrtern theologiſchen Kenntniſſe beſitze, ſey Diener der Gemeinde *) um Chriſti willen; und ſo

*) Vergl. die am 3. Trinit. 1833 gehaltene Predigt, im 6. Bd. der ſeit 1831 erſchienenen, S. 25.

forderte er freilich auch vom Prediger, daß er Diener ſey.

Iſt alſo das Weſen des Predigers Mittheilung der chriſtlichen Frömmigkeit, die als ſolche auch im idealen Zuſtande der Kirche immer Statt finden ſoll, weil auch, wenn Alle dieſe Frömmigkeit inne haben, ſie doch in Jedem individuell ausgeprägt iſt: ſo kann jede andere mitlaufende Tendenz nur entſtehen aus dem zur Zeit noch mangelhaften Zuſtande der Gemeinde, indem z. B. nicht angenommen werden kann, alle Glieder hätten den katechetiſchen Unterricht hinter ſich. Es wird alſo zwar hauptſächlich die Erbauung, aber irgendwie doch auch die Belehrung angeſtrebt werden, jedoch dieſe immer nur um jener willen. Wenn Zollikofer irgendwo und zwar mit Zuſtimmung Vieler ſich äußert, die Predigt ſey vielen Menſchen die einzige Gelegenheit, außer der religiöſen auch noch ſonſt allerlei nützliche Belehrungen zu vernehmen, ſo würde S., ſchon dieſe Eintheilung verwerfend, das Gegentheil behaupten, nämlich die Predigt ſolle es ganz und gar nicht auf allerlei nützliche Belehrung, ja überhaupt nicht auf Belehrung anlegen, ſondern jedenfalls nur auf chriſtliche, und auch dieſes nur, in ſofern es nothwendig ſey zum Zwecke der Erbauung. Auf dieſe Weiſe bewahren wir uns vor dem Mißlichen, die Homiletik auf mehr als Ein Princip aufzubauen und in unſern Predigten Allerlei zu erſtreben. Dieſe Einheit wird man durchgehends in Ss. Predigten finden, jedes Mal iſt Alles, was er ſagt, nur da um der chriſtlich erregenden Abſicht willen; und merkwürdig iſt es, daß der Mann, welcher ſo gediegen auf der Kanzel auch belehrt hat, ja Vielen nur zu belehren, wenigſtens weit mehr den Verſtand als das Gemüth zu bereichern ſchien, dieſe ſeine belehrende Macht nie als Hauptſache anzuſehen ſich bewegen ließ, ſondern als nur da um eines andern, nämlich um der innern Belebung willen.

willen. Daher hebt S. als ſehr wichtig hervor den Unterſchied des eigentlichen Stoffes, der immer im Inbegriff der kirchlichen Lehre enthalten ſeyn müſſe, von den bloßen Darſtellungsmitteln. (Vergl. Darſt. des theolog. Stud. §. 281.)

Die kirchliche Lehre nun iſt gar nicht etwa ein in den Symbolen Fixirtes, ſondern ſich Entwickelndes, es iſt die Niederlegung der chriſtlichen Gemüthserregung in Form des Gedankens, welche Form jedoch keine erſchöpfende ſeyn kann, ſondern ergänzt werden muß durch etwas, das nicht bloße Lehre, ſondern eben Gemüthserregung darſtellen kann. „Denn der Gedanke drückt ſich aus in der Rede, die Gemüthsſtimmung aber in der Bewegung, ſowohl der körperlichen Geſtalt als der Stimme; ſofern alſo das religiöſe Bewußtſeyn Gedanke iſt, theilt es ſich mit durch die Rede, ſofern es aber Gemüthsbewegung iſt, durch Gebehrden und Betonung; in jener iſt die Deutlichkeit, in dieſer das Erregende enthalten; denn die Bewegung, die eine äußere wird, ruft, wo ſie erkannt wird, hinwieder die innere hervor. Keine von beiden Formen kann ganz iſolirt werden. Bloße Rede, wenn ſie möglich wäre, würde nur ein Wiſſen erzeugen; die Bewegung für ſich allein ließe eben nur Bewegung ahnen und zwar als eine ganz unbeſtimmte. Die Rede als Gedanke offenbart das objectiv gewordene Bewußtſeyn, die Bewegung aber das ſubjective, individuelle Leben, ſo daß beide zuſammen das religiöſe Bewußtſeyn erſchöpfen.“ So erklärt ſich S. in ſeinen Vorleſungen über praktiſche Theologie, die tiefere Begründung aber mag man in ſeiner Aeſthetik ſuchen, wo er die redenden Künſte entwickelt.

Hier findet nun ſeine Beleuchtung, was S. in der Vorrede zur erſten Sammlung über den Unterſchied der gedruckten und der vorgetragenen Predigt geſagt hat. Selbſt die wenigen Predigten, die er unmittelbar,

nachdem er ſie gehalten, gleich niedergeſchrieben habe, hätten bedeutende Veränderungen erfahren. „Es muß, ſagt er, nicht nur aus Mangel an rhetoriſchen Zeichen Manches mit Worten angedeutet werden, was beim Vortrag ſchon der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaßes ausrichtet, ſondern es giebt noch andere Gründe zu größern Veränderungen. Obgleich auch eine gedruckte Predigt den Leſer zwingen muß, ihr einen feierlich langſamen Ernſt und eine lautere Stimme zu vergönnen: ſo kann doch Niemand im Zimmer ſo langſam leſen, als auf der Kanzel geſprochen werden ſoll, und eine gedruckte Predigt darf daher gar wohl etwas länger ſeyn, als der geſprochenen zu erlauben iſt. Sie darf ferner eine angeſtrengtere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, da wir Alle leider mit dem ſichtbaren Buchſtaben mehr Verkehr haben, als mit dem hörbaren, da ſchon durch das Voraneilen des Auges das Auffaſſen des Zuſammenhangs erleichtert wird, und das Geleſene auch hernach noch gegenwärtig bleibt, wenn hingegen der Strom der Rede vorüberfließt. Endlich glaube ich, daß eine gedruckte Predigt nicht auf eine ſo ſehr gemiſchte Verſammlung rechnen darf, wie wir ſie leider in unſern Kirchen haben. Wenigſtens mußten doch Predigten, welche zuſammen erſcheinen ſollen, in eine gewiſſe Gleichförmigkeit gebracht werden, und ich habe dabei diejenigen zum Maßſtabe genommen, bei denen ich die gebildetſten Zuhörer vor mir hatte, weil ich glaube, daß die Andern ſich bei ihrer häuslichen Andacht lieber vollſtändiger Jahrgänge bedienen mögen.“ — Finden wir aber, daß in den letzten Jahren S. es nicht mehr ſo gehalten hat, indem ja die vierzehnte und fünfundzwanzigſte Predigt der 7. Sammlung, d. h. des 2. Bandes der Feſtpredigten, bloß durch unbedeutende, nur bei genauer Vergleichung aufzufindende Veränderung und Einſchiebung einzelner Worte verſchieden ſind

von ihrem erſten, einzeln erſchienenen Abdrucke, wie ſie ſeit 1831 nun in 6 Bänden geſammelt wurden, ohne daß S. mehr für ſie that, als ganz allgemein die ihm nachgeſchriebenen Manuſcripte durchzuſehen; iſt alſo die Verſchiedenheit zwiſchen ſeinen gehaltenen und von ihm ſelbſt zum Drucke beſtimmten Predigten ſo viel als gar keine mehr: ſo läßt ſich dieß erklären theils daraus, daß dieſe ſpätern Predigten ſchon vor einem zur Einheit gebildeten Publicum gehalten waren, das ſich nicht mehr von dem leſenden unterſcheiden ließ, wie er es früher „leider" thun mußte; theils aber wohl auch aus dem immer vollkommner gewordenen mündlichen Vortrage, der nun ſchon das erreichte, was S. früher bloß für den Druck von ſich gefordert hatte. Denn da er von der Predigt nur unter gewiſſen Bedingungen forderte, ſie ſolle ein Kunſtwerk ſeyn, z. B. nur in ſofern ein Publicum da iſt, das ſie auch als ſolches auffaſſen konnte und wollte, ſo mußte, je mehr er ſeine Gemeinde gehoben hatte, deſto mehr auch der mündliche Vortrag jener Anforderung entſprechen.

Ehe wir von ſeiner allgemeinen Anſicht über das Predigen und ſeinen Zweck weiter gehen zur einzelnen Predigt ſelbſt, haben wir noch zu ſehen, in wiefern S. zuſammenhängende Reihen von Predigten geliefert habe. Seine Anſicht war die, „daß überhaupt von allen Mittheilungen der Zuſammenhang nur gefaßt werde von den Gebildetſten, daher auch nur auf dieſe eigentlich wirke. Je ungebildeter die Zuhörer ſind und je ungeübter beſonders im Auffaſſen der Rede, deſto mehr werden die Gedanken als einzelne auf ſie wirken, deſto weniger hingegen der Zuſammenhang." In den zwei Gutachten ſagt er S. 114.: „Das verſtändige Auffaſſen eines zuſammenhängenden Vortrags iſt wahrlich keine kleine Kunſt und erfordert nicht wenig Uebung." Was er von der einzelnen Predigt ſagt, muß alſo noch

weit mehr gelten, betreffend einen größern Zuſammenhang von ganzen Predigtreihen. Auch hierin ſehen wir S. ſeiner Theorie gemäß handeln. Erſt in ſpätern Jahren predigte er etwa einmal in Reihen zuſammengehörender Vorträge, jedoch natürlich immer ſo, daß auch die einzelne Predigt für ſich beſtehen könnte. Am meiſten zuſammengehörig ſind die Predigten der 6. Sammlung, die nach einander gehalten ſind, in Bezug auf die Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion. Er ſagt aber ſelbſt in der Vorrede S. XXXIV., daß ſie kein ſyſtematiſches Ganze ſeyen und als Predigten auch nicht ſeyn dürften. Ebenſo ſind die Predigten „über den chriſtlichen Hausſtand“ als eine zuſammengehörende Reihe gehalten worden, wie in der Einleitung zur erſten Predigt dieſer 4. Sammlung geſagt iſt. In den Frühpredigten pflegte S. irgend ein neuteſtamentliches Buch in serie zu behandeln und vorzüglich den Zuſammenhang der einzelnen Theile unter einander ins Licht zu ſtellen, weil er nach der von uns ſchon angedeuteten Beſchaffenheit dieſes Publicums das Beſte erwarten konnte. Hier näherte ſich ſein Vortrag mehr dem akademiſchen, ſo daß er einmal begann: „Wir haben in unſrer letzten Vorleſung ꝛc.“ Aus dieſem Standpunkte allein läßt ſich ſeine letzte Predigt beurtheilen, die dem ſchon Kranken die ſchwierige Aufgabe ſtellte, drei Erzählungen zuſammenzufaſſen. Leiſe und ſelten nur deutete er in den Hauptpredigten auf kürzlich in Frühpredigten Geſagtes hin, wie in der 7. Sammlung S. 346.

Um auf jene zurückzukommen, ſo hatte das Kirchenjahr großen Einfluß auf die Art ihres Zuſammenhangs. In der erſten Hälfte des Kirchenjahres pflegte S. ſich überwiegend an die Geſchichte des Erlöſers zu halten, ohne aber ängſtlich ſeine als urſprünglich reformirtem Geiſtlichen ihm zukommende Freiheit ſich dadurch verkümmern oder gar in Perikopenzwang umſchlagen zu

laſſen. Jedoch leitete ihn nicht bloß der Feſtcyclus als ſolcher, ſondern nach gewiſſen Abſchnitten deſſelben gab S. kleinere zuſammengehörige Reihen, z. B. die Advents= und Weihnachtspredigten eines Jahres gehören in ſpätern Jahren immer als eine beſtimmte Reihe zu einander; ebenſo die Paſſionspredigten. Z. B. 1833 kündigte er in der erſten derſelben an, die Aufmerkſamkeit richten zu wollen darauf, was eigentlich Chriſti Leiden war in ſeinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über ſein Volk, und predigte über die drei Stücke: 1. Gefangennehmung, 2. Bekenntniß, 3. Todesurtheil, bei jeder dieſer Predigten zeigend, wie man weniger das körperliche Leiden herauszuheben habe, als das geiſtige. Wenn aber die Reihe der kirchlichen Feſte, die von ſelbſt Zuſammenhängendes bot, vorüber war, ſo wählte er ſich für die zweite Jahreshälfte irgend etwas dem Stoffe oder dem Texte nach Zuſammengehöriges. Z. B. im Jahre 1832 die erſte Hälfte der Apoſtelgeſchichte zwar in fortſchreitender Aufeinanderfolge, aber ſehr viele Verſe und Abſchnitte weglaſſend, ſobald er dazu Gründe hatte. In der Predigt am 19. Trinitatis ſagt er gleich zu Anfang: „Es wird vielleicht Vielen von Euch bemerklich geworden ſeyn, daß ich ſeit dem Ende der Feſtzeiten den Stoff immer aus der Geſchichte der Apoſtel genommen habe. So war ich denn über das Kapitel, aus welchem unſer Text genommen iſt, ſchon hinweggegangen und wollte weiter gehen, als ich doch meine Gedanken beim Ende deſſelben noch feſtgehalten fühlte.“ Im Jahre 1833 benutzte er die feſtloſe Zeit zur Aufhellung ſchwierigerer Ausſprüche Jeſu, und ſagt darüber am 2. Trinit.: „Wir wollen unſre Aufmerkſamkeit richten auf Ausſprüche des Erlöſers und zwar auf ſolche, die, weil ſie auch für oberflächliche Betrachtung ſchon etwas haben, was das Gemüth an ſich zieht und ihm Genüge zu thun ſcheint, leicht in ihrem

eigentlichen und tiefern Sinne könnten verfehlt werden: ſo daß es eben in Beziehung auf ſie beſonders wünſchenswerth iſt, wenn diejenigen, welche darauf gewieſen ſind, ihre Zeit mit einer genauern Betrachtung des Wortes Gottes zu erfüllen, den Uebrigen dabei zu Hülfe kommen." Immer aber ſchloß er ſolche Reihen, wenn die feſtlichen Zeiten da waren. Am 21. Trinit. 1832 beginnt er gleich damit: „Da wir das nächſte Mal unſer kirchliches Jahr mit Betrachtungen von anderer Art zu beſchließen haben: ſo iſt dieſe die letzte in der Reihe derer über Stellen aus der Apoſtelgeſchichte." Und in der Vorrede zur 6. Sammlung geſteht er, „daß er gern die Reihe, die er in Beziehung auf die Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion gehalten, noch länger ausgedehnt hätte, allein der Adventszeit ihre eigenthümlichen Rechte nicht verkümmern wollte." An ſolch zuſammenhängender Ordnung hält er ſo feſt, daß er, ſchon mehrere Tage an Huſten und Heiſerkeit leidend, dem Verfaſſer dieſer Abhandlung auf ſeine Warnung, doch nicht zu predigen, erwiederte: „er müſſe ſchon ſelbſt predigen, um in ſeinen Betrachtungen über das Evangelium Marci die Paſſionszeit zu erreichen." Das war auch ſeine letzte Predigt, die neben dem faſt unausgeſetzten Fortleſen der Collegien wohl mit gewirkt hat, daß das unbedeutend erſcheinende Uebel ihm ſo ſchnell den Tod brachte. Dieſe Predigt über Marc. 14, 1—26. faßt daher drei Erzählungen zuſammen, iſt mehr eigentlich Homilie und beleuchtet den Zuſammenhang der Erzählungen unter einander. In dieſer Beziehung iſt ſie ausgezeichnet. Eine Beurtheilung dieſes Vortrags als Predigt, ohne die Umſtände zu kennen, wäre hart und unbeſonnen. Es iſt eine Frühpredigt, die genöthigt war, Verſchiedenes zuſammenzufaſſen, woraus ſich eine ſynthetiſche Rede gar nicht machen ließ, die er in der Frühpredigt übrigens gar nicht beabſichtigte.

Wenn alſo S. gewöhnlich ganze Reihen von Be-

trachtungen zum Voraus ſich im Allgemeinen feſtſetzte: ſo folgt hieraus gewiß, daß er auch die **einzelne Predigt**,*) zu der wir nun übergehen, jedesmal getreu in ſich hatte, ſchon ehe er die Kanzel beſtieg. Das fordert ſchon die Verwandtſchaft religiöſer mit künſtleriſchen Darſtellungen, von welchen letztern er in der Aeſthetik fordert, daß ſie vorher Bewußtſeyn geweſen ſeyen, nicht aber bloß natürliche Ergießungen, zu denen man hingeriſſen werde; denn ſonſt müßte das der Kunſt ſo Weſentliche, nämlich das Gemeſſene fehlen, und alle Unebenheiten und Leidenſchaftlichkeiten der bloßen, und ſich gehen laſſenden Natur ſich mit einſchleichen. Das erſte, was wir daher hier aufſtellen, iſt, daß S. von ſich wie von jedem Prediger fordert, vor dem Auftreten **Alles, was er mittheilen will, in ſeinem Bewußtſeyn durchgemacht zu haben**, und das iſt eben das Weſen des Kunſtmäßigen im Gegenſatz zur bloß natürlichen Thätigkeit. Nur glaube man ja nicht, hieran ſchließe ſich nun das **logiſche** Verfahren, und ſey etwa gar der Kern jenes Kunſtmäßigen, ſondern, ob wir auch dieſes nicht ausdrücklich mit ſeinen eignen Worten belegen können, ſo ſchließen wir doch aus ſeinen Vorleſungen ſowohl über die Aeſthetik als über die praktiſche Theologie, daß vielmehr das eigentlich Logiſche als etwas überwiegend Mechaniſches gerade einen Gegenſatz zum Künſtleriſchen bilde, das als ſolches frei ſeyn will in der Verknüpfung und Combination der Gedanken. Daher denn auch gerade die am meiſten künſtleriſchen Predigten Schleiermachers auch immer am weiteſten abſtehen von Beobachtung des logiſchen Mechanismus. Ausdrücklich ſagt er: daß die religiöſe Rede kein

*) Andere kirchliche Reden können wir hier nicht berückſichtigen. Es finden ſich mehrere in dem von ihm mit Röhr und Schuderoff 1823—26 herausgegebenen Magazin am Ende jedes der 4 Bände.

logiſches, ſondern ein rhetoriſches Kunſtwerk *) ſey, und ohne Zweifel würde er den Ausdruck logiſches Kunſtwerk nicht einmal als einen wiſſenſchaftlich haltbaren gelten laſſen, ſondern braucht da den Namen der Kunſt nur in jenem uneigentlichen Sinn, in welchem man von mechaniſcher Kunſt etwa ſprechen hört. Denn das am meiſten Künſtleriſche in Form der Rede iſt ihm die lyriſche Poeſie, und von dieſer iſt ja anerkannt, daß ſie das am weiteſten von den Feſſeln der Logik entfernte iſt. Es ſcheint daher klar genug, daß nach S. die gewöhnliche Meinung, das Kunſtmäßige in der Predigt ſey der logiſche Mechanismus, keinen haltbaren Boden hat. „Das Logiſche, ſagt er, hat es nie zu thun mit Wirkung auf das Gemüth und den Willen. Da aber eben dieſe Wirkung der Zweck der Predigt iſt, ſo kann das Logiſche nicht das rechte Mittel dazu werden. Die Predigt will erbauen, nicht belehren; ſie will alſo auf Gemüth und Willen einwirken, daher iſt die Vollkommenheit der Predigt im Rhetoriſchen zu ſuchen, d. h. in der rechten Vertheilung der wirkſamen Punkte." Hierin nun zeigt ſich am meiſten ſein eigenthümlicher Standpunkt; denn was die gewöhnliche Theorie als das Weſen der kunſtmäßigen Rede darſtellt, findet bei ihm nur untergeordneten Zutritt, nämlich nur da, wo um der Unvollkommenheit des kirchlichen Lebens willen, die Erbauung, d. h. das Bezweckte, des Mittels der Belehrung bedarf; denn ſobald Belehrung erſtrebt wird, tritt freilich ſogleich das Logiſche ein. Obgleich nun, wie S. ſelbſt ſagt in den Reden über die Religion, „die Vorträge in der Kirche, wie ſie jetzt iſt, immer zugleich einen didaktiſchen Charakter haben, der dann

*) Ein wichtiges Verdienſt in ſolchen Dingen iſt ſchon das Auffinden der rechten Benennung, man vergleiche den Begriff logiſches und rhetoriſches Kunſtwerk und frage ſich, wohin die Predigt falle.

auch, je mehr er hervortritt, deſto weniger Schmuck verträgt, und ſo unverkennbarer Segen auch auf der ſchmuckloſen Rede ruht" *), wie ſeine Predigten ſie geben, ſo darf man darum doch das Didaktiſche nicht für das Weſen und den eigentlichen Zweck der Rede halten, ſondern nur für einen untergeordneten, d. h. für ein nothwendiges Uebel oder Mittel; alſo iſt das Logiſche nicht die Hauptform. — Man ſieht leicht, daß dieſe Anſicht, ſollte ſie ſyſtematiſch durchgeführt werden, im Fall ſie ſiegte, die ganze bisherige homiletiſche Theorie, weniger die wirkliche Praxis, welche bei Vielen ſich abſichtlich von der Theorie abzugehen erlaubt, — eine Erſcheinung, die gleichſam darauf hinſtoßen muß, jene Theorie zu revidiren, — umſtürzen müßte; und deſſen ſcheint ſich S. gar wohl bewußt geweſen zu ſeyn, obgleich er auf dieſem Felde öffentlich nicht aufgetreten iſt. Hier zeigt ſich auch am meiſten, wie berechtigt wir ſind, die Schätzung ſeiner Predigten nach den üblichen homiletiſchen Regeln für einen Mißverſtand und für Ungerechtigkeit zu erklären, und daher eben fühlten wir uns verpflichtet, das zur Beurtheilung nöthige Mittelglied, nämlich Ss. eigne Theorie, ſo gut es in dieſer Form **) geſchehen kann, darzuſtellen und auf die zu erwartende Herausgabe der Vorleſungen über die praktiſche Theologie hinzuweiſen.

Gehen wir nun um Alles, worin S. nicht ſeinen beſondern Standpunkt hatte, bei Seite zu laſſen, auf das, was ihm die Darſtellung des Zuſammenhangs in der Predigt iſt, alſo zur Eintheilungsweiſe über, ſo haben wir nur das ſchon Geſagte zu entwickeln.

*) S. 312.

**) Wir bedienen uns abſichtlich der freien Form eines bloßen Aufſatzes, weil ſie uns für den hier möglichen Umfang der Sache zweckmäßiger ſchien, als eine ſtrenge, ſyſtematiſche Darſtellung.

„Da der Zuſammenhang nur gefaßt wird von den Gebildetern, ſo iſt, ſagt S. in den Gutachten S. 118., kaum eine andere Auskunft möglich, ſo lange die gegenwärtige Ungleichheit dauert, als dieſen allein auf die Gebildeten zu berechnen und in Abſicht der übrigen zufrieden zu ſeyn, wenn ſie mehreres Einzelne mitnehmen, was ihnen heilſam und erwecklich iſt. Eine ſehr mittelmäßige Vermittelung in der That.“ Hieraus ſieht man, wie ſich S. z. B. vor einer Landgemeinde geholfen hätte. Seine Stellung aber machte ihm möglich, eine ziemliche Einheit der Bildung immer mehr bei ſeiner Gemeinde vorauszuſetzen; und dieſes allein kann unſer Standpunkt ſeyn. „Der Redner, ſagt S. *), ſoll allerdings das Ganze in ſich tragen und ſich nicht dem Augenblicke überlaſſen; auch im Fluß der Rede muß eine ſichere Leitung ſeyn, ſonſt entſteht ein Umherſpringen ohne Zuſammenhang. Allein daraus folgt nicht die Zweckmäßigkeit der üblichen Eintheilungsweiſe, die eine ganz zufällige Form iſt. Man pflegt die Eintheilung in Form von Ueberſchriften herauszuheben, dieſe trägt aber zur Erbauung nicht das Mindeſte bei. Fängt jeder Theil mit ſolcher Ueberſchrift an und ſchließt wieder damit, thut man gar daſſelbe in den Unterabtheilungen, wie berühmte Kanzelredner pflegten, ſo beſteht die Predigt bald aus lauter Ueberſchriften, zwiſchen welche dann rhetoriſche Tiraden eingeſtreut ſind.“ Im 2. der unvorgreiflichen Gutachten ſagt er S. 114. von dem redend, was Verfall des Gottesdienſtes herbei führe: „Der einförmige, ganz didactiſche Zuſchnitt, von dem ſich Keiner zuerſt entbinden will, iſt für den Redner vielleicht ein Zwang, für den Zuhörer gewiß kein Gewinn. Denn

*) Wo wir Worte Ss. anführen ohne Angabe der ſie enthaltenden Schrift, ſind ſie aus den Vorleſungen über die praktiſche Theologie genommen.

die Ankündigung des Hauptſatzes und der einzelnen Theile fordert ihn zwar auf, einen gründlichen Zuſammenhang zu erwarten und ihm zu folgen, erleichtert ihm aber das Geſchäft nur wenig; beſonders da dieſe Ankündigungen ihm größtentheils nur allgemeine Begriffe geben, alſo leere Zeichen, die erſt durch die Ausführung eine beſtimmte Bedeutung erhalten: wenn z. B. erſt von dem Weſen, dann von den Urſachen, dann von den Folgen gehandelt wird. Am meiſten vervielfältigt hat dieſes Hülfsmittel einer unſerer berühmteſten Kanzelredner (ohne Zweifel meint er Reinhard), der auch alle ſeine Unterabtheilungen mit der kurzen Angabe des Inhalts, womit er ſie anfängt, wie mit einem Stichworte wieder beſchließt. Es frägt ſich indeß, wie viel während der fortlaufenden Rede durch das Beſtreben, ſich den Zuſammenhang des Ganzen einzuprägen, der ungeübte Zuhörer von der Ausführung, die doch eigentlich das Weſentliche iſt, verliert. Für den größten Theil ſcheint unvermeidlich eines das andere zu verhindern. Macht man ſo ausdrückliche Forderungen an ihn in Abſicht auf die Form, ſo verliert er den Inhalt, will man ſich begnügen, wenn er von dieſem das Wichtigere mit ſich fortnimmt, ſo iſt ja die ganze Zurüſtung mit der künſtlichen Form vergeblich. Ueberdieß veranlaßt dieß Eintheilungsweſen größtentheils ſolche Abſonderungen, in welche theils der gemeine Verſtand ſich nicht findet, theils auch, welche dem religiöſen Sinn an und für ſich zuwider ſeyn müſſen." Gewiß iſt es heilſam hierbei auf die unfromme Art aufmerkſam zu machen, wie Viele ihre Predigten verfertigen, nämlich als eine logiſche Operation, in welcher den Meiſten der Erguß des frommen Bewußtſeyns ſtocken, wo nicht erſticken muß, und dann als Erſatz auf etwas los gegangen wird, das keinen höhern Namen verdient als den oben ausgeſprochenen. Daraus entſpringt dann auch

die Unnatürlichkeit des Kanzeltons, indem Mancher hier Betonungen bringt, wie ſie ihm in keiner natürlichen Art von Rede oder Geſpräch beifallen würden. In Ss. gehaltenen Predigten iſt nichts ſeltner, als das Voranſtellen der Eintheilung in Form von Ueberſchriften, und dafür konnte er die Autorität der alten klaſſiſchen Redner anführen, die den Hauptgedanken eines Abſchnitts auch ganz einfach dahin ſtellen, wo er am meiſten wirkt, nicht wie mathematiſche Lehrſätze an die Spitze, wo er gewöhnlich für den Zuhörer als ein gewaltiger Sprung erſcheint, zu dem der Redner zwar die Ausfüllung im Kopfe hat, die ſich aber jenem gar nicht natürlich aus der bisherigen Fortſchreitung ergiebt. Nicht nur dieſe Form der Ankündigung iſt alſo eine zufällige, d. h. bald zweckmäßige, bald aber auch nicht, ſondern ebenſo verhält es ſich mit der logiſchen *) Eintheilung überhaupt. S. will zwar auch, „daß die Theile einander ausſchließen,“ aber auf logiſche Coordination der Theile legt er keinen Werth; denn dieſe, wie man meint, vollkommenſte Eintheilungsweiſe „zwingt aus einem freilich die Erbauung nichts angehenden Intereſſe den Redner oft, reichlichen Stoff unklar zuſammenzudrängen und geringern kraftlos auszudehnen, weil eine logiſche Coordination doch natürlich auch Symmetrie haben will. Dann macht auch der Uebergang von einem Theil zum andern, weil er oft nicht ſchon im Bisherigen begründet iſt, wieder einen erklärenden Apparat nothwendig, der die Erbauung ebenfalls nichts angeht.“ „Das unmittelbare Einleuchten, ſagt S., iſt beſſer als ſolche logiſche Künſte.“ Wir führten hier, wo er ſo ſehr abweicht, abſichtlich Einiges an, woraus man ſieht, wie ſehr er Gründe aufzuſtellen wußte für dieſes Abge-

*) Natürlich braucht er den Ausdruck des Logiſchen im ſtrengſten Sinne und gar nicht etwa überhaupt von geregelter Anordnung der Gedanken.

hen von der gewöhnlichen Theorie. Nur auf Eines noch machen wir aufmerkſam, daß nämlich die Rede als ein in der Zeit hinfließendes Kunſtwerk gar nicht die Art von Symmetrie haben ſoll, wie wenn ſie ein im Raume zur Anſchauung hingeſtelltes wäre, alſo tabellariſch und ſtammbaumartig ſich verzweigen müßte. Einen Stamm hinzuſtellen, daraus einen Aſt herleiten bis in ſeine Zweige und Blätter, dann zurückſpringen zum Stamm und einen zweiten Aſt auch noch holen ꝛc., das möchte ſich übel ziemen für eine Darſtellung, die doch einen zeitlichen Fortgang haben ſoll; und wenn man auch das Zurückſpringen mit Laubwerk bedeckt, ſo iſt ja das ſtatt einer Aushülfe vielmehr ein naives Geſtändniß, daß man ſeine Sache eigentlich ſchlecht gemacht habe, weil man ſie zu decken für nöthig findet. *)

S. nun liebt, auch wo er den Theilen eine Ankündigung an die Spitze ſetzt, die bloß formale, wie wir ſie häufig bei ihm finden, d. h. er giebt wirklich nur eine Eintheilungsform, nicht aber den Stoff ſelbſt gleich mit. Wenn er z. B. die funfzehnte des 2. Bd. der Feſtpredigten: „Weßhalb die Apoſtel ſich ſo beſonders Zeugen der Auferſtehung Chriſti nennen,“ durchführt 1. in Beziehung auf die Apoſtel ſelbſt, 2. in Beziehung auf Chriſtum, ſo iſt keinerlei beſtimmte Materie, kein Inhalt dem Zuhörer dargereicht, ſondern eben nur eine Form, eine rein formale Eintheilung, die ohne Zweifel überall vorzuziehen iſt, wo der Inhalt ſelbſt, wollte man ihn in einer Art Ueberſchrift an die Spitze ſtellen, dem Hörer völlig unerwartet und unvorbereitet käme. Die gewöhnliche Regel fordert zwar,

*) Dieſe Veranſchaulichung iſt gewiß in Ss. Sinne. Auch Hegel ſpottet über ſolches Nebeneinanderſtellen der Theile, indem er als Beiſpiel eine Naturgeſchichte ſich denkt, worin es hieße: Nachdem wir nun vom Hunde geſprochen haben, wollen wir auch vom Bären ſprechen.

daß auf ein „weßhalb" im Thema einige „deßhalb" oder „weil" als Eintheilungen folgen müßten; bei S. folgen dieſe „weil" auch, aber nicht als Ueberſchriften, ſondern da, wo ſie am meiſten einleuchten. Was iſt nun das Zweckmäßigere? Ebenſo z. B. die vierte des 1. Bandes der Feſtpredigten „Daß der Erlöſer ſchon geboren ſey als der Sohn Gottes" will ſehen, wie nothwendig dieß zuſammenhange 1. mit unſerm gemeinſchaftlichen chriſtlichen Glauben, 2. mit der Liebe. Auch hier iſt kein Inhalt, ſondern eine bloße Relation, formale Sonderung angekündigt. So in der achten „Die tröſtliche Verheißung Chriſti an ſeinen Mitgekreuzigten" will 1. beſeitigen, was man fälſchlich daraus herleite, 2. deſto inniger ſich deſſen getröſten, was wirklich darin liegt. Auch hier iſt nicht angedeutet, welche Hauptſätze er meine. Daſſelbe finden wir in dem mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazin 2. Bd. S. 298., und ſolcher Beiſpiele ließen ſich Viele beibringen; nur faſſe man dieſe Weiſe nicht etwa als einzige Regel, ſondern ganz frei ſchaltete S. mit der Form, immer die ſuchend, die ihm für den jedesmaligen Gegenſtand die paſſende ſchien. Theoretiſche Aeußerungen hierüber kennen wir keine von ihm, aber aus ſeiner Praxis iſt das Nöthige leicht abzunehmen.

Für den Ausdruck „Theile" der Predigt brauchte er lieber den von „Gliederung oder rhetoriſcher Gruppirung," die ſich herausheben ſolle und von ſelbſt werde. Ganz wie über die Ankündigung der Theile in Form von Ueberſchriften, redet er auch über das Thema, und erklärt die Manier, das Thema ſo überſchriftlich nach der Einleitung herauszuſtellen, für eine bloß zufällige, neben welcher eine andere Manier mit völlig gleichem Rechte beſtehen könne. „Das Thema, ſagt er, iſt ein einzelner Satz, deſſen Entwickelung die Rede ſeyn ſoll, aber warum ſoll ſie nicht lieber eine freie Fortſchreitung haben? Jene ganze Anſicht geht aus von der Rede als einer Be-

lehrung; da iſt das Thema natürlich nöthig; und der Geiſtliche muß ſich nach dem Zuſtande ſeiner Gemeinde richten, und die Belehrung, und was ihr angehört, in dem Maße brauchen, als jene es bedarf, aber immer nur als Mittel, nie als letzten Zweck." Die Sonderung aber in 1. Belehrung, 2. Nutzanwendung, oder wie man auch ſagt, 1. Wahrheit, 2. Wichtigkeit des Gegenſtandes nennt er von ſeinem Standpunkte aus eine falſche Praxis, weil der Belehrung auch nicht in einem Theile der Predigt ein ſelbſtſtändiges Daſeyn gebührt, ſondern überall Erbauung gewollt iſt, die überall nur zu ſo viel Belehrung greift, als ſie bedarf. Es gilt alſo vom Hinſtellen des Thema Alles, was über das Hinſtellen von überſchriftlichen Theilankündigungen geſagt iſt.

Wenn S. Kunſt fordert für die Predigt, ſo erinnert er dabei theils an die Theilung in den ſtrengern und leichtern Styl, die ſich durch alle Kunſtgebiete hindurchzieht, von denen nur jener bei der Predigt Zutritt haben kann; theils an die Eigenſchaft aller Kunſt, am meiſten des ſtrengen Styls, die er Keuſchheit nennt, vermöge welcher die Kunſt keinerlei Prunk treiben will mit ſich ſelbſt, ſondern das im Auffaſſenden ein Wohlgefallen Wirkende ſich beſcheiden zurückzieht, ſeiner Wirkung nur deſto ſicherer. Und ſo wird man auch ſeine Predigten finden, als Kunſtwerke in einem freien, edeln Sinn des Wortes, das chriſtliche Bewußtſeyn, welches ſie darſtellen, kräftig hervorrufend im Auffaſſenden. Leicht zwar ſind die Vertheilungen oder Gedankengruppen zu finden, obgleich ſie nie als das Kunſtvolle ſo überſchriftlich ſich aufdrängen, wie wir freilich ſolchen Prunk oft ſehen, den ganzen kunſtmäßigen Bau aber bis ins Einzelne hin wird nur das aufmerkſame Studium entdecken, denn er iſt ja nur für dieſes da, ruht aber bei S. gewiß mehr auf der Art und Weiſe, wie ſein Geiſt ſich von ſelbſt bewegte, als auf einer äußern

Abſichtlichkeit. Gerade durch ſchlichte Einfachheit zeichnen ſich ſeine Dispoſitionen aus und zwar ſo durchgängig, daß Beiſpiele ganz unnütz hier ſtänden. Ein Thema und Gliederung hat S. immer, gewöhnlich ſtellt er es auch ausdrücklich auf, beſonders wenn er die Predigt drucken läßt, ſo daß ſie gleichſam auch als eine Darſtellung im Raume erſcheint und dem Auge freiſteht, wieder zu leſen und zu ſuchen, was dem Ohre an der vorbei eilenden Rede leichter entgeht und daher unwichtiger iſt, und für den mündlichen Vortrag wenigſtens nur den geübteſten Hörern bemerkbar. Alſo das kunſtreiche Hinausſtellen ſchöner Eintheilungen, wobei jeder Theil beginnt: das (Thema) iſt aber ferner zu erweiſen dadurch, daß ꝛc., wäre nach S. ein arger Mißgriff, ein zur Schau tragen deſſen, was der Redner ſelbſt als ſeine Krücke gebraucht; es wäre wie wenn der Mahler die Hülfslinien, mit welchen er ſich die Proportionen leichter verſchaffte, durch ein vollendetes Bild mit beſondern Strichen hindurch zöge und durch ſchmucke Farben hervorhöbe.

Wenden wir uns nun, ehe das Verhältniß des Thema zum Texte uns folgt, zu dem näher liegenden, weil wir doch von der Kunſt ſprechen, zur kunſtmäßigen Manier in der Darſtellung der einzelnen Gedanken und Reihen, ſo knüpfen wir an Ss. Worte an: „Im Didactiſchen iſt die größte Uebereinſtimmung zwiſchen Gedanken und Sprache, hingegen wo die Belehrung bloß Mittel iſt, ſieht ſich die Sprache ſchon von der ſtrengen Identität mit dem Gedanken gelöſt und nähert ſich dem Bilde. Das eine Extrem wäre nun, darum weil Belehrung doch auch da iſt, den Ausdruck ganz an den Gedanken zu binden, damit Alles Einheit habe; das andere Extrem wäre, die Sprache darum, weil ſie zum Bilde ſich hinneigt ſo zu behandeln, daß ſie um ihrer ſelbſt willen Wohlgefallen erregt.

Bei dieſem kann der Zuhörer verweilen und ſo noch mehr von der eigentlichen Aufmerkſamkeit abgezogen werden, als durch allfällige Unebenheiten der Sprache beim erſtern Extrem.“ Dieſes poſitive Einwirken durch Wohlklang ſteht bei ihm in ſo üblem Kredit wie bei den Alten, und er meint, das könne dem Redner nicht begegnen, der von ſeinem Gegenſtande ganz erfüllt iſt, ſondern ſey auch nur eine Klippe für den, welcher vorher Alles als ein Fremdes zuſammen arbeitet. Keuſchheit ſoll auch im Style herrſchen. Und die finden wir bei S. im höchſten Grade, er predigt nicht in bilderreichem, blumigem Style, ſondern hat mehr jene altklaſſiſche Kraft, die von ſolchen Dingen nichts ſuchte, wenn es ſich nicht von ſelbſt darbietet als die beſte Bezeichnungsweiſe; das Rhetoriſche liegt ſchon in den Gedanken und deren Anordnung; die wollen ſich darlegen, fortſchreiten; die Fülle der Sache ſelbſt iſt das Hinreißende, iſt in ſich ſelbſt das Schöne; jeden andern Schmuck verſchmäht S., namentlich die Bilder, es ſeyen denn bibliſche, und ſagte von ihnen, das Wohlgefallen, welches ſie erregen und für ſich in Anſpruch nehmen, hindere den Hörenden, der Rede, die ſogleich weiter eilt, zu folgen. Und ſo iſt es auch; wer hätte ſich nie darüber ertappt, daß irgend ein Bild mitten in der Rede ihn feſthielt, gleichſam einwiegte in ſüßen Schlaf, aus dem dann wieder erwachend man merkt, daß der Redner unterdeſſen weiter iſt. Gedankenreiche, raſcher fortſchreitende Redner werden daher ſehr vorſichtig mit Bildern ſeyn und ſie wenigſtens nie brauchen, wenn das eigentliche Wort ebenſo treffend iſt. Wir wiſſen kein länger ausgeführtes Bild in Ss. Predigten anzuführen, keine durch verſchiedene Züge durchgeſchilderte Vergleichung, ſondern immer giebt ſich die Sache ſelbſt dar, ſie will wirken, ſie reißt hin, daher jener behagliche, aber doch ſinnliche Genuß an bloß Sprachlichem

nicht von ihm zu erwarten iſt; er ſchied Predigt und Poeſie zu beſtimmt von einander, als daß jene in dieſe hinüberſchielen ſollte; und doch hätte er weit mehr Recht, ſolche Mittel zu Hülfe zu nehmen, als diejenigen, welche in der Predigt belehren wollen. Im didactiſchen Charakter läßt er auch den rhetoriſchen Schmuck nicht zu, ſondern bloß in der eigentlichen Darſtellung und Erregung des religiöſen Bewußtſeyns, und da meiſtens nur als Darſtellungsmittel und etwa in den Nebengedanken. Die rhetoriſche Kraft ſucht er lieber in der Anordnung und Verknüpfungsweiſe der Gedanken, z. B. in Frage und Antwort, oder in Gegenſätzen oder beiden zugleich. Am 1. Sonntage Trinit. 1832: „Ueber den Rath des Gamaliel" iſt gleich zu Anfang ein ächt rhetoriſcher Bau. „War er (Gamaliel, als er dieſes ſprach) damals gegenwärtig? (als der hohe Rath den Tod Jeſu beſchloß.) Ich weiß es nicht. Hat er damals auch ſeinen Theil dazu gegeben und mit *ihnen* geſtimmt für den Tod des Erlöſers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan und hernach dieſen Rath gegeben in Beziehung auf die Apoſtel des Herrn: o ſo muß inzwiſchen ein ſcharfes Schwert durch ſeine Seele gegangen ſeyn; und bitter muß er es bereut haben, daß ꝛc." Wie ſollten Bilder und poetiſcher Schmuck dieſe rhetoriſche Kraft erſetzen, die im Bau der Rede liegt? Dieſe Kraft ſtand dem Seligen reichlich zu Gebote, daher ſeine Rede zwar kein betäubender Donner iſt, aber ein ſcharfes Schwert und dann auch ein erfriſchender Strom, der ſichern Laufes, aber mit voller Freiheit ſeinem Ziele zueilt. Der Phantaſie und bloß poetiſchen Wahrheit gab er ſich eben ſo wenig an Feſttagen hin, auch da beherrſchte der beſonnene und ſcharfe Denker ſeinen Stoff; ja er beſeitigt ihre Gebilde geradezu, ohne darum an Schwung zu verlieren. Vergl. im 2. Bande der Feſtpredigten die achtzehnte am Him-

melfahrtsfeſte.*) Eben ſo in der ſechsundzwanzigſten am Todtenfeſte gehaltenen S. 532. „Unſer Wandel iſt im Himmel. — — Wir wiſſen es recht wohl, wenn wir Himmel ſagen, daß wir darunter keinen beſtimmten Ort verſtehen ꝛc.“

Der Ton und Schwung der Rede war übrigens bei S. verſchieden, je nach der Höhe des Gegenſtandes und der Größe der Verſammlung. Seinem feinen Gefühle wäre es unmöglich geweſen, Wenige auf dieſelbe Weiſe anzureden, wie Viele; und in der That iſt nichts mechaniſcher, als mit einer ſtehenden Betonungsweiſe und Stärke der Stimme gegen Wenige ſo gewaltig hinzurufen wie in eine volle Kirche, in kleiner Kirche gerade ebenſo zu predigen wie in großer. Ohne Zweifel hängt ja der Grad der Feierlichkeit des Gottesdienſtes weſentlich, beſonders bei den Proteſtanten, ab von dem Grade, in welchem man ſich als die Gemeinde verſammelt weiß und nicht bloß als Einzelne, daher es jeder Prediger als fatal empfindet, wenn er gerüſtet und geſtimmt iſt, zur vollzähligen Gemeinde zu ſprechen, und nur Wenige antrifft; iſt aber bei der Sache keinerlei Eitelkeit im Spiel, ſo wird er das Umgekehrte auch als Incongruenz empfinden, beſonders wenn er ans Manuſcript ſich binden muß, wogegen freilich S. ſich ſchon zu helfen wußte, wenn zur Seltenheit ſo etwas vorkam.

Gehen wir nun über zu der Art und Weiſe, wie er es mit dem Texte gehalten hat, ſo tritt uns, wie es ſcheint, ein großer Widerſpruch entgegen zwiſchen früher und ſpäter. Nämlich in der Dedication der erſten Sammlung ſchreibt er: „Finden Sie, daß ich Schriftſtellen hie und da nicht nach dem Sinne des Originals angewendet habe, ſo glauben Sie nur nicht, ich ſey etwa ſeit Kurzem

*) Angeführt iſt dieſe Stelle ſchon im erſten Theile unſerer Abhandlung in anderer Beziehung.

zu der ſogenannten moraliſchen Interpretation übergegan-
gen, die mir vielmehr noch immer ſehr unmoraliſch vor-
kommt. Allein da es mir um einen Beweis aus einzelnen
Stellen der Schrift mit Beziehung auf ihr kanoniſches An-
ſehen in einer Predigt faſt niemals zu thun iſt, ſondern
nur darum, daß der Zuhörer an einer bibliſchen Sentenz
einen Theil des Vorgetragenen feſthalte und ſich deſſen
wieder erinnere: ſo iſt mir zur Anführung ſowohl, als
um den ganzen Vortrag daran zu knüpfen, ein Spruch,
der, wie er in unſrer kirchlichen Ueberſetzung ſteht, allge-
mein auf den behandelten Gegenſtand gedeutet wird, weit
lieber als ein anderer, der vielleicht wirklich davon han-
delt, aber deſſen Ueberſetzung dieſen Sinn nicht ausdrückt."
Dieß ſcheint nun doch der ſpäter immer genauer und um-
faſſender werdenden Texterklärung in ſeinen Predigten zu
widerſprechen; denn bekanntlich wird gerade hierin ſchwer-
lich S. von einem andern Prediger übertroffen. Daß S.
je länger je mehr den Text ins Licht zu ſtellen pflegte, dür-
fen wir wohl behaupten, aber eben das allmählige Fort-
ſchreiten, das ſich hierin zeigt, bewahrt uns vor dem
Verdacht, als walte hierin ein Widerſpruch ob. Eine
ſehr freie Anſicht vom Texte hat S. darum doch immer
behalten und bis ans Ende in ſeinen praktiſchen Vorleſun-
gen auch das Anknüpfen der Predigt an ein Bibelwort
freilich als eine übliche Einrichtung dargeſtellt, ja auch
dieſen Gebrauch gebilligt, aber nie ihn für nothwendig
und weſentlich ausgegeben. „Weſentlich, ſagt er, iſt
dieſes nicht, denn die Rede kann ohne dieſes doch bibliſch
ſeyn. Man dürfte alſo in beſondern Fällen davon abge-
hen, doch iſt bei der Reichhaltigkeit der Schrift keine Ver-
anlaſſung oder Nothwendigkeit dazu da. Den Text wie
andere Zufälligkeiten abzuſchaffen, iſt nicht rathſam, nur
ordne man ihn dem Weſentlichen unter. Auch über zwei
Texte könnte man predigen, was verdeckter Weiſe oft ge-
ſchieht." So predigte er am 7. Sonnt. nach Trin. 1833

über „Wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich,“ behandelt aber jenes andere mit „Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns.“ *) Hauptſache war ihm, daß die Predigt ſelbſt chriſtlich ſey, und nur die das eigenthümlich chriſtliche Bewußtſeyn und deſſen Geſchichte darſtellenden Bibelabſchnitte hielt er für geeignet zur öffentlichen Erbauung. Daher ſchloß er, die Gründe giebt er in der Glaubenslehre an, das alte Teſtament in der Regel ganz aus, nur am Bußtage und politiſchen Feſten bediente er ſich eben ſo gut auch alttestamentlicher Texte. Am Bußtage 1832 z. B. beginnt er ſo: „Diejenigen, die ſich öfter hier mit mir zu verſammeln pflegen, wiſſen es wohl, daß ich ſelten etwas anderes, als Worte aus unſern im engern Sinne chriſtlichen h. Büchern, zum Grunde lege; aber das heutige Feſt iſt nicht aus der innern Geſchichte der Kirche, nicht aus einem beſondern Bedürfniß des chriſtlichen Glaubens hervorgegangen, ſondern hat die Richtung auf unſern Verein als Volk, daher das A. T. für ſolche Tage reichern und angemeſſenern Stoff bietet.“ **) Auch aus dem N. T. benutzt er Abſchnitte, die mit dem eigentlich Chriſtlichen nichts zu thun haben, nur indem er einen doch chriſtlichen Zweck hat und ſich über jene Benutzung ausdrücklich rechtfertigt. Die ſchon citirte Predigt über Gamaliels Rath Act. V, 38. u. 39. beginnt ſo: „Als ich mir dieſen Text auswählte, fiel mir ein, ob es Recht gethan ſey, ſolche Worte zu wählen von einem Manne,

*) Die ausgezeichnete Gedächtnißpredigt auf S. von Hosbach, welche auch außerhalb Berlin Viele wahrhaft erfreut hat, deutet es auch an, wie S., Einen Text behandelnd, das Verwandte immer damit in Beziehung brachte. Vergl. S. 11.

**) Dieſe Predigt iſt S. 369. in den 2. Bd. der Feſtpredigten aufgenommen. — Ueber den Unterſchied des neuen und alten Bundes handelt die dritte Predigt deſſelben Bandes.

der nicht vom h. Geiſte erleuchtet iſt. — — Allein ſo ſehr bin ich überzeugt, daß dieſer Rath ganz dem Geiſte Chriſti gemäß iſt, daß ich gewiß bin wenn ihn der Erlöſer gehört hätte, er würde, wenn jemals ſo gewiß zu dieſem Manne geſagt haben: Du biſt nicht fern vom Reiche Gottes." Am 19. Trinit. 1832 „Ueber den Tod des Herodes" Act. XII, 19—23. fing S. ſo an: „Da ich ſeit dem Ende der Feſtzeiten über Abſchnitte aus der Apoſtelgeſchichte predige, und zu dieſem Behuf ſchon über dieſes Kapitel weggehen wollte, dachte ich, es könnte Mancher fragen: Wie kommt wohl dieſe Erzählung in unſre h. Bücher? — —" Dann ſagt er, „eben um zu zeigen, daß die h. Bücher nicht zufällig als Menſchenwerk, ſondern unter Gottes weiſer Leitung entſtanden, wolle er nachweiſen, wie ſolcherlei Stellen ihr Recht haben, da zu ſtehen." Alſo auch wo er in serie predigte, jedoch nur mit Auswahl, fand er eine Rechtfertigung ſolcher Texte für nöthig. Daß aber wie die Schrift überhaupt, ſo auch deren eigentlich chriſtliche Abſchnitte nicht Quelle, ſondern nur ein urſprüngliches Zeugniß des Glaubens ſey, führt er an in der 6. Sammlung S. 29. Ueber ſeine Anſicht von der h. Schrift und ihrem Anführen und über das Verhältniß des A. und N. T. müſſen wir auf ſeine Dogmatik verweiſen. Nie aber hat er den Text als Motto behandelt, ſondern immer aufs Gründlichſte und Gewandteſte erläutert. Ss. Beiſpiel wird dazu beitragen, die ſonderbare homiletiſche Anſicht zu widerlegen, daß wenig Texterklärung zuläſſig ſey in Predigten und daher Texte, die weiterer Erklärung bedürfen, nicht gewählt werden ſollen.

Hier können wir noch mit zur Sprache bringen, was S. von der ſogenannten Homilie gehalten habe, ein Punkt, den wir jedoch nur berühren, um nicht den Schein der Vergeßlichkeit zu haben; denn S. hat keine Homilien gehalten, indem auch ſeine meiſt größere Ab-

ſchnitte behandelnden Frühpredigten nicht eigentlich das ſind, was ſich ſeinen übrigen Vorträgen, als den etwa ſynthetiſch zu nennenden, unter dem gewöhnlichen Begriff der Homilien gegenüber ſtellen ließe. Er ſagt ſchon 1804 in den unvorgreiflichen Gutachten S. 116: „Die Homilien ſind wohl größtentheils wenig anderes als kleine an einander gereihte Predigten von der alten Form und behandeln auf eine und dieſelbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenſtände.“ Er verwirft ſie daher, in ſofern ſie ein Mittel ſeyn ſollten, der üblichen Schulgerechtigkeit entgegenzuarbeiten, als etwas, das im Grunde noch ſchlechter wäre. Auch wir haben alſo hier nichts weiter darüber beizubringen, als daß S., was an ihnen das Wahre ſeyn wird, nämlich eine wirkliche und einläßliche Behandlung des Textes in die Predigt ſelbſt aufzunehmen verſtand, ohne darum dieſes in Form von Homilien zur Hauptſache zu machen.

Wir haben ſo eben eine Stelle berührt, wo S. die Zuhörer, ſo ſehr das viele Homileten verbieten, in ſein Studierzimmer hineinſehen läßt; und wie ſehr er das dürfe, werden wir erkennen, wenn wir auch dahin, alſo auf die Art ſeiner Vorbereitung blicken. Wo dieſe mechaniſch vor ſich geht, hat ſie freilich Urſache, ſich auf der Kanzel nicht blicken zu laſſen, damit ja Niemand daran denke, wie die Predigt dem Prediger entſtanden ſey; weil, müßte der Zuhörer hierin die Wahrheit, freilich die Erbauung geſtört wäre. Und ſo müſſen leider viele Prediger ſich ihre Wirkſamkeit durch einen falſchen Schein ſichern, indem ſie die auswendig gelernte und ebenſo mechaniſch gemachte Predigt, ſo gut es angeht, halten, als wäre ſie ein freier Erguß. Davon war aber S. ſo entfernt, daß er z. B. gerade-zu behauptet, wo auf den Ausdruck viel ankomme, und alle Worte ſorgfältig abgewogen ſeyn müßten, wie z. B. bei Landtagspredigten, riethe er, die Predigt ge-

radezu abzuleſen und vorher ſorgfältig aufzuſchreiben, um ohne falſchen Schein die Aufgabe zu löſen, zumal jeder Zuhörer wiſſe, daß ſolche Predigten vorher genau aufgezeichnet und gerade ſo auch gehalten werden. Dieß iſt aber auch der einzige Fall, nämlich, wenn die Rede zugleich diplomatiſch ſeyn muß, für welchen S. dieſe Art der Vorbereitung billigt; denn bekanntlich hat er ſeine Predigten nicht niedergeſchrieben, ſondern nur die während des Haltens ihm nachgeſchriebnen durchgeſehen. Auch ehe ihm ſein Verleger dieſe Einrichtung getroffen, ſchrieb er die Predigt erſt, nachdem er ſie gehalten. Darin iſt er durch Uebung ſo gefördert worden, daß er Anfangs den mündlichen Vortrag dann ſchriftlich in Vielem verbeſſerte, was ſpäter nur noch in Beifügung oder Aenderung weniger einzelnen Wörter beſtand, wie uns oben eine Vergleichung einiger ihm nachgeſchriebner und ſogleich gedruckter Predigten mit derſelben Predigt, wie dann er ſelbſt ſie in eine Sammlung aufnahm, gezeigt hat. Als Anfänger hatte er — und das heben wir recht angelegentlich hervor — ſeine Vorträge vorher wörtlich aufgeſchrieben; denn er ſchreibt in der Dedication zur erſten Sammlung: „Sie wiſſen, daß ich ſchon ſeit mehrern Jahren das wörtliche Aufſchreiben meiner Predigten unterlaſſe." In der Nachſchrift zur 2. Auflage zeigt ſich, daß er dieſes freiere Verfahren auch für ältere Prediger gar nicht als allgemeine Regel aufſtelle. „Ein ſehr achtungswerther Mann macht mir einen Vorwurf aus dem offenen Bekenntniſſe, daß ich meine Vorträge nie, ehe ſie gehalten werden, wörtlich aufzeichne. Ich möchte aus meinem Verfahren ebenſo wenig ein allgemeines Geſetz machen, als es für ein Unrecht anſehen. Denn die Vorausſetzung, eine nicht aufgeſchriebene und memorirte Rede müßte vernachläſſigt ſeyn, iſt doch wohl einſeitig. Unterſcheiden wird ſie freilich der Kenner und das ſoll

er auch, weil nämlich die Vollkommenheit einer ſolchen Rede und einer andern gar nicht dieſelbe iſt. Eben darum überzeuge ſich nun Jeder, auf welchem Wege er ſelbſt am meiſten zu leiſten vermag. Im Allgemeinen möchte ich nur wünſchen, daß jeder ruhige und beſonnene Redner, ohne den Buchſtaben beſtimmt ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt zu haben, die Kanzel beſteige; nur ſo wird er wahrſcheinlich mit ebenſo viel Wärme als Sicherheit reden. Der beweglichere und heftigere dagegen binde ſich lieber, wenn er es vermag, an das vorher aufgeſchriebene Wort; ſo gelangt er wohl am eheſten zu der Mäßigung, welche dem Zuhörer das ruhige und klare Auffaſſen erleichtert. Der vollendete Meiſter natürlich ſoll unter dieſer Regel nicht ſtehen, und denjenigen, den eine perſönliche Beſchränkung auf eine von beiden Seiten nöthigt, ſoll ſie nicht binden; für den aber, der etwa außer dem religiöſen Zweck noch einen perſönlichen heget, und nebenbei auch glänzen will, wenn er erbaut, verſtehe ich gar keine zu geben."

Man ſieht aus dieſen Stellen, wie verkehrt diejenigen Nachahmer Ss. zu Werke gehen, welche als gleichſam auch eine Art Schleiermacher von vorn herein die Kanzel beſteigen, ohne ihre Predigt ſorgfältig in ſich fixirt zu haben. S. ſelbſt fing nicht ſo an, ſondern ſchreibt in der Dedication zum erſten Bande bloß, daß er „ſeit mehrern Jahren" die Vorträge „nicht mehr wörtlich" vorher aufſchreibe. Dieß zeigt uns, daß er es als Anfänger zu thun pflegte; was ſollen wir alſo von dem Nahahmer halten, der ſich weniger Mühe nimmt als ſein Muſter? Zum Glück hat S. nur wenige ihn ſo mißverſtehende Schüler oder vielmehr gar keine; denn wer Renommiſtiſches an ſich hat, eignet ſich zu nichts weniger als zur Nachahmung dieſes beſonnenen Mannes. Wollten wir uns nun die

ſpätere Art ſeiner Vorbereitung anſchaulich machen, ſo wird ſich zeigen, wie fern ſie geweſen iſt von Allem, was leichtfertig oder flüchtig könnte genannt werden, was übrigens ſchon Jedem gewiß ſeyn muß, der einige dieſer wohl durchdachten Vorträge geleſen hat. Wir behaupten geradezu: S. hat die ganze Operation, die jeder gewiſſenhafte Prediger als Vorbereitung durchmacht, auf ſich genommen, nur freilich auf eine vom Mechaniſchen ſich immer mehr entfernende geiſtreiche und freie Weiſe. Einzelne ſeiner Predigtentwürfe, die aber nur hingeworfene Worte und nur für ihn verſtändliche Eintheilungen enthalten, kamen uns zufällig zu Geſichte. Er dachte nicht mit der Feder in der Hand, ſondern pflegte ſich einige Stunden lang ans Fenſter zu lehnen und ſich ſo rein im Geiſte ſelbſt die Predigt zu entwerfen und die Ausfüllung durchzuführen. Wie genau er es damit genommen hat und wie viel er, ohne es aufs Papier zu fixiren, erreichte, möge eine Stelle aus ſeinen Vorleſungen uns zeigen. Wie früh er aber ſeine Vorbereitungen anfing, ſehen wir daraus, daß er bis in ſeine ſpätern Jahre an den Sonnabenden vor ſeinen Hauptpredigten eine theologiſche Geſellſchaft für den Abend um ſich verſammelte, was er jedoch nicht that, wenn er am Tage darauf die Frühpredigt zu halten hatte. „Ehe der Prediger auftritt, ſagt S., muß die Rede als Ganzes, d. h. die einzelnen Gedanken in ihrem Zuſammenhang in ihm ſeyn mit allen Gliederungen. Will er, wenn er nur das Thema hat, auftreten, ſich verlaſſend auf lebhafte, durch Ort und Feier erhöhte Gedankenproduction, ſo iſt der Erfolg nicht ſicher, das Ganze iſt nicht im Redner, er hofft es nur zu finden. Zwiſchen Thema und Gedankenproduction im Einzelnen liegt noch Vieles in der Mitte; und wenn auch dieſe nicht ſtockt, ſo iſt doch keine beſtimmte Einheit da, ſondern eine unbeſtimmte Vielheit neben einander, was im-

mer Grund iſt zu unordentlicher Organiſation der Gedanken. Es fehlt das Gruppirungsprincip, das erſt aus Spaltung des Themas entſteht. Zufällige, ſubjective Verknüpfungsweiſe würde den Zuhörern fremd vorkommen, ſie finden ſich nicht hinein, da das Subjective in Verſchiedenen nie identiſch iſt. Wenn auch die einzelnen Gedanken, nicht der Zuſammenhang das Wirkſame ſind, ſo erhalten doch jene erſt in dieſem ihre Beſtimmtheit. Die Gruppirung muß der Redner alſo in ſich haben, obgleich er ſie nicht zu ſagen braucht, und ſie nicht muß logiſch entſtanden ſeyn. Hat er nun Thema und Gruppirung, aber das Einzelne noch nicht, ſo könnte er ſchon ſichrer auftreten, aber noch nicht mit zureichender Sicherheit; er hat nur die Hauptgedanken geordnet um den Hauptſatz herum, ob Vieles oder Weniges ſich daraus entwickle, will er dem Moment überlaſſen; exiſtirt nicht jede Gruppe als wohlgeordnetes Ganze im Redner, ſo kann und wird ſich Vieles in der Stellung verwirren. Auch die Vorausſetzung, die einzelnen Gedanken dem Moment zu überlaſſen, iſt alſo noch zu ſtark. Wenn er nun nicht nur Thema, Gruppirung der Hauptgedanken, ſondern auch in jeder Gruppe die einzelnen Gedanken an der gehörigen Stelle hat, ſo daß die beſtimmte Ordnung und Form da iſt, kurz Alles bis auf die Sprache: iſt er dann hinlänglich gerüſtet? Bei Allem, was Hauptgedanke iſt, kömmt es auf Beſtimmtheit des Ausdrucks an, daher hierin Vorbereitung auch auf den Ausdruck nothwendig iſt. Je mehr hingegen ein Gedanke Nebengedanke oder bloßes Darſtellungsmittel iſt, deſto mehr löſt er ſich vom ſtreng Begrifflichen, geht ins Bildliche über, das als ſolches größere Freiheit haben will. Solche Partieen alſo kann der ſonſt im Ausdruck gewandte Redner dem Vortrage ſelbſt frei laſſen, wenn er dazu die nöthige Sicherheit und die nöthige Willenskraft hat,

allfällige Hemmungen zu überwinden. Je weniger er ſich auf Beides verlaſſen kann, deſto nothwendiger iſt es, daß er auch hierin ſich präparire.“ Dieß ungefähr ſind die Gedanken, welche S. in ſeinen Vorleſungen über praktiſche Theologie, die Vorbereitung betreffend, entwickelt hat, die wir ausführlicher als jeden andern Punkt hier wiedergaben, weil ſo viele irrige Anſichten, betreffend Ss. Vorbereitung, vorhanden ſind. So gewiſſenhaft und genau war ſeine Vorbereitung, ohne Zweifel viel mühſamer als die gewöhnliche für Jeden, der plötzlich zu ihr überträte; ohne Zweifel aber werth, erſtrebt zu werden von jedem jüngern Prediger, der ſich ſeine Manier erſt noch bildet. Anfangen wird er mit Vorheraufſchreiben der Predigt, jedoch im Memoriren ſchon ſich Aenderungen erlaubend, ohne ſie ins Heft einzutragen. So gewöhnt ſich der denkende Geiſt über dem Concepte zu ſtehen und damit frei zu ſchalten, ſtatt ſein Sclave zu bleiben. Dieſes Sichlosmachen vom Hefte ſchreitet allmählig immer weiter, bis man nicht mehr nöthig hat, eine vollſtändige Redaction niederzuſchreiben, ſondern ſchon viele Nebengedanken und Darſtellungsmittel bloß voraus denkt, ohne ſie aufzuſchreiben. Die Gedächtnißkraft wird dann, ſtatt ſich vom Denken und Entwerfen immer mehr auszuſcheiden und eine zweite von dieſem ganz verſchiedene Arbeit zu fordern, immer mehr Eins werden mit dem denkenden Geiſte ſelbſt und endlich, wenn ſonſt Talent und Uebung da ſind, das Vorheraufſchreiben überflüſſig werden, oder doch nur ſtellenweiſe bei ſchwierigen Punkten nöthig ſeyn. Dieß ungefähr ſcheint uns der Weg zu ſeyn, wie man, wir ſagen nicht, Schleiermacher, ſondern überhaupt die klaſſiſchen Redner nachzuahmen hat. Vor Allem aber halte ſich Jeder frei von innern Vorwürfen über zu leichtſinnige Vorbereitung; ohne vollkommene innere Zuſtimmung giebt es kein freudiges Wirken und kein wahres Gelin-

gen. *) Mit dieſer freudigen Sicherheit predigte S., ihm fehlte kein Ausdruck, ihm entfiel nie der Faden der Rede; keine Unpäßlichkeit konnte ſeine Willensſtärke brechen, der Geiſt zwang auch den leidenden Körper wie zu Hauſe bei der Arbeit, ſo auf der Kanzel zum gewohnten Dienſte. Das war die Meiſterſchaft dieſes freien Geiſtes, ohne dieſe ihn nachahmen iſt Thorheit; das Nachahmenswürdigſte iſt eben dieſe Meiſterſchaft ſelbſt, mit welcher ſich dann auch Manier und Methode geben. Aber viele Prediger ſind nicht Meiſter ihrer Predigt, ſondern von dieſer geleitet und beherrſcht und zwar deſto mehr, je mehr ſie dem logiſchen Mechanismus huldigen. Denn um nun auch die Art und Weiſe zu betrachten, wie S., wenn auch nicht auf dem Papier, doch in ſeinem Geiſte die Predigt erzeugte: ſo giebt es nach ſeiner Theorie zwei Wege, die ganz verſchiedener Art ſind. „Entweder entſteht Alles aus einem Keime, Text, Thema, Disposition, Ausführung; oder es entſtehen dem Geiſtlichen religiöſe Gedanken und durch Sammlungs= und Zerſtreuungsproceß ordnet er ſo lange, bis Text, Thema und Gliederung werden. Jenes iſt die gewöhnliche, dieſes die beßre Art; denn dort ſteht Alles unter der Potenz des Logiſchen und wird durch logiſche Nothwendigkeit, mag es ſich zu meinem individuellen Frommſeyn verhalten, wie es will; es ſchlägt daher aus zur Belehrung. Die letztere Manier hingegen ſetzt den Geiſtlichen in beſtändigem Erzeugen religiöſer Gedanken (wie z. B. der ächte Maler derjenige iſt, in deſſen Innerm beſtändig Bilder erzeugt werden, deren einige er dann feſthält), jedoch ſetzt ſie einen

*) Wir freuen uns, daß Dräſeke, welcher bei Vielen wie S. im Rufe des Extemporirens ſteht, in der Allg. Kirchen=Zeitung Nr. 51. dieſes Jahrgangs ganz ähnliche Auskunft und Warnungen ertheilt, wie wir ſie hier empfangen.

faſt zu vollkommenen Zuſtand voraus, nämlich daß jedesmal Eine Idee von ſelbſt dominire und Alles um ſich herum ſammle. Am beſten iſt die religiöſe Rede, wenn ſie auf beide Arten entſteht. Im bloß erſtern Falle iſt Text und Thema fixirt, und man theilt ein, ehe man noch die einzelnen Gedanken klar weiß, d. h. das Thema wird Keim der Production, und beherrſcht die ganze Operation und die Freiheit des Redners, der bloß Werkzeug des Themas wird. Exiſtirt hingegen noch kein Thema, ſondern der Geiſtliche iſt in freier religiöſer Gedankenproduction, ſo hat er Anfangs keine beſtimmte Richtung, ſondern erſt wenn ſich ihm ein Hauptgedanke als Thema fixirt. So verbindet ſich eine beſtimmte Richtung mit doch voller Freiheit; eben ſo ferne hält ſich dann dieſe Thätigkeit von leerem Schematismus, wie von ungeordnetem Umherſchweifen." So entſteht ihm der eigentliche Leib der Predigt. Vorher geht die Einleitung, die nichts anders will und ſoll, als „Rechenſchaft geben, wie man auf dieſen Gegenſtand komme und ihn aus dem Texte entwickle." „Wo zwei Einleitungen üblich ſind, kann die erſtere nur zeigen, wie man auf den Text komme, aber dieſe Uebung iſt unzweckmäßig; noch unzweckmäßiger iſt es, den Text durch ein Gebet einzuleiten; höchſtens an Feſten geht dieſes an, weil die Gemeinde ſchon eine Richtung hat und nicht gerade ſo unerwartet das beten ſoll, was das Subjective des Redners nöthig hat." Wie wahr dieſe Behauptung ſey, hat der Referent genugſam erfahren, wenn er, von ſeinem Vortrage erfüllt, mit der Gemeinde, die keine Ahnung von jenem hat, doch zuſammen beten ſoll gleich ſehr aus ſeinem wie aus ihrem Herzen. Zwiſchen Einleitung und eigentliche Predigt ein Gebet einzuſchieben, nennt er in den Gutachten S. 121. widerſinnig, weil der Eingang auf etwas Beſonderes hinleite, Gebet aber als Betrachtung des Allgemeinſten

wieder davon losreiße. „Der Schluß faßt alle Enden der einzelnen Theile zuſammen, oder iſt die Beziehung der Rede auf die verſchiedenen Glieder der Gemeinde, um die Wirkung fürs Leben zu ſichern.“

Begleiten wir S. nun aus ſeinem Studierzimmer auch noch auf die Kanzel ſelbſt, ſo wird ſchon ſeine Geſtalt und Stimme uns verrathen, daß hier die Donner der Rede nicht zu ſuchen ſind; denn ſein Sinn für das Schickliche bewahrte ihn auch vor jeder Incongruenz des Vortrags mit der Perſönlichkeit. Aber hinreißend war die Schärfe des Gedankens, hinreißend vorzüglich ſein eignes inneres Erregtſeyn, wenn nach ruhiger, klarer Erklärung des Textes und Entwickelung des Stoffes, nun die redneriſche Gewalt des bewegten Gemüthes den Hörer nöthigte, auf dem vorher ſorgfältig beſtimmten Wege nun auch zu wandeln, und ihm zu folgen in alle Erhabenheit der chriſtlichen Geſinnung. Nach ſolchem Genuſſe fühlte man es, daß ein ſolcher Redner die kleinern Mittel zu augenblicklicher Rührung verſchmähen mußte, mit denen Andere Effect machen, um den Mangel eignen Schwunges zu verbergen. Effect machen konnte dieſer Mann nicht wollen, der keine Künſtelei und nichts Gemachtes haben oder ſeyn wollte. Jene auffallenden Schattirungen in der Rede, durch welche ſo oft Effect gemacht wird, verſchmähte er gänzlich; langſam ſprechen, dann plötzlich geſchwind, leiſe, dann plötzlich mit gehobenſter Stimme: ſolche Dinge waren ihm unmöglich, weil er ſie für unwürdig hielt. Hingegen haben wir, ſo viele Prediger wir auch an den verſchiedenſten Orten gehört haben, nie einen getroffen, der ſo natürlich betonte wie S. Auch nicht das mindeſte Manierirte konnten wir entdecken, ſondern wie er im Geſpräch betonte, ſo auf der Kanzel, nur daß die Totalſtimmung gehoben war, aber in dieſer ganz dieſelben Verhältniſſe des Schattirens in

der Betonung. Von Allem, was ſeinen Vortrag betrifft, würden wir daher nichts unbedenklicher als allgemeines Muſter hinſtellen, als eben dieſe Natürlichkeit der Betonung; und wie viel wäre gewonnen für die Kanzelberedtſamkeit, wenn alle die tauſenderlei ſonderbaren Betonungen aufhörten, von denen man ſich oft erſtaunt fragen muß: wie in aller Welt kömmt der Mann zu dieſer Manier? Aber freilich iſt S. oder vielmehr die Natürlichkeit nicht ſo leicht zu erreichen in dieſem Stücke; ſondern wer das können will, muß vorher ſeine Predigt auf eine natürliche Art erzeugen, muß rein aus dem Herzen ſprechen; denn in der Regel ſtammen jene Sonderbarkeiten wohl aus einer Incongruenz zwiſchen Inhalt der Predigt und der eigentlichen Sinnesart des Redners, nicht als ob ihm deßwegen die Frömmigkeit fehlen müßte, ſondern er findet nur nicht die Predigt als das Erzeugniß ſeines Innerſten, trägt ſie daher auch vor wie etwas, zum Theil Fremdes; was aber der Menſch ernſtlich und rein aus eignem Trieb und Bedürfniß den Andern mittheilen will, das weiß er meiſt richtig zu betonen. So wird der Prediger, der nur predigt, weil es wieder Sonntag iſt und nur darum gerade dieß ſagt, was er ſagt, damit überhaupt gepredigt werde, noch weniger richtig und der Sache gemäß betonen können, ja ſchon die Predigt ſelbſt wird nicht alſo entworfen ſeyn. Ebenſo wenig, wo weltliche Abſichten herrſchen. In den Gutachten S. 155. ſagt S.: „Betrachtet nur ihre Vorträge, wie eitel ſie buhlen um Beifall, dieſer bei der Jugend, jener beim Alter, dieſer bei den Abergläubigen, jener bei den Aufgeklärten, oder wie gleichgültig ſie ſie abhaſpeln ohne Spur eines eignen Gefühls für die Sache, oder eines herzlichen Intereſſe an denen, die ihnen zuhören; wie eine Schularbeit haben ſie die Rede gemacht und gewöhnlich nur einem andern Muſter nachgeſchnitten.

Denn

Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen, Dispoſitionen, Kanzelmaterialien und wie die Polſter der Trägheit und Geiſtloſigkeit alle benannt werden, woher, wenn nicht allzu Viele das Bedürfniß haben oder die Bequemlichkeit lieben, ſich vordenken zu laſſen? Da iſt der bedeutende Unterſchied des bloß Gemachten und des natürlich, aus innerm Leben Entſtandenen oder Erzeugten. *) — Was die Modulation der Stimme, die Geſticulation und überhaupt die Bewegung des Körpers betrifft, ſo konnte bei ſeinem Körperbau auch hierin nicht eigentlich das Erhabene, Großartige ausgedrückt werden, wohl aber Kraft und Entſchiedenheit. Seine Stimme, eine mittlere nach Höhe und Stärke, von der deutlichſten Ausſprache unterſtützt, konnte ſich heben zum höhern Tenor, und auf der andern Seite bis in den Baß hinunterſteigen. Er geſticulirte nur wenig, blieb ſtehen auf demſelben Punkte des Raumes und war von allem Comödiantenweſen weit entfernt. Deſto beweglicher war das Spiel ſeiner Mienen, deſto größer der Ausdruck der innern Bewegung in den feinen Zügen des Antlitzes und namentlich in den ſcharfen, durchdringenden Blicken. In den letzten Jahren, Viele ſagen, ſeit dem Tode ſeines Sohnes, rollten oft Thränen über ſeine Wangen herab, beſonders gegen Ende der Predigt, bisweilen auch wenn die Zuhörer den Grund davon nicht finden konnten im Inhalte der Rede ſelbſt. Bloß hoſpitirende Zuhörer würden den Grund dieſer Thränen nie gefunden haben, wie denn überhaupt ſolche häufig nur den Verſtand, nicht das Herz von ihm bewegt fühlten; denn nicht Tod, Unſterblichkeit,

*) Daß wir nicht das Erzeugen der Gedanken erſt auf der Kanzel meinen, ſondern bei der Vorbereitung, verſteht ſich von ſelbſt; denn es dünkt uns gleich ſehr eine Beſchränkung, ſowohl den heiligen Geiſt nur in der Kirche, als nur im Studirzimmer haben zu können.

Wiederſehen, Grab, Kummer und Leiden waren von ihm behandelt, wenn er weinte: ſondern wo er die Liebe Gottes und des Erlöſers ſchilderte, die Höhe der chriſtlichen Frömmigkeit, das Erhabene des Gottesreiches, da ergriff ihn am meiſten dieſe Wehmuth, die vielleicht ihm entſtand aus dem Bewußtſeyn des traurigen Gegenſatzes, den Viele zu jenem Herrlichen bilden.

So wirkte dieſer Mann als Prediger in heiligem Ernſte und unermüdlichem Eifer, Alles mit großer Leichtigkeit ausführend. Wer eine Anſchauung hat von der Maſſe der Arbeiten, die er immer freudig und heiter erledigte, muß ſtaunen und ſich freuen über die menſchliche Natur, die Solches hervorbringen kann. Und dabei war er nichts weniger als bloßer Stubengelehrter, verlebte, wofür er dann freilich tief in die Nacht hinein, wenn die Geſellſchaft aus einander ging, und ebenſo früh Morgens ſeinen Studien oblag, die meiſten Abende im häuslichen oder weitern geſelligen Kreiſe, auch da munter und witzig ſeine Umgebungen unterhaltend. Doch wir können uns hierüber nicht verbreiten, da wir ohnehin für unſre eigentliche Aufgabe noch Vieles zu beſprechen fänden, wenn wir nicht zunächſt dieſen Aufſatz für ein Journal beſtimmt hätten, das uns größern Raum nicht leicht geſtatten kann. Indeß glauben wir unſern Zweck erreicht zu haben und hier zu geben, was Jedem nöthig iſt, wenn er ſich in Ss. Predigtweiſe hineinfinden oder gar ſeine Predigten auf befugte Weiſe recenſiren will, und ſind überhaupt der Anſicht, daß jeder Prediger, welcher von S. her Förderung in ſeiner Praxis ſucht, ohne deſſen Perſönlichkeit im Leben ſelbſt kennen gelernt zu haben, eine ähnliche überſichtliche Kenntniß ſich irgendwoher anzueignen habe, ehe jenes auf ſichere Weiſe ihm zu Theil wird. Möge vor Allem ſeine unermüdliche Berufstreue Nachahmung finden. Nur bedeutende Gründe konnten ihn bewegen,

ſich von einem Andern vertreten zu laſſen, und dann ſehnte er ſich wieder nach ſeiner Gemeinde ſo ſehr, daß er oft vor eigentlicher Herſtellung wieder auftrat oder bei nicht gefährlich-ſcheinender Unpäßlichkeit dennoch predigte. Dieſe Berufstreue zog ihm den Tod zu — und er ſtarb als verklärter Chriſt, 66 Jahre alt, ohne ein Greis geworden zu ſeyn; jugendlich auch im Alter, wie er ſichs als Jüngling in den Monologen gelobt hatte; noch in den letzten Augenblicken ſich ſeine geiſtige Meiſterſchaft behauptend; denn, als ob er genau wiſſe, wann ſeine Kraft noch gerade ausreiche, mit den Seinigen das h. Abendmahl zu genießen, vollendete er eben noch dieſe Handlung, auch im Sterben wie während ſeines Lebens ebenſo ſehr feſthaltend am eigenthümlich Chriſtlichen als an der geiſtigen Auffaſſung deſſelben, zum beſten Beweis, daß er kein Anderer geworden, wie diejenigen meinen, welche nur vom erſtern erzählen hörten und S. nicht genug kannten, um einzuſehen, daß an ihm auch der Tod keine Gewalt habe. Dann legte er ſich wieder zurück und war hinüber. Die Bitte iſt durch ſeine Berufstreue ihm erhört, daß doch kein unthätiges Alter ihm möge auferlegt werden; und lange genug hat er gelebt, um hienieden unſterblich zu ſeyn und ruhig hinüber zu gehen zu ſeinem Erlöſer.

Halle, gedruckt bei Fr. Schimmelpfennig.

Moral.

Halle, bei Kümmel: **Ueber die ſittliche Vervollkommnung oder über die Selbſterziehung**, vom Baron von Gerando, Mitgliede des Inſtituts von Frankreich. — Ein Werk, welchem die franzöſiſche Akademie im Jahre 1825 den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichſte Buch geſtifteten Preis zuerkannt hat. — Nach der zweiten, verbeſſerten und vermehrten Ausgabe vom Jahre 1826 überſetzt von Eugen Schelle, Rector zu Ballenſtedt. 1829. Erſter Band, XL u. 366 S. Zweiter Band, IV u. 412 S. 8. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Das Werk des Herrn Degerando, du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même, iſt auch in Deutſchland mit gebührender Anerkennung ſeiner Vorzüge aufgenommen worden. Von ihm erſcheint hier eine wohlgelungene Ueberſetzung, und Rec. hofft, daß es im deutſchen Gewande noch mehr Leſer, als bisher, unter uns finden wird. Der Ueberſetzer hat, außer einzelnen Anmerkungen, nur eine Vorrede hinzugefügt, welche jedoch nicht zu überſchlagen iſt, wie bald weiter bemerkt werden wird. Der Verleger hat das Werk in Hinſicht auf Papier und Druck, (gedruckt bei Fr. Vieweg und Sohn in Braunſchweig) wohl ausgeſtattet, und der, größtentheils angezeigten, Druckfehler iſt keine zu große Zahl.

Der Verf. hat dieſe ſeine Arbeit, wie er in einer Anmerkung (Theil 2, S. 95) ſelbſt ſagt, weſentlich denjenigen jungen Leuten beſtimmt, welche den philoſophiſchen Studien nicht fremd ſind. Gewiß kann es Studirenden und Andern, welche ſich zu näherer Bekanntſchaft mit der Philoſophie durch Selbſterforſchung vorbereiten, oder angehörte Vorträge über Pſychologie und Moral in ſich weiter verarbeiten wollen, vorzugsweiſe empfohlen werden. Es iſt indeſſen kein Syſtem der Moral, oder der Pädagogik, oder der Seelenlehre, nach deutſcher Weiſe; wiewohl in ihm richtige Grundſätze über dieß alles, und folgerechte Durchführung derſelben, nicht fehlen. „Man ſuche hier, (dieß ſind Worte des Verf.) nicht ein literariſches Product. Es iſt nur der Inbegriff der von dem Verf. im Laufe ſeines Lebens geſammelten Beobachtungen, mit Einfachheit dargelegt," (doch Rec. ſetzt hinzu: oft inredneriſchem Stile,

mit Feuer und Würde,) „und wohlmeinend denen angeboten, welche die Laufbahn betreten." Daher kann und möge es auch geleſen werden von Allen, welche gern ſelbſt denken und in ſich ſelbſt gern forſchen, auch gebildete Frauen nicht ausgenommen. Seine Philoſophie iſt Philoſophie der (innern) Erfahrung; ſeine Moral iſt rein, ſittlich und religiös zugleich: denn Religion iſt dem Verf. die höchſte Entwickelung der ſittlichen Natur. Seine Pſychologie iſt einfach, und den eigenthümlichen Anſichten des Verf. kann man leicht folgen; ſeine Pädagogik endlich — aber es iſt ſelbſt Erziehungslehre durch und durch; denn es zeigt dem Erwachſenen, wie er die höchſte Entwickelung ſeiner Natur unter den gegebenen Bedingungen im Leben zu befördern habe; und was dem zufolge die Erwachſenen an den Kindern thun ſollen, iſt ganz daſſelbe, nur für einen andern Standpunkt auf der zu durchlaufenden Bahn.

Der Verf. eröffnet ſein Werk würdig mit einer Betrachtung des Menſchenlebens als einer großen und fortwährenden Erziehung. Da aber dieſe Erziehung in jedem Einzelnen bewirkt werden ſoll, und durch die eigene, jedem Einzelnen dazu verliehene Kraft; ſo wendet die Unterſuchung ſich zunächſt zu der Frage: welche Kräfte die Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes von innen heraus in Bewegung ſetzen, und ihn ſeinem Endzwecke, der Selbſtvervollkommnung in Sittlichkeit und Religioſität, allmählig nähern. In der Beantwortung dieſer Frage liegt das Eigenthümlichſte von dem, was man Syſtem des Verf. nennen könnte, und wir wollen dabei einen Augenblick verweilen. Es iſt aber keine pſychologiſche Vermögenslehre, wie man nach dem Ausdruck obiger Frage erwarten möchte. Der Verf. iſt vielmehr gewohnt, den Blick immer auf das Ganze des Seelenlebens, d. h. auf deſſen einzelne Regungen in der Zeit als Geſammtzuſtände, zu richten, und die Funktionen, welche den beſonderen Seelenkräften zugeſchrieben werden, nur als partielle Aeußerungen jener Geſammtheit des innern Daſeyns zu betrachten. So unterſcheidet er **fünf Daſeynsweiſen** des Menſchen in Hinſicht auf deſſen Entwickelung, und mithin **fünf Bewegkräfte des Willens**, welche aus denſelben hervorgehen: 1. Das **ſinnliche Leben**, welches der Menſch mit dem Thiere gemein hat, und deſſen Empfindung und Tendenz, theils mittelſt beſonderer Organe, theils in der innern Empfindung überhaupt, auf das Angenehme und Unangenehme des individuellen Zuſtandes beſchränkt iſt. — 2. Das **Gemüthsleben**, wie der Ueberſetzer es ausdrückt; vie affective bei dem Verfaſſer. Es iſt diejenige Art des Daſeyns, welche den Menſchen, als fühlendes Weſen, in Verbindung mit ſeines Gleichen ſetzt; wir möchten ſie den Inbegriff der ſympathetiſchen

Gefühle nennen. Dieſes Gemüthsleben iſt theils egoiſtiſch, indem wir uns leidend oder genießend fühlen beim Anblick des Zuſtandes Anderer, theils wohlwollend, indem wir das Mitgefühl übertragen auf die Perſonen, von welchen es erregt wurde. Mit dieſer Art des Daſeyns fängt der Menſch an, ſich über das Thier zu erheben; (man bemerke: nicht erſt mit dem Verſtande, ſondern mit dem, ſchon im Gemüthsleben liegenden, erſten, ſittlichen Keime!) hier regt ſich zuerſt das, was, ſpäterhin mit noch größerem Rechte, Liebe genannt wird. — 3. Das Verſtandesleben (vie intellectuelle). Es giebt Bewegkräfte, die von dem Verſtande ausgehen, um in das Herz einzudringen. Dieſe ſtammen ab entweder aus der Betrachtung des Schönen, oder aus der Ueberzeugung des Wahren. Der Verf. zieht das Schöne in dieſen Kreis, weil es nach ihm auf der Wahrnahme der Ordnung beruht, und dieſe ein Verſtandesbegriff iſt. Die Bewegkräfte des Willens in dieſer Lebensſphäre ſind Bewunderung und Achtung; beide unſelbſüchtiger Art. „Auch in der Bewunderung iſt ein eigennütziges Princip; es iſt eine Art Verehrung des Ideals des Unendlichen. Wir bewundern deſto mehr, je höher wir geſtellt ſind; wir erſtaunen deſto mehr, je kleiner wir ſind. Wir bewundern uns nicht ſelbſt; wir bewundern ganz gewiß etwas, das höher iſt als wir, indem wir unſre Niedrigkett fühlen. Alle Begeiſterung hat etwas weſentlich Edelmüthiges.“ — 4. Das ſittliche Leben. Sein Grund iſt das Gewiſſen. Seine Motive ſind theils die Pflicht und deren unbedingtes: Du ſollſt; theils die Liebe, die wahre Liebe, welche ſich mit Hülfe jenes Pflichtenbewußtſeyns entwickelt, und das Gebotene als das höchſte Gut anerkennen lehrt. Der hierher gehörige Abſchnitt iſt vorzüglich gelungen, und ungern enthält Rec. ſich, einzelne Stellen daraus mitzutheilen. — 5. Das fromme Leben, den religiöſen Sinn. „Die Religion iſt dem Menſchen natürlich, weil ſie ihm nothwendig iſt; natürlich, wie der Stand der Geſellſchaft, mitten in welchen ſie ſich einſetzt, deſſen Lebenselement und Erhaltungsgrund ſie wird. Das Daſeyn des Menſchen erfährt durch ſie ſeine wichtigſte und letzte Umbildung, das ganze Gewebe der menſchlichen Anlagen wird durch ſie erneuert. Das fromme Leben giebt den beiden uneigennützigen Triebfedern, die wir ſchon früher erkannt haben, dem Anſehen (autorité) und der Liebe, den höchſten Grad ihrer Kraft. Nicht hat die Vorſehung dem Menſchen die unbedingte Aufopferung der Selbſtliebe gebieten wollen; ſie will, daß das erkennende Geſchöpf für ſein eignes Glück ſorge; aber durch eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung iſt die der Gottheit in der That würdige Huldigung keine andere,

als die Uebung der Kräfte, welche auch uns beſſer machen. Der Irrthum Fenelon's war ein erhabener Irrthum." Auch dieſe Lebensſtufe aber hat zwei Hauptäußerungen, die eine iſt völlige Unterwerfung und unbegrenzte Ehrfurcht, die andre wiederum die Liebe, zur Anbetung erhoben, und mit Dankbarkeit und Vertrauen verbunden. In dieſer letztern zeigt ſich des Menſchen höchſte Entwickelung. „Diejenigen, welche, während ſie der Bahn folgen und den Umwandlungen ſich unterziehen, noch nicht eine der höheren Stufen erreicht haben, können Zweifel erheben über ihre Wirklichkeit, ſo wie der Wanderer ungewiß ſeyn kann über die Gegenden, zu welchen er noch nicht gelangt iſt. Aber andere Wanderer ſind vorangegangen, und ihr Zeugniß giebt uns Aufklärung." — Durch die Religion wird die Ausübung der Tugend zu der Würde eines von Gott ſelbſt eingeſetzten Berufes erhoben; der fromme Gehorſam wird auf das Vertrauen geſtützt; denn die Autorität, welche er anerkennt, iſt keine andere, als die der Weisheit ſelbſt." — Den drei großen Eigenſchaften der Gottheit, der Macht, Weisheit und Güte, bieten ſich die drei Haupttriebfedern der ſittlichen Natur, die Perſönlichkeit, der Gehorſam, die Liebe, zur Huldigung dar, und ſo ſind die drei großen Verhältniſſe (rapports) feſtgeſetzt, in welchen die Religion beſtehet. Dieſes Leben iſt Allen zugänglich. Es verlangt nur vom Menſchen, was er von Natur ſchon hatte: die Geradheit des geſunden Menſchenverſtandes, und die Redlichkeit des Herzens."

Unſere Leſer erkennen aus dieſer pſychologiſchen Grundlage des vorliegenden Werkes deſſen philoſophiſchen und rein menſchlichen Geiſt und Charakter. So wie die erwähnten fünf Hauptbewegkräfte des Willens aus den ſie bedingenden Daſeynsweiſen im erſten Buche im Allgemeinen abgeleitet ſind, ſo wird nun im zweiten Buche der Gebrauch derſelben ausführlicher entwickelt, mit Rückſicht auf die ethiſche Unterordnung und pſychiſche Verbindung derſelben, auch mit Rückſicht auf die zu vermeidenden Abwege. Das dritte Buch endlich, welches den größten Theil des zweiten Bandes einnimmt, handelt, noch mehr in ſpeciell-praktiſcher Beziehung, von der Ausbildung der ſittlichen Fähigkeiten, und zwar 1. von der innern Lebensordnung, welche geeignet iſt, die Liebe zum Guten zu entwickeln und die Selbſtbeherrſchung zu bewirken; 2. von der äußern Lebensordnung, deren Hinderniſſen und Hülfsmitteln. Das Ganze iſt reich an trefflichem Stoffe, und die zum Theil unvermeidlichen Wiederholungen haben dem Rec. keinen Anſtoß gegeben.

Die eigenthümliche Manier franzöſiſcher Schriftſteller macht

es nothwendig, ſich in das Buch eine Zeit lang hinein zu leſen, um es recht kennen zu lernen. Bei der eigenthümlichen Manier unſrer deutſchen philoſophiſchen Schriftſteller iſt dieß zwar zum Theil derſelbe Fall; aber der Unterſchied liegt in der Wirkung. Hat man ſich in *Degerando's* Werk hinein geleſen, ſo wird man mit dem Verf. *ſympathiſiren*, und das Verſtändniß erfolgt dann leicht. Es kommt nur darauf an, die Anſichten des franzöſiſch empfindenden Denkers in deutſcher Seele ſich wiederholen zu laſſen, dann fördert das Studium des Werkes auch deutſche Pſychologie; und in dem vorliegenden Falle gelingt es um ſo leichter, da der Verf. mit der deutſchen Philoſophie ziemlich vertraut iſt. Hingegen in die Werke manches deutſchen Philoſophen muß der Leſer ſich mühſam hinein leſen, nur erſt um zu *verſtehen*; und wenn dann, wie nicht ſelten, mit dem Verſtandenen zu ſympathiſiren unmöglich iſt, ſo iſt die Ausbeute nur negativ, und auf alle Weiſe geringer.

Zum Verſtändniß des vorliegenden Werkes in philoſophiſcher Hinſicht hat der Ueberſetzer in der Vorrede, wie wir ſchon oben angedeutet haben, noch einen intereſſanten Beitrag gegeben, indem er zeigt, wie in den vom Verf. entwickelten fünf Bewegkräften des Willens alle die Moralprincipien begründet ſind, welche die Sittenlehrer alter und neuer Zeit an die Spitze ihrer Unterſuchungen geſtellt haben. Rec. hält dafür, daß dieſe Darſtellung insbeſondre dazu dienen kann, die pſychologiſchen Bedingungen der ſtufenweiſen Entwickelung der philoſophiſchen Sittenlehre und ihres Verhältniſſes zum Chriſtenthume deutlich zu erkennen. Für Leſer, welche mehr den praktiſchen als den wiſſenſchaftlichen Zweck des Werkes ins Auge faſſen, mag dieß unbeachtet bleiben; ſo wie ſie auch weniger herausheben werden, was der Verf. hin und wieder, mit wahrem Tiefſinne, wenn gleich ohne hinlängliche Durchführung über *Freiheit*, *Urſache* und insbeſondere über die, von der Moral und Religion gleich ernſt geforderte, *Perſönlichkeit der Vernunft* beigebracht hat. Der Raum geſtattet nicht, dieß durch Anführung einzelner Stellen weiter zu belegen. Aber wir glauben, genug gegeben zu haben zur Empfehlung einer Schrift, deren Verf. den auf dem Titel angezeigten Zweck derſelben durch Belehrung ſeiner mitdenkenden und durch Erbauung ſeiner mitempfindenden Leſer in faſt gleichem Grade zu erreichen gewußt hat.

Friedrich Schleiermacher,

die

Darſtellung der Idee eines ſittlichen Ganzen

im

Menſchenleben anſtrebend.

Eine Rede

an

ſeine älteſten Schüler aus den Jahren 1804 — 1806

zu Halle

von

einem der älteſten unter ihnen.

— — — — — — — Vitam impendere vero.
Juven. Sat. 4, 91.

Berlin,
bei Ferdinand Müller (Enslinſche Buchhandlung.).

1835.

— — — — — und die Wahrheit wird euch frey machen.

Ev. Joh. 8, 32.

Digitized by Google

An
den Königlich Preußiſchen Geheimen Juſtizrath

Herrn Heinrich Reinhard.

Nimm dieſes ὀλιγόν τε φιλόν τε mein vortrefflicher Freund, Du, dem es unter vielen Namen angehört, theils da Du den großen Mann, von welchem hier die Rede iſt, ſo viel genauer kannteſt und ſinniger verſtandeſt als ich, theils weil Du alle die Grundzüge in Seele und Herz trägſt, um derentwillen Er einen Menſchen dem andern vorziehen zu müſſen glaubte, theils weil ich mir dieſe unvollkommnen Zeilen von großen Bewegungen nicht konnte abnöthigen laſſen, ohne unabläſſig Dein Bild dabei vor der Seele zu haben. Oder Du dächteſt der Zeit nicht mehr, als auf der Studienloſen Studienanſtalt zu Frankfurt a. d. O. wir uns zuerſt in einer Vorleſung bei Elsner ſahen, ich der akademiſche Neuling Dich den ſeinem Ziele nahen, wie mir die ganze Seele aufglühte bei Deinem Anblick und ſo bei ähnlicher Vorbildung und gleichem Streben nach dem Höhern und Rechten in der Wiſſenſchaft eine jugendlich treue und warme Verbindung unter uns ſich geſtaltete, wobei wir der trefflichen Bäumer und Kriege und des edlen von Schierſtädt nur mitgedenken wollen; wie dann, als unter uns oft von Philoſophie und Theologie, wie es ſich ziemt

unter ſolchen Genoſſen, die Rede war, Du mir ungefähr mit den Worten: „das iſt Alles doch nur klein; aber da will ich Dir geben, was Dich aus Dir ſelbſt heben ſoll; denn dieſer Schleiermacher wird der größeſte Mann einſt von allen, die je einen Namen gehabt,“ mit Fichte's Beſtimmung des Menſchen und Süvern über Schillers Wallenſtein, den erſten Band von Schleiermachers Predigten, die Monologen und die Grundzüge zu einer Kritik der Sittenlehre überreichteſt und ich von Stunde an Alles, was ich in dieſer Art geleſen, für nichts achtete und nur nach dem Manne ſchmachtete, der ſo die Wahrheit handhabte, ohne zu wiſſen, wie gut es mir noch werden ſollte? wie ich es dann länger in Frankfurt nicht als ein halbes Jahr aushielt, ſondern ſelbſt wider Wiſſen und Willen der Meinigen mich nach Halle wendete, um Wolf vor Allen, dann Eberhard, Knapp und Klügel zu hören, Du aber Dich zu gleicher Zeit nach beendigtem Triennium von der Theologie ab zur Jurisprudenz hinwendeteſt? Ich darf wol ſagen, daß ich in Halle von 1803 bis 6 eine vornehme Jugendzeit verlebt, unter den erſten Meiſtern und Lehrern, in dem herrlichſten ἑστιᾶσθαι τῶν λόγων, mit den geiſtreichſten Jünglingen, die jetzt mit Weltberühmten Namen, um Wiſſenſchaft und Staat vielfach verdient, zu den Zierden unſers Geſchlechtes gehören. Was mir und Allen dort der ſel. Schleiermacher geweſen, wie er uns erſchienen, was er auf uns gewirkt, deß ſei dieſe Rede Dir ein ſchwaches Zeugniß, die, wie ſie hinter jeder Forderung zurückbleiben mag, wenigſtens ſehr treu gemeint und von einer unwiderſtehlichen innern Nothwendigkeit erzeugt iſt. Sie ward nämlich unmittelbar in der Nacht nach Schleiermachers Beerdigung, den 15. Februar 1834 und den darauf folgenden Sonntag gemacht. Allerdings wünſchte ich ſie da gedruckt; aber anfänglich Säumigkeit im Unterbringen der Handſchrift, dann eine längere Krankheit ließen die Zeit des noch warmen Intereſſe für derlei Schriften vorübergehen, und als ich nun die einzelnen ſchönen Darbringungen von Hosbach, Diſtermeier, Lücke, Schweizer, Baumgarten-Cruſius, welches letztern treffliche Schrift ſo ganz ohne perſönliche Bekanntſchaft, Einfluß und Be-

rührung recht eine Herzensweihe im Namen der heiligſten Menſchlichen Intereſſen genannt werden mag, auftreten und auch die Kunſt in unſeres ſinnigen und für das Schöne und Große lebhaft glühenden Künſtlers **Vogel** „die Bergpredigt. Den Manen unſers verewigten Schleiermachers“ ihren freiwilligen und begeiſterten Zoll vorlegen geſehen hatte, ſah ich meine Arbeit als ein Studium an, das nunmehr bequem könne bei Seite gelegt werden. Doch Freunde, deren Urtheil ich keine Urſache habe für nichts zu achten und denen ich die Arbeit früher mitgetheilt, forderten auf, ſie jetzt gleichſam als eine Erinnerung an den ſchmerzlich feierlichen Tag herzugeben und ſo erhältſt Du ſie auf dieſe und des bereitwilligen Herrn Verlegers Gefahr hin, ganz unverändert bis auf kleine Beifügungen und außerweſentliche Veränderungen, wenigſtens ein Zeugniß mehr von des Unvergeßlichen allgemein gewonnener Liebe und Bewunderung. Ja es will mir ſcheinen, als ob nicht genug herbeigerufen werden könnten, kleine Züge aus des Mannes Leben beizuſteuern, damit, wie an ſeiner Perſönlichkeit ſo unendlich viel verloren gegangen, künftigen Geſchlechtern möglich ſei, ſich ein Bild von ſeinem wunderbar eigenthümlichen Weſen und deſſen ſcharfen Ausprägung zu machen; weshalb es mich auch freuen würde, wenn eine Lebensbeſchreibung unter göttlichen Auſpitien nur langſam zu Stande käme, und mit Vieler Zurathe ziehung und von einem philoſophiſchen, frommen Kenner menſchlicher Natur.

Sei dieſes Denkmahl zugleich unſrer Freundſchaft zu einer Befeſtigung und Belebung Denn auf viel äußere Berührung und Zuſammenſein freilich ſcheint ſie einmal nicht hingewieſen; wie Du weißt. Aber ich hoffe, wie auch Deine letzte Freundſchaftserweiſung mich berechtigt, daß es dergleichen unter uns nicht viel braucht. Lebe wohl, mein Reinhard, genieße an der Hand der trefflichſten Gattin des Reichthums Deiner weiſen Stille und ſeligen Zurückgezogenheit, daß, wie Du thuſt, obwohl heimgeſucht von ſtörenden und beengenden Körperleiden, in Geiſtesfriſche, aller Deiner Lebensbewegungen ſinniges Centrum ſei und bleibe Dein höheres Ich. Laß uns glauben an die Wahrheit und

Weſenhaftigkeit der Idee, an eine ewige Jugend des Geiſtes, uns finden in die irdiſche Unvollkommenheit in und außer uns, uns tröſten des zeitlichen Werdens und mit jedem Tage freudigern Geiſtes entgegenreiſen dem jenſeitigen Sein! Gott mit Dir!

Berlin, 1835 den 6ten Februar.

Dein Thiel.

Digitized by Google

"Ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαθέως γενέσθαι χαλεπὸν
χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ
τετράγωνον ἄνευ ψόγου τε-
τυγμένον . . . .

Simonides bei Platon Protagor. p. 346.

„Immer ſtrebe zum Ganzen." — — Mit dieſen Worten des Dichters drängt es mich über die Jahre hin zurück in Euren geheiligten Kreis, Ihr theuren Genoſſen einer ſo unausſprechlich geſegneten Vergangenheit, o mit wie tiefen Herzensthränen mir gegrüßt, dem Abende nahe, Ihr wackern Seelen, die Ihr den Geiſt mit mir gebadet in der Friſche des Morgens, deſſen wohlthätigſten Stern die ewige Nacht von heute geſchloſſen hält in den dunkeln Räumen ihres Reiches! Kein unwürdiger Dünkel wahrlich! weder als wüßte ich das Beſte zu ſagen, ſei es zur Linderung des Schmerzes in dieſem gewaltigen Augenblicke gerechteſter Kümmerniß, ſei es zur Feier eines ſo ganz ätheriſchen Geiſtes, deſſen Reichthum auch die geweihteſten Kenner menſchlicher Seelenherrlichkeit lieber anſchaun als zerlegen, deſſen Saaten Speiſe ſein werden für ganze, lange Jahrhunderte, deſſen Spuren die Denkendſten nachgehen werden auf allen Feldern, wo die Frage iſt nach der Verbindung des Göttlichen und Menſchlichen und wo irgend gegraben wird nach dem Geheimniſſe der Wahrheit, noch als ſtände ich Euch allen nicht nach wie an der Kraft ſo an äußerlichem Berufe ein Zeuge zu ſeyn von dem hochgeliebten Lehrer, heißt mich das Wort richten an Euch; doch — — — als es nun daran war zu bekennen, daß Staub auch Er geweſen und der Erde ihr Recht zu geben, da gab es eine letzte Ehre, wie ſelten es eine giebt, an Pracht nicht, an Menſchenfülle nicht allein und nicht allein an Mannichfaltigkeit, aber an innerlicher Feierlichkeit, an Wahrheit, an Geiſtigkeit, an beredter Stille, an bewegten Gedanken und Gebet. Eine Freiwilligkeit war es der Herzen, eine Ergriffenheit der Gemüther, eine Allgemeinheit der Trauer, eine Frömmigkeit des Opfers, ſo verſammelte die Kraft des Glaubens, ſo einigte die Macht der Liebe, daß ſich rührend und laut ausſprach

der gute Geiſt, der da im Menſchen wohnet. Der Hochgeſtellte war nicht zu hoch, um ſolches Adels Würde zu bekennen, der Gelehrteſte nicht zu gelehrt, um ſolches Geiſtes Herrſchaft zu ehren, der Niedrigſte nicht zu niedrig, um das Wahrhafte ſolches Verluſtes zu begreifen, nicht zu alt das Alter, nicht zu zerſtreut die Jugend, um bei ſolch einer Gruft ſich zu verſammeln und, ſo einfach es herging, tiefer, oberflächlicher wären alle Gemüther ergriffen von der wahren Seligkeit und ſchönſten Verklärung eines Chriſtentodes, von der Gewalt eines wohlvorbereiteten Geiſtes über die Schrecken des letzten Hintritts, von der Ahnung deſſen, was wir groß und bleibend und des Lebens werth tragen in der hinfälligen Hülle und, wenn je, vor dieſer Mahnung der Sterblichkeit floß von den Augen des Großen und des Volks eine Thräne des Danks an den in Unſterblichkeit nun Gekleideten für das, was er ihrem Unſterblichen geweſen, für das, was er zurückgelaſſen auf alle Zeit von ſeinem Daſein als Nahrung der Weisheit und Gottſeligkeit, für das Denkmahl, das er ſich unter uns geſtiftet hat und heiligte ſich zu einer Thräne des Preiſes Gottes, der einen aus uns, der noch vor Kurzem Bürger unter uns war, gewürdigt hatte, ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, daß ſie ſeine Werke ſähen und Gott preiſeten, der ſolche Kraft dem Menſchen gegeben hat.

Durchdrungen von ſolchem und in dem Innerſten aufgeregt, da ich nun auch den großen Lehrer, der Hand in Hand wandelte mit ihm vor unſern Augen in Halle, einer auf den andern ein verſtändigendes Licht werfend, einer wie der andere, und doch jeder in ſeiner Weiſe bemühet, eine höhere Zeit des Geiſtes herbeizuführen, befliſſen in einem tiefern Sinne die wahre und Eine Wiſſenſchaft wie im Allgemeinen uns vor Augen zu ſtellen, ſo zum belebenden Princip unſrer verſchiedenen Richtungen und Betreibungen zu machen und daher voll Eifers die irgend des Erkennens und des Gedankens empfänglichern Seelen unter uns in einer Weiſe, wie ſie noch gar nicht üblich geweſen, an ſich zu ſchließen, zu reinigen, zu erhellen, zu beleben und dem Univerſitätsſtande von Innen her einen ganz neuen und weſenhafteren Character zu geben, — da ich nun dieſen unſern, dem Verklär-

ten, den Grundelementen nach, ſo verwandten und von ihm, wie ich vor Augen geſehen, ſo hochgefeierten Lehrer von dem akademiſchen Lehrſtuhle dem großen Todten mit ſolcher Würde und Tiefe den Dank und die Ehre der Wiſſenſchaft für ſo geſegnete Wirkſamkeit in ihr und ſo unvergängliche Verherrlichung ihrer weſentlichſten, wohlthätigſten Zweige hatte darbringen gehört, welche Betrachtungen, welche Empfindungen war nur zu natürlich, daß mich ergriffen. Alt und Neu durchwirrte ſich lange eigenthümlich in mir und was umſchloſſen Alles dieſe dreißig Jahre! Daß den herrlichen Königsſitz auch eine Univerſität zierte, dazu hatte auch er den Gedanken mit aufgerufen, daß nicht in wunderlicher Phantaſtigkeit, wie einſt, ſondern in der würdigſten äußern Haltung die Feier von den Jünglingen begangen wurde, daß die Söhne der Muſen in geiſtlichem ergreifendem Geſange nicht um der Kunſt ſondern um der Erbauung willen, ſo einfach, ſo erhebend zur Herrſchaft des Wortes ſich bekannten, daß zu der wiſſenſchaftlichen Feier die ehrfurchtsvollſte Stille eines Gotteshauſes ſich geſellte, daß ſolch ein Ernſt, Anſtand, fromme Innerlichkeit als Sitte, ganz anders wie das ſonſt war, bei den Muſenſöhnen ſich kund gab, ſolchen Geiſt hatte auch er mit gewirkt und der war nun eben Zeuge, daß man nicht nur einen vorzüglichen, ſondern einen der vorzüglichſten Männer der Zeit begraben hatte, der mit ätheriſcher Reinheit auf allen Feldern des Menſchenlebens belebend und geſtaltend heimiſch geweſen, nicht Kenntniſſe und Einſichten allein, ſondern die ewigen und heiligen Principien des Seins ſelbſt ausgeſäet, der durch Lehre und Leben Ideen dargeſtellt hatte, um den nicht das Vaterland allein, ja nicht Europa allein trauerte, ſondern weit über das Meer hin nicht wenige derer, welche durch ihn das Gefieder ihrer Seele hatten keimen ſehen. Die mich umgebenden Mienen endlich, in denen ich nur Rührung, Schmerz, Ehrfurcht und Dank las, ſie waren derer, die ſich nun klagend ſeine letzten Schüler nannten an dem Abende ſeiner ſegensreichen Thätigkeit, und ich ſtand unter ihnen als ſein älteſter, der ihn beim Eingange am Morgen ſeines Wirkens begrüßte. Drum in meine Stille zurückgekehrt, drängt ſich ein Wort mir an Euch heraus, die Ihr den Tag der Jugend mit

mir feiertet, daß, was uns damals an ihm ſo gewaltig ergriff, ſo feſſ'lnd entzückte, jetzt, da die Reiſe abgeſchloſſen iſt, uns erſcheine, wie es ein Ganzes, ein Wahrhaftiges, ein Gottgefälliges in ihm geweſen. Denke ich mir doch, daß von der großen Schaar, die ſeinen Heimgang heute begleitete, ſich die Einzelnen, je würdiger ſie dabei waren, deſto mehr in immer kleinere Zirkel zuſammenziehen mögen, um nach den verſchiedenen Beziehungen ſeines Reichthums und deſſen, was er jedes innerm Bedürfniſſe war, klarer und ungeſtörter das Erweckliche ins Auge zu faſſen, das in ſeinem Sein gleich ſehr als in ſeinem Handeln lag, wie ſo richtig Göthe bemerkt, der große Mann ſei mehr groß durch das, was er ſei, als was er ſchaffe.

Wie? wenn man den Menſchen die Welt im Kleinen nennt, weil in ihm, als dem edelſten Meiſterwerke der Schöpfung, die große Schöpferkraft ihre unendlichen Gedanken, welche vereinzelt in den weiten Räumen ihres Werkes ſonſt geleſen werden, zuſammen aufgeſtellt zu haben ſcheint, was darf belehrender, frömmer und erwecklicher ſeyn, als wenn ein Menſch abtritt, der, was Erhabenes und Liebenswürdiges an unſerer Natur ſonſt einzeln hervortritt, durch eine beſondere göttliche Gnade, geſammelt beſaß, eigenthümlich vereinigte, wohlthätig ausſtrahlen ließ, ein Menſch war mit vollem innerm Selbſtbewußtſein, die Kraft des Wollens einigend dem Geſchenke der Gaben, die Unermüdlichkeit des Laufs geſellend der Gunſt der Natur, die Tapferkeit des kämpfenden Strebens bewahrend unter der Darbietung fördernder Stellungen, die Demuth gegen Gott verbindend mit dem Trotze gegen die Welt, die Urſprünglichkeit des Glaubens feſthaltend bei den freiſten und tiefſten Forſchungen der Wiſſenſchaft, Gefühl, Gemüth, Liebe verſöhnend mit der Strenge, die Einheit der Erkenntniß in ſich feſt zuſammenhaltend bei einem beſtändigen Hinaustreten aus ſich, um zu beobachten bald und bald um zu wirken; — ein Menſch, zugleich die am reinſten gehaltene Natur und zugleich ein Kunſtwerk, wie es je geſehen auf Erden, alle Perſönlichkeit hingebend und ganz unterdrückend, um eben dieſe Perſönlichkeit in ihrer Idee recht zu durchdringen und zu ſchützen und ſie in ihrer eigenthümlichſten Form ſcharf ausge-

prägt wie eine, anderen Perſönlichkeiten auf das Beſtimmteſte entgegenzuſtellen, was dieſe Welt bietet Alles ſchauend, ergründend, genießend und nie aus dem Gleichgewichte des ewigen Gedankens gebracht, die biegſamſte Kindlichkeit paarend der ſich klarſten Abgeſchloſſenheit, der Außerweltlichkeit der Speculation nachgehend als ſeinem Elemente und zugleich, als müſſe das Geiſtige ſich verkörpern, mit freiſter Wahl ſich bewegend auf mehr denn einem Gebiete des practiſchen Lebens; — ein Menſch, die weltlichen und die geiſtlichen Anſichten, daß ich ſo ſage, über die Welt ſammt ihren Erſcheinungen und die Natur der Dinge einigend wie keiner, die Gegenſätze wie in den Anſchauungen der Wiſſenſchaft, ſo in dem Spiele des Lebens, in den Characteren und Sitten der Völker und Menſchen ſcharf ſondernd, jedem ſeine eigenthümliche nicht ſtörende Gränze der Geltung und den Grund ſeiner Wahrheit abſteckend und in der innerſten Idee ſie weſenhaft ausgleichend, die großen Geſtaltungen des Alterthums als Urbilder tief in ſich bewegend und doch mit ganzem Herzen der neuern Zeit angehörig, ſein Alles nur ſuchend und nur findend im Lichte des Evangeliums und doch ſo gerecht jede Spur der reifenden höheren Menſchheit im Heidenthum und deſſen vielen Formen verfolgend, reinigend, ſicherſtellend, einen Ernſt des Lebens und eine Abſtraction des Denkens, wie ſie nur der glücklichſten Weiſen Eigenthum waren, geſellend der leichteſten Bewegung im Geſchäfte und dem gutmüthigſten, aufregendſten Scherze in den Kreiſen der Geſelligkeit, in ſeinen Grundſätzen wohnend wie in einer Mauer und zugleich heimiſch in den verſchiedenartigſten, ja entgegengeſetzteſten Naturen, als wären ſie ſein Selbſt, in Allem Alles, in jedem Augenblicke der Ganze, auf jedem Puncte der Rechte, ein wahrer Freund und Bote des Friedens, ein Kind in Liebe und Demuth und dabei der tapferſte, ja angreifende Krieger, wo es Ideen galt und Rechten, — o wäre ſolches noch ſchwerer als es iſt zu begreifen und zu ordnen in einem menſchlichen Weſen, welch ein Genuß, welch ein Schauſpiel, ſage ich, darf großartiger genannt oder für Seelennährender gehalten werden, als wenn ſolch ein Menſch, der dieß Alles ſo räthſelhaft im Leben unſerm Zuſammenſeyn darbot, preißwürdig,

hochverdient und ſittlich durch und durch abtritt, die Züge ſolches wunderbaren Seyns, wenn auch nicht zu einem zuſammenhangenden Gemälde, aber doch treu im Einzelnen zuſammenzuſtellen und, was er uns war, zu wiſſen und, was wir an ihm verloren, zu fühlen und, was er der Zukunft in ſpäten Räumen noch ſeyn und immer beſſer werden wird, zu ahnen? Laſſet uns geſtehen, dieß war es, dieſe Ganzheit in dem Manne und dieſes ritterliche Streben nach immer mehr Ganzwerden, was in jenen zwei ſchönen Jahren zu Halle wir weniger verſtanden an Schleiermacher als anſtaunten, was in den Beſten und Sinnigſten unter uns ganz neue Seiten des innern Lebens erhellte, das ſchöne Ziel der Wiſſenſchaft aber mit einem vielzweigigen nie geahneten, ganz weſentlichen Diadem umgab, den Verſtand demüthigte vor der Vernunft und die Vernunft aufrief zum Bündniſſe mit dem Herzen und beide wieder niederfallen und opfern hieß vor der Religion; dieß eben war es, was dann weiter unſern Blick feſthielt auf den immer größer werdenden Mann, wie er mächtig eingriff in die Zeit und ihre vielen Dinge; dieß iſt es jetzt, dieſes Muſter einer ſo treu verfolgten und ſo beneidenswerth erſtrebten Ganzheit, was mir nunmehr als den Schatz des Grabes und als den gekrönten Neuling einer beſſern Welt beweinen zugleich und zugleich glücklich preiſen. Drum, trauert die Kirche heute, daß ihr ein Licht erloſchen, die Wiſſenſchaft, daß einer ihrer tiefſten Seher und ihrer berufenſten geiſtigſten Beförderer nicht mehr iſt, die Kunſt, daß einer ihrer feinſten Beobachter ſie nicht mehr ehrt im Gewande der Sterblichkeit, das Preußiſche, das Deutſche Vaterland, daß einer ſeiner treuſten Söhne und ſeiner begründetſten Sprecher nicht mehr wirken und den erbaulichen Schritt nicht mehr vorſetzen kann, der Lehrſtuhl, daß er ſeiner eigenthümlichſten und künſtleriſchſten Zierde unerſetzbar beraubt ſei; iſt für die Welt ein großes Genie, für die Wahrheit ein tiefer Prophet, für die Idee ein ſcharfſinniger Deuter und beredter Vertreter, für die Erde und Zeitlichkeit überhaupt ein Weiſer, der die Aufgabe des Lebens, ſehen wir auf Umfang oder Gehalt, oder Zuſammenklang in ſo ſeltner, in ſo fruchtreich-beiſpielhafter und geſegneter Weiſe löſte; für die Freundſchaft eine

merkwürdige Treue, für die beſonnene Tugend ein Muſter, für das Familienleben ein Gatte und Vater im chriſtlichſten Style, für die Armuth ein gerechter Freund, für die Gemeinde Chriſti endlich ein wahrer Hirt begraben — und wie ſoll ich ſie hier hernennen die ſo vielfach verſchlungenen Beziehungen ſeines Seyns? — ſo ziemt wahrlich uns, jene berühmte dreifache Dankſagung Platons für uns ſo auszuſprechen, daß wir Gottes Wohlthat darin fühlen, daß wir Deutſche und Preußen geboren ſind, daß wir dieſe große Zeit und Friedrich Wilhelm des III. Tage ſahen, daß wir Schleiermacher hatten zum Lehrer. Oder ſahen wir ihn nicht, als er eben auf das Feld gelangt, welches er erſtrebt hatte und allein für das ſeine erkannte, den Fuß ausſetzte zum Wege des Ruhms, als er in ſo mächtiger Jugendfriſche, wie in einem Blumenkelche umſchloſſen, die Wunderkräfte des Vollbringens barg und die Leiſtungen noch nicht außer ihm waren, als er vor der Zukunft ſeiner Werke ſtehend rüſtete mit jener Allſeitigkeit des Blicks, Allherrſchaft des Willens, Allempfänglichkeit für die mannigfaltigſten Eindrücke und Forderungen der geiſtigen Welt und des äußern Lebens? und müſſen ſo nicht wir, die das erſte Ausſtrömen ſeines Geiſtes empfingen und den freien, gewandten Richtungen ſeiner Seele hierher, dorthin ſtaunend zuſahen, ihn richtiger verſtehen in allem was er geworden und ſeines großen Sieges heute uns freuen?

Doch wollen wir vor der Welt Rechenſchaft von dem Grunde eines ſolchen Bekenntniſſes ablegen, ſo mögen wir nicht vergeſſen, daß es den Manen eines Geiſtes gilt, der uns zürnen und nimmer für ſeine Schüler erkennen würde, wenn wir in einer andern Weiſe ihn preiſen wollten, als in der er ſelbſt ſein Lob ausſprechen würde: Wer ſich rühmen will, der rühme ſich des Herren! Und allerdings, wenn große Gaben und eine ſeltene Vereinigung derſelben hell leuchten in der Frucht preißwürdiger Werke Erfindungen und Gedanken, und ſich ein Leben dadurch geſtaltet, weitgreifend, glücklich und ruhmvoll, wie iſt es da ſo oft die Thorheit der Welt, ſtehen zu bleiben bei den Leiſtungen und zu überſehen die Bedingungen dieſer Leiſtungen, durch welche die Gnade das Einzelweſen von Staub nur zu einem Werkzeuge

ihrer Licht und Wahrheit ausſtreuenden Hand erkor! und welche Vermeſſenheit zeigt ſich da oft von Seiten des Beſitzers ſolcher Vorzüge, wenn er nicht eben, je ſtrahlender dieſe ſind, deſto mehr und mit jedem Schritte vorwärts auf der Bahn des Lobes inniger überzeugt anſtimmt: was hätte ich denn, ſo ich nicht empfangen hätte, ſo ich aber empfangen habe, was rühme ich mich denn! Drum wollen wir vor Allem Gott die Ehre geben, von dem das Wollen auch bei dieſem edlen Entſchlafen kam wie das Vollbringen, für alles Schöne, womit er ihn ausrüſtete, für Alles, das er durch ihn gethan und in dem Geſchöpfe preiſen den Schöpfer. Aber, Ihr Theuern, neben dieſer ſchönen Demuth, die ihn auszeichnete, ſollten wir ſeine Seele für die letzten Augenblicke nicht auch in ſich erhoben und erquickt glauben durch das tröſtliche Selbſtbekenntniß: ich habe einen guten Kampf gekämpfet und habe Glauben gehalten, darum wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit? Und was hätte dies für einen Sinn oder welche Rechtfertigung, wenn der beſſere und höhere Menſch ein bloß ſo Gebrauchtes und Geſchobenes wäre; wenn nicht, wie wir oft genug bekennen müſſen, daß reichlich ausgeſtattete Naturen in ſich ſelbſt untergehen und wie ein Spott auf ihren Schöpfer Verderben wirken, ſein Werk zerſtörend oder was ſie Rechtes wirken weder auf die rechte Weiſe noch in dem richtigen Maaße wirken, ſo auch der Glanz der Gaben auf ein hohes Verdienſt des Menſchen hinweiſt, ſofern er ſie behandelt als Gottes Glanz, ſofern er das anvertraute Pfund nicht vergräbt, nicht verſchleudert, ſondern es anlegt auf die Intereſſen der beſſern Welt? Und ſo befinden wir uns mit dem theuren Todten ganz auf dem gemeinſamen Felde des Gerichtes aller Menſchen, auf dem Puncte, von welchem aus der großen Geiſter wie der Schwachbegabten Lebenswerth beurtheilt werden muß, auf dem Grunde des Evangeliums, das der Wittwe Scherflein als im Himmel angeſchrieben preiſt und die großen Spenden bedroht, daß ſie ihren Lohn dahin hätten, auf dem Gebiete, ſage ich, der Geſinnung, die Allen zugänglich, die für Alle der gleiche Adel, deren ſich zu bemächtigen Allen die gleiche Pflicht iſt. Ja weil er kraft dieſer Geſinnung die gemeinſame Aufgabe, treu erfunden

zu werden als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes, in einer eigenthümlichen und höhern Weiſe gelöſt und gewirkt hat, ſo lange es Tag war für ihn, dürfen wir im Namen der Menſchheit ihn preiſen, daß eben da, wem viel gegeben iſt, von dem auch viel gefordert wird, er immer vor der Seele behaltend Jenes: es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht, mit ſo wackerm als demüthigem Gemüthe vor der ſchweren Aufgabe eines ſo bedeutſamen Lebens nicht ſcheu zurücktrat, nein! mit jeder aufgehenden Sonne es feſter glaubend, mit jeder untergehenden es neu erfahren habend: Ich vermag Alles durch den, der mich tüchtig macht, Jeſum Chriſtum, nicht wartete auf Arbeit, bis er gemiethet ward, ſondern von der Frühe ſeines Tages bis zum Einbruche ſeiner Nacht davon ein Zeugniß gab, daß alle Gabe eben gegeben iſt zum gemeinen Nutz, ob ſchreibend, ob lehrend, ob handelnd, ob der geſelligen Freude beiſteuernd, ſo im öffentlichen, ſo im zurückgezogenen Leben es bethätigte: Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut einzig und allein zur Ehre Gottes und Chriſti. Und allerdings! die Idee eines ſittlichen Lebens in ihrer Ganzheit, vollkommen dargeſtellt iſt ſie nur durch den Sohn Gottes, aber die ihm gleich zu kommen und ſich ihr zu nähern ſuchen, die ſind ſeine Ehre, ſein Ruhm, ſind diejenigen, die er für die Seinigen erklärt.

Cicero im fünften Buche vom höchſten Gute ſtellt folgende Beſtimmung auf: „Unſrer Seele, und zwar demjenigen Theile der Seele, welchem die Herrſchaft gebiert und welcher die Vernunft genannt wird, gehören mehre Tugenden an, aber zwei Hauptgattungen. Die erſte umfaßt diejenigen, die von der Natur unmittelbar ſelbſt uns eingeboren werden und die man nennt nicht dem Willen angehörig: die andern diejenigen, welche auf dem Willen beruhend mehr im eigentlichen Sinne Tugenden heißen und denen beim Lobe der Seele eine hervorragende Auszeichnung zukommt. Zu der erſtern Gattung gehört die Gelehrigkeit, das Gedächtniß. Sie werden faſt Alle unter dem Namen des Talents begriffen und die dieſe Tugenden beſitzen, heißen talentvolle. Die zweite Gattung aber umfaßt große und wahre Tugenden, welche wir, als dem Willen angehörig, bezeichnen, die

Weisheit, die Beſonnenheit, die Tapferkeit und die Gerechtigkeit." Die Tugenden der erſten Art nun, meine ich, da ſie nicht von uns abhängige Gaben ſind und ihr größeres oder kleineres Maaß eben das uns anvertraute Pfund ausmacht, dürfen, ſo außerordentlich ſie in dem Verſtorbenen erſcheinen, hier nur bedingt in Betrachtung kommen, wie weit er nämlich ſie ſelbſtſtändig erhöhete, ſie gebrauchte, durch den Einklang, in welchen er ſie brachte, das Kunſtwerk einer vollendeten abgerundeten Eigenthümlichkeit aufſtellte, endlich ihnen wie Waffen beim Lebenskampfe in den verſchiedenen Beziehungen ſeiner Entwickelung ſowohl als den Anforderungen ſeines Lebensberufs überall ihre entſprechende Richtung gab. Die Tugenden der zweiten Art aber, welche dem Willen, das iſt der Geſinnung, angehören, da ſie das errungene Selbſtgut einer menſchlichen Seele und allein Zeugen ſind, mit welcher Heiligkeit dieſe ihr Selbſt der Idee des Lebens unterwirft, ſcheinen um ſo mehr ſich uns zum Maaßſtabe für die Würdigung des Verſtorbenen darzubieten, als in dem Maaße, als er ihrer ſich verſicherte und durch ſie, gleichmäßig jeder dienſtbar, ſeine ganze Erſcheinung regierte und beſeelte, klarer ward, worin jene Ganzheit ſeines Lebens beſtand, wie er zu ihr gelangte, was ſie Verdienſtliches hat. Wir beſonders dürften dabei gedenken, wie es uns durchdrang, als die Darlegung dieſer das ſittliche Gebiet ausfüllenden Angeltugenden, das Erſte war, womit er uns, da er ſein Lehramt mit dem Vortrage der weltweisheitlichen Sittenlehre begann, in jenen ſchönen Tagen erweckte. Auch will ich nicht leugnen, daß dieß eine fruchtreiche Erwägungsweiſe wäre. Denn um nur bei der Weisheit ſtehen zu bleiben, wem entginge, daß jenes ſo ſchwer geachtete γνῶθι σαυτὸν eine Hauptbedingung derſelben ausmacht, eine ſittliche Forderung, die, wie ſie das Chriſtenthum nicht weniger als Socrates und Platon oben anſtellt, das Alterthum für ſo übermenſchlich hielt, daß Juvenal ſagt, ſie ſei vom Himmel ins Leben geſtiegen, und Cicero, ſie könne von keinem ſterblichen, ſondern vom Delphiſchen Gotte allein abgeleitet werden? Wenn dabei ferner von allen Kennern menſchlicher Natur anerkannt wird, daß aus den erſten Kraftäußerungen, welche eine Seele wie Lebenszeichen von ſich ſelbſt

giebt

giebt, ein Schluß zu ziehen ſei, was ſie gelte, was ſie ſtrebe, was ſie zu erwarten biete, was ſollen wir ſagen von Schleiermacher, wie gleich von vorne herein, da er die erſten Fußtapfen in die ſchriftſtelleriſche Welt ſetzt und die erſten Merkzeichen des Denkers hinausſtellt, dieſe Selbſtkenntniß, das ſchwierigſte in der Weisheit, ihm Alles gezolten habe, wenn er ſich ankündigt mit den Monologen, welche ſeine Anſicht von der Welt darbieten, ſammt dem Verſprechen, was er ihr leiſten wolle. Jetzt da er Wort gehalten mit allem was dieſe Monologen verſprachen, ſollen wir etwa noch nachleiern das alte Lied aus einer ſchalen Zeit, die den Prediger in der Wüſte nicht erkannte? Nein! ich ehre ſie die Selbſtbetrachtungen Antonins, ich bewundere die Selbſtbekenntniſſe vieler heiligen und frommen Männer, die ſie aufſetzten in ihren ſpäteren Jahren, aber — in der Friſche der Jugend, gleich beim Ausgange in die Öffentlichkeit hat keiner die Weisheit verherrlicht wie Schleiermacher in ſo wenigen Blättern. Welch eine klare Erkenntniß ſeiner Kraft, ſeiner Geiſtesform, ſeiner Bedingtheit, ſeiner Stellung zum Volke! welche Durchſchauung der Lebensaufgabe! welch ein Begreifen der Mängel einer Zeit! welch ein gerechtfertigtes Hoffen, daß der beſſere Tag nahe ſei! welch ein Muth, mit daran zu arbeiten! welch ein begeiſtertes Intereſſe für die Sache der Menſchheit! welch eine geheiligte Ehrfurcht vor dem Reiche Gottes, das da zu uns komme, vor dem Willen Gottes, der geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden! Daß des Menſchen Herrlichkeit ſei das Erſtreben des Ebenbildes Gottes durch die Verwirklichung der Idee, daß dieſes Ebenbild und dieſe Idee ſich werdend darthun, indem er ein Herr werde über die Welt und was darinnen iſt, ein Herr über das Weltliche in ihm und außer ihm, ein Herr durch die Tiefe des Erkennens, durch die Kraft des Willens, das ſprechen dieſe Monologen überall aus und hier iſt die Weisheit, die ſich ſelbſt durchdringt, die Tapferkeit, die ſich ſelbſt hergiebt um des Ewigen Willen, damit ſie ſich ſelbſt behalte, die Beſonnenheit, welche mit der Frömmigkeit Hand in Hand wandelt, die Gerechtigkeit, welche ſich ſtrenge daran hält, das Seine zu thun, d. h. zu ſeyn in dem, das des Vaters iſt. Ja, Du edler Geiſt! da Dein Auge ruht und Du nicht

mehr „der Welt angehöreſt, die Du machen halfſt“ verſtehen wir Deine Monologen in ihrem ganzen tiefen Geiſte und grüßen mit Recht Dich, da Du bei dem Leben ſelbſt Dich ausgelöſt, jetzt, da Du es nicht mehr hörſt, einen Fürſten der Geiſter!

Indeß ſo zweckmäßig es ſeyn mag, jenes Ganze, das in Schleiermacher ſich uns darbietet, von hier aus weiter zu verfolgen, ſo bietet doch ſchon eine Schwierigkeit die chriſtliche Auffaſſung der Grundfeſten einer gottgefälligen Lebensgeſtaltung als Glaube, Liebe und Hoffnung, die nicht zu umgehen und nicht zu beſeitigen iſt ohne den Schein einer hier ſtörenden Künſtlichkeit. Ein anderes aber in eben jener Wiſſenſchaft, mit welcher uns Schleiermacher entgegen kam, iſt es, was ihm ganz eigenthümlich gehört, die alte und neue Zeit, das Weltweisheitliche und Chriſtliche mehr einigend, wenn er nämlich die Verwirklichung der ſittlichen Idee auf dem Gebiete des Lebens anſchauen lehrte im höchſten Gute und als deſſen im Zeitlichen hervortretende Geſtaltungen den Staat, die Kirche, die Wiſſenſchaft und Kunſt, die freie Geſelligkeit aufführte, ſo daß, wenn wir hierin unſern vortrefflichen Lehrer dem höchſten Gute nachgehend, dieſen vier Richtungen jeder mit ausgezeichneter Vollendetheit hingegeben und auf allen vier Gebieten jene Angeltugenden bewährend finden, wir kaum verkennen zu können ſcheinen, in welchem Sinne er der Ganzheit im Leben nachſtrebte.

Cicero und Seneca, griechiſchen Denkern folgend, ſetzen die Beſtimmung des Menſchen in ein Erkennen und ein Handeln, welche vereinigt erſcheinen müßten. Wie nun Schleiermacher auf jenen vier Gebieten Beides mit einander verband, das wollen wir zuerſt in Beziehung auf den Staat ſehen.

Es hat philoſophiſche Schulen gegeben, welche es mit dem Weiſen nicht zu vereinigen hielten, daß er in die Geſchäfte des Staats handelnd eingreife, keine, welche die Unterſuchungen über ihn von ſich wies, wie ja Socrates eben deshalb erachtet wird die Weisheit vom Himmel auf die Erde zurückgeführt zu haben, weil er forſchte, was ein Staat was ein Hausweſen ſei und wie ſie regiert werden müßten und wenn er es auch ablehnte, öffentliche Ämter zu bekleiden, doch an einem einzigen Tage bewahrheitete, was in einem Staate die Seele, d. h. die Gerechtigkeit

und das Gewiſſen ſei und in großen Schlachten darthat, was er unter einem Helden begriff. Der Staat aber iſt theils eine Idee an ſich, von der zu erforſchen, wohin ſie zielt und welches ihr Weſen und Umfang ſei, dem Weiſen angehört, theils etwas Gewordenes, eine Verbindung, der wir uns anſchließen, eine Weltgeſtaltung, der wir uns unterwerfen, eine Geſellſchaft, der wir unſre Kräfte mitarbeitend darbringen ſollen. Je mehr nun in einer menſchlichen Seele Kraft wohnet, über die Erſcheinung im Einzelnen ſich zu der treuen Ergründung der Wahrheit, welche nur in dem Gedanken an ſich liegt, ſich zu erheben, je mehr dürfen wir ſagen, daß Weisheit in ihr ſei. Die Natur nun weiſt uns alle zunächſt an eine beſtimmte Einzelnheit, in welcher die Idee des Staates lange vor unſerm Eintritte erſchienen iſt und ſich eigenthümlich ausgebildet hat und eben ſie gebietet uns die hergebrachten Sitten und Lebensweiſen derſelben werth zu achten, uns ihnen anzuſchließen und mit einer großen Willigkeit uns ihren Formen nachzubilden; die Gewohnheit neben einem heiligen Naturgefühl läßt uns in dieſer beſtimmten Weiſe ganz heimiſch werden und unſre Menſchheit deren Maßen, Geſetzen und Einrichtungen anfügen und die Verhältniſſe endlich nöthigen einen Überblick der eben beſtehenden Inſtitute, Gebräuche und rechtlich geltenden Satzungen uns, wenn auch nur äußerlich, anzueignen. Auf dieſer Stufe ſtehet die Mehrheit und Heil ihr, wenn ſie mit Frömmigkeit und ohne Wandel darauf ſteht, damit Zucht, Sitte und Ordnung Gedeihen ſchaffen dem ganzen Staatskörper, der Geiſt der Schaam und Folgſamkeit ſich auf die Geſchlechter fortpflanze und die zu herrſchen nicht Berufenen und nicht Vermögenden der Wohlthat des Geſetzes und des Beherrſchtwerdens nach Geſetzen ſich erfreuen und freudig genießen. So entſteht der vaterländiſche Sinn und die hochheilige Vaterlandsliebe, ehrwürdig ſchon, wenn ſie in ſchlichter Einfachheit dem Rufe der Natur folgt, ehrwürdiger noch und begründeter und wirkſamer, wenn ſie zu einem höhern, innern Bewußtſein ſich erhebt. Denn eine Stufe weiter treten und den Herrſchenden, in welchen das volle Bewußtſein der Staatsweſenhaftigkeit wohnen muß, nähern ſich diejenigen, welche das erkennende Princip treibt, nicht nur die Ver-

faſſung des Staatskörpers, dem ſie angehören, im Zuſammenhange und wie er eben iſt, zu durchblicken und in ſich aufzunehmen, ſondern auch forſchend ſich bewußt zu werden der inneren und unterſcheidenden Eigenthümlichkeit deſſelben, der Nothwendigkeit ſeiner beſtimmten Natur, des ewigen Geſetzes, dem er in ſeinen vorgezogenen Richtungen als ein Einzelweſen folgt, der Zuſammenſtimmung dieſer einzelnen Richtungen, Sitten, Lebensordnungen zu einem Ganzen, der Gewerbe, Thätigkeiten und in einander greifenden Kräfte der Einzelnen, der Folge weiter und Ordnung, in welcher die in der Gegenwart erſcheinende Geſtaltung deſſelben ſich fortſchreitend und immer fortſchreitend aus den Saaten der Vergangenheit, ja faſt ſpurloſen Keimen älteſten Alterthums herausgebildet hat, des Principes, welches, ſo lange es ungekränkt und geſund erhalten und den Bürgern in die innerſte Bruſt gepflanzt und von ihnen wie ein Palladium geſchirmt wird, ihn in Leben Bewegung und Wohlſein erhält, des Bildes, dem er in ferner Zukunft gleichkommen, des Zieles, welches er bei treuer Mitwirkung der jedesmaligen Geſchlechter erreichen könne, der Kräfte, welche er beſitzt, der Tugenden, welche er feſthalten muß, um unter allen den übrigen einzelnen Staatsbildungen ſich im Gleichgewichte mit dieſen, vornehmlich aber mit ſich ſelbſt zu erhalten. So erhebt ſich die natürliche Liebe des Vaterlandes zu einer freiwillig und bewußt ſich hingebenden, für welche den Boden adelt die Erinnerung an große Thaten und Schickſale, welcher die Sitten und das Geſetz empfiehlt der gewonnene Begriff von der ſittlichen Tendenz und Stellung des Ganzen, welcher die Gegenwart heilig gemacht wird durch die Ehrwürdigkeit des Alterthums. Schon um Vieles vorgeſchritten iſt, auch wer hier nur ſtehen bleibt. Aber wer vermags? Erkennen reißt fort zu neuem Erkennen und darum, wer irgend mächtigern Geiſtes iſt, ſtrebt, hier angelangt, weiter, indem er die fremden Staatsgeſtaltungen zu ergründen, äußerlich das Abweichende und Eigenthümliche ihrer Satzungen, Gebräuche, Lebensweiſen, wie es eben in der Erſcheinung vorliegt, kennen zu lernen, innerlich den Zuſammenhang derſelben mit den Characteren der Völker, das geſchichtliche Hervorgehen und Feſtwerden von beiden, die Bedingtheit des fremdartig Vorliegenden durch die innere Natur der einzelnen Menſch-

heitserſcheinungen, wie ſie in ewiger Nothwendigkeit nach örtlichen und phyſiſchen Beſtimmtheiten und nach dem Gottes Gedanken mit unſerm Geſchlechte einführenden, fortrollenden, entwickelnden Geſetze der Zeiten, tauſendfach verſchiedenartig unter einander und in ſpielenden Farben, aber jede an ihrer Stelle in ſich wahr und weſentlich und begründet, hier begränzter, dort freier und ausgeprägter aufgetreten ſind und noch auftreten, die Geltung dieſer mannichfachen Formen an ſich, das Verwandte und das Ungleichartige in ihnen, ihre Übergänge in einander, das ſie Fördernde und Zerſtörende, die Verfaſſung gleich ſehr wie das Recht, den waltenden Geiſt wie der alten ſo der mittlern und neuern Zeit zu durchſpähen und feſtzuhalten bemüht iſt. So wird die Vaterlandsliebe, weit entfernt, beeinträchtigt zu werden, oder an Wärme zu verlieren, auch eine freie und gerechte, aller Einſeitigkeit entbunden, indem, je mehr ſie zu dem großen Menſchen- und Geiſterverbande hinaufſteigt, deſto mehr nicht an Umfang des Blickes nur gewinnt, ſondern auch den Sinn und die Tugend des Heimathlichen durch Zuſammenſtellung tiefer durchdringt, um das Weſentliche von dem Außerweſentlichen, das blos Momentane und Eingeſchlichene von dem Dauernden und Haftenden unterſcheiden, die Wurzel des Fehlerhaften aber ſehen und wie dieſem, ſelbſt durch eigenes Mitwirken, wenn freilich nur allmählig, abzuhelfen ſei, erkennen, ſich auch, in allen den endlichen Geſtaltungen Beſchränkendes und Unvollkommenes gewahrend, dabei zufriedenſtellen und wie die ſchwächere und mangelhafte Seite des Staates mit der ſtärkern und beſſern zuſammen verwachſen ſei, einſehen, von dem inwohnenden guten Geiſte die gewiſſe Überwältigung der Schwächen und die Erringung des Beſſern hoffen, im Tiefſten endlich ſich überzeugen lernt, wie des Vaterlandes ganze Art und Weiſe auf das bindendſte zuſammenhange mit den eigenthümlichſten Bedingungen, unter denen er ſelbſt Menſch ſei und ſo es liebt wie das Kind ſeine Eltern und ihr Haus, und ſich ermannt und andre ermahnt, darüber zu wachen, daß des Vaterlandes eigenthümliche Natur und Geſetz ſtreng aufrecht erhalten, alles Fremdartige aber ferne zurückgewieſen, und was ſich ſonſtwo Gutes in andrer Form findet, nicht aus kindiſcher Nachahmung oder ſchwächlicher Gutmüthigkeit aufge-

nommen werde, als in ſo ferne und wie es, ein Theil des an ſich Ewigen und Weſenhaften, organiſch mit dem Weſen und der Natur des Staates ohne Zwang und Künſtelei zu einem Ganzen zuſammenwächſt. Ein ehrwürdiger, ein umleuchteter Standpunct wahrlich! aber der höchſte noch nicht. Dieſer wird dem Philoſophen nur und dem abſolut Liebenden. Durch welche Bande er auch dem Erſcheinenden, wie es in der Wirklichkeit ſich vorfindet, angehört, ſo iſt dieſes das Letzte dennoch nicht, wobei der Philoſoph ſtehen bleibt und ausruhet, ſondern über die Einzelnheiten hin ruft ihn der Weg des Geiſtes zu dem Einen und Ewigen, worin das Geſetz wurzelt für alles Werdende auf Erden, zu jenem in ſich Einen, das nirgend ſichtbar und in dieſer Endlichkeit keine Geſtalt annehmend, dennoch das allein Wahre iſt, aus welchem die vielen Geſtaltungen wie Abbildungen deſſelben hervorgehen und welchem mehr oder weniger ſich annähernd die irdiſchen Dinge geſünder ſind oder kränker, dauerhafter oder vergänglicher. Was daher der Begriff des bürgerlichen Gemeinweſens ſei, das wir Staat nennen, welche Erforderniſſe es umſchließe, auf welche Zwecke der Menſchheit es ziele, warum und wodurch es in Einzelnheiten ſich ſcheide; was Verfaſſung und Verwaltung, was Rechte und Sitten ſeien, in viele Arten dieß Alles wieder ſich ſondern könne und woher, was das Fördernde dafür und was das Schädliche ſei, was Krieg und Friede, was Herrſchen und Beherrſchtwerden, wie gleich nothwendig und weſentlich beide neben einander, was beider Tugenden und Abweichungen, was Verhältniſſe und Verſchiedenheiten der Menſchen, was Staatsmitglieder, Familien, Hausordnungen, Stände, Thätigkeiten, Kräfte und Geſchäfte in ihrer Mannigfaltigkeit ſeien, was in ihrer Zuſammenwirkung zur Einheit, worauf das Fremdartige und das Heimiſche beruhe, was aller äußern Erforderniſſe für den Staat und ſeiner Nothwendigkeiten innerer Sinn wolle, worauf die Mannigfaltigkeit der Sprachen wie der Münzen deute, wie die Staaten am ſchönſten, gleich den Geſtirnen des Himmels, jeder friedlich neben einander ihre Bahnen gingen, was aber ſie in dieſem Lande des Werdens und der Entwickelung daraus verrücke und verrücken müſſe und wie am beſten, wenn ſie aus ihren Bahnen getreten, ſie dahin zurückgeführt werden,

das und dergleichen Vieles erforſcht er, von dem Beſtehenden abgewandt in höchſter Abſtraction und, wie er die Antwort darauf in geſammelter Stille und ohne ſich ein vorgefaßtes Urtheil zu erlauben oder vor Folgerungen daraus zurückzuſchrecken, den ewigen Begriffen abgefragt, ſo wird er, wenn er des Namens eines Weiſen würdig ſein will, was er ſo gewann, in das Leben übertragen und, ſo viel an ihm iſt, von dem ihm in der Geſellſchaft gewordenen Standpuncte aus, das Weſenhafte anpaſſend und das Beſtehende dadurch beſſernd die Dinge der Vollkommenheit beſcheidentlich näher zu führen beſtrebt ſein, nicht mit der ſtürmenden Hitze der Unerfahrenheit ſich dem einmal nun wirklich Gewordenen aufgebläht und empöreriſch entgegenſtellen, ſchmähend, verwerfend, immer beſſer wiſſend und Alles durch einander rüttelnd, ſondern mit der gemäßigten Beſonnenheit des Denkers und Weltfreundes eingreifen, wohl belehrt, daß Gottes höchſte Weisheit Dunkel und Helle, Zurückbleiben und Vorſchreiten, das Unvollkommene und Vollkommene nach ihren Zeiten über die Völker vertheilt, und wird wirken lehrend und erziehend, wo und wie ihm ſolches zukommt, belehrend, wo ſein Einfluß gilt, berathend, wo man ſeiner Stimme bedarf, durch Tüchtigkeit, Geſinnung und erworbenes Vertrauen ſich ein weiteres Feld ſchaffend, überall aber durch Verſtand und Beiſpiel und in den mächtigen Waffen des handelnden Lebens hervorleuchtend, immer in die Ordnung gefügt, entrüſtet hingegen und aufgereizt nur da, wo Verkehrtheit, Unverſtand und böſer Wille das Beſſere in die Schlünde des Schlechten tauchen oder dem aufkeimenden Guten entgegenkämpfen wollen Dieß iſt es, was Platon meinte, wenn er in jenem viel gebrauchten Ausſpruche behauptete, ein vollkommner Zuſtand der Dinge könne in den Staaten nur aufgehen, wenn die Könige Weiſe oder die Weiſen Könige wären. Denn ſo wird die Vaterlandsliebe eine wiſſende, für das Einzelweſen in der Erſcheinung die überweltlichen Principien feſthaltend, zu jenen Principien des Anſichſeienden aber wiederum eine geſchloſſene Wirklichkeit findend, in deren Werden und Entwickelungsgange ſie Geſtalt gewinnen. „Und dem abſolut Liebenden nur," ſagte ich vorher. Ja wohl! dem in ſeligſter Reinheit das All Liebenden. Denn wenn Liebe eben das Heraustreten aus den

engen Schranken unſers Ich's und das Verzichten auf daſſelbe iſt, um des Schönen und Guten und Wahren, das um uns in andern wohnt, zu gewahren und uns zu freuen und zu genießen betrachtend oder theilnehmend, wenn als das Edle darin eben nur dieſes gilt, daß ohne Beziehung auf irgend eignen Vortheil oder auf Erfolg das Schöne, weil es ſchön, und das Rechte, weil es recht und das Gute, weil es gut iſt, die Seele mit unnennbarer und allerſeligſter Wolluſt ſchwillt und zu ſich zieht, ja wenn die Höhe der Liebe es iſt von dem Einzelnen aufwärts dem großen Ganzen mit zarteſter Vertraulichkeit und ehrfurchtsvollſter Hingebung ſich aufzuſchwingen, wie doch ſo ganz muß, wer, um das Kunſtwerk aller Kunſtwerke, welches das Gotteswunder aus Staub, der Menſch, kraft ſeines göttlichen Anhauchs zu Stande gebracht hat, und weiter zu fördern immer ringt, den Staat, im innerſten Weſen und der wahrhafteſten Bedeutung zu ergründen, nicht zufrieden geſtellt, wenn er ſieht oder erfährt, **wie** jedes iſt hier und dort, ſondern nur, wenn er erſchaut, **was** jedes iſt, ewig und unabänderlich nach Gottes Rath und Willen, zu den Urbildern, wie ſie in die Tiefen der menſchlichen Vernunft geſenkt ſind, im Tempel der Wiſſenſchaft gehütet, voll feurigſten Geiſtesſchwunges ſich fortreißen läßt, wie doch, ſage ich, muß ein ſolcher vom heiligſten Intereſſe an der größeſten, zeitlichen Angelegenheit ſeiner Brüderſchaft, der weithin wohnenden Menſchen, von geweihteſter Liebe zu unſerm Geſchlechte und der feſten Begründung ſeines wahren Wohlſeins nicht oberflächlich, ſondern unendlich wahrhaft, nicht menſchlich, ſondern in der That göttlich, belebt, entzündet, durchzückt ſein! — Nicht allein, wie er durch die Meere den ungangbaren Weg ſich gewann, nicht wie er der Erde Tiefen die geheimen Schätze entlockte, nicht wie er den Boden ſich fruchtbar und die Thiere jedes mit ſeiner Gabe ſich dienſtbar, urbar die verwachſene, ſumpfige Scholle, durchdringlich dem Auge die Feuer des Himmels, tönend und ſprechend dem Ohre die Accorde und Harmonien der verſchloſſenen Unendlichkeit gemacht, nein! mehr noch, wie er in der eigenſten Werkſtätte des Geiſtes Geſetze und Ordnungen, Sitten und Einrichtungen, Gewohnheiten und Gebräuche erfand, womit

er, wie mit ätheriſchen Banden, ſein Geſchlecht zu einer großen Familiengenoſſenſchaft umſchloß, Gewerbe ordnete, damit er den Bedürfniſſen abhelfe, Handel begann, damit der Erde Spenden Gemeingut wären den Brüdern, Künſte erſann, damit des Lebens Geiſtigkeit über die Nothdurft triumphire, nicht Haus und Hof nur baute, damit allein er Obdach habe, ſondern einen Staat, damit unter dem Obdach der Geſetze er leben und empfinden möchte mit den Gleichempfindenden, helfen den Helfenden, mit den Pilgernden pilgern der Vernunft große Wanderung, er, „der witzbegabte Menſch;“ dieß iſt, was höchſte Liebe den Denker zu forſchen aufruft und welches, erforſcht, die uneigennützigſte und großartigſte Liebe wiederum aufnährt, die den eignen Willen der Ordnung des Ganzen opfert und die Kräfte alle heiligt zu freudigem Dienſte der Menſchheit. Auf ſo hohe Stufe, wo, ich möchte ſagen, die Erde wie eine Colonie des Himmels erſcheint und wer ſolchen Erwägungen nachhängt, in dem edelſten Sinn Menſch wird, gelangen immer nur wenige,

Pauci quos aequus amavit
Jupiter aut ardens evexit ad aethera virtus,

und ſelbſt von den nächſten Stufen iſt jede höhere minder beſucht. Jener wenigen war Schleiermacher einer. Davon gab er ein Zeugniß in ſeinen Forſchungen über die Staatskunſt, theils durch Vorleſungen, viel und von hochgeltenden Männern beſuchten, originellen und der Tiefe und Klarheit wegen mit dem Lobe der Denkendſten gekrönten, theils durch Schriften, die, wenn ſie auch bis jetzt noch nicht das Ganze umfaſſen, doch jene ihm eigenthümliche Richtung beweiſen, jede Einzelnheit alle Pfade hindurch bis zur höchſten Potenz zu verfolgen und die Reiſe nicht abzubrechen bis er Licht ſah, Licht der Wahrheit. Dieß auch zeigen ſeine nicht oberflächlichen Bewegungen auf dem Felde der Geſchichte, deren höhere Richtung und Eigenthümlichkeit wir kennen, die wir ihn über das Studium der Kirchengeſchichte wie Gediegenes! wie Beleuchtendes! in gedrängter Kürze vortragen hörten. Wie nun nicht zu leugnen ſteht, daß jene Wiſſenſchaft durch ſeine Behandlung gewonnen und manche Seiten derſelben

ein ganz neues Licht erhalten haben, ſo iſt es von noch allgemeinerer Wichtigkeit, daß der Sinn für die Idee des Staats und die Liebe zu dieſer allgemeinmenſchlichen Beziehung durch ihn in eine ihrer würdige Achtung geſtellt und die Beſchäftigung mit den darauf bezüglichen Betrachtungen Gegenſtand des Studiums auch ſolcher geworden ſind, die ſonſt, auf Anderes zunächſt gerichtet, dergleichen glaubten bei Seite liegen laſſen zu können, wodurch dem Gemeinweſen und der Zukunft kein kleiner Dienſt von ihm erwieſen iſt. Denn was kann man fruchtbareres thun, als wenn man, was irgend im Kreiſe des menſchlichen Intereſſe liegt, als Vorwurf für die Beeiferung und Erkenntniß der Beſten und Edelſten hinausſtellt und allen zugänglich macht? Hat es indeß deren gegeben und giebt noch, welche vermeinen, es könne mit dieſen Beſtrebungen Schleiermachers und mit deſſen Verdienſten auf dieſem Gebiete nicht viel ſein, da ſie wol wüßten, wie die Statswiſſenſchaft für ſich ein ganzes Leben in Anſpruch nehme, jene allgemeinen Ergründungen aber etwas Bodenloſes wären, ein Spiel für bloß müßige Speculation und es ſei damit nicht anders, als wenn ſie ihr Nachdenken auf Theologie oder Religion richteten: ſo wollen wir zuerſt im Sinne unſers Meiſters ihnen kühnlich erwiedern, daß der letzte Punct in ihrer Rede etwas gar Unfeines und Ungebührliches ſei und nach einer Zeit ſchmecke, die wir als glücklich überwunden weit hinter uns glaubten; vielmehr ſeien die Religionsbetrachtungen eine recht weſentliche Angelegenheit aller Menſchen und die Kenntniß davon, wie aus dem Religionsbedürfniß ſich eine Wiſſenſchaft für ſich, die Theologie, gebildet, was dieſe ſei und umſchließe, welchen Standpunct ſie im menſchlichen Wiſſen einnehme und welch eine Geſchichtsentwickelung das Heilige unter den Menſchen gehabt, ein unumgängliches Bedürfniß, wie eine Zierde jedes Gebildeten, der eine Abſtammung aus göttlichem Geiſte auch für ſeine Perſon irgend anerkennen wolle; die Seichtheit aber im Urtheile über derlei Dinge, das Schwankende in den wichtigſten Überzeugungen, das Lockere und Ernſtloſe im Leben rührten von einer ſolchen tadelnswürdigen Unbekanntſchaft, und nachdem wir ſie nun noch, damit ihnen die Augen aufgehen und ſie Geſchmack

erhalten mögen, unſers Lehrers Reden über die Religion, de Wette's Vorleſungen über die Religion und ihre Entwickelung, Delbrücks Chriſtenthum ſorgſam zu leſen ermahnt, auch uns nicht geſcheut haben, ihnen vom Thomas von Kempen, Arendt, Arnold, Pascal, Fenelon, Aug. Neander, als gar herrlichen Namen zu reden, wollen wir bemerken, daß Schleiermacher jene Idee vom Staate in der Politik, ohne das empiriſche Fachwiſſen zur Hauptſache zu machen, nur verfolgte, wie die Alten ſie als integrirenden Theil der Ethik im Gebäude der Philoſophie anſahen, daß dieſes aber für jeden wiſſen wollenden Menſchen eine vom Speciellen und Poſitiven unabhängige, vielmehr dieſem mit großer Nothwendigkeit zum Grunde liegende Erkenntniß ſei, endlich ſie erinnern, daß zu wichtigen Geſandtſchaften in frühern Zeiten und verwickelten diplomatiſchen Verhandlungen nicht eben andre ſogenannte practiſche Männer, ſondern Gelehrte geſucht wurden, die, vornehmlich durch reichen Umgang mit dem Alterthume, jene Idee in ſich zur Klarheit und Beſtimmtheit gebracht hatten, ja, damit ſie ſehen, wie es ablaufe, wenn ſolch ein Geiſt in die weltlichen Geſchäfte taucht und wie ſich Tiefe in der Religion und Umfang in politiſcher Weisheit zu großen Leiſtungen wie Erkenntniſſen vereinigen nur zwei Namen nennen, Hugo de Groot und Paul Sarpi.

Doch wie Niemand Gott lieben kann, den er nicht ſiehet, wenn er den Bruder nicht liebet, den er ſiehet, ſo kann auch Niemand die Idee des Staates wahrhaft in ſich tragen und ihr leben, wenn er dem bürgerlichen Vereine, welchem er durch Geburt oder Schickſal oder eigene Wahl angehört, nicht mit höchſter Liebe ergeben, nicht mit aufopfernder Thätigkeit dienſtbar iſt. Denn das Allgemeine wird nur im Speciellen wirklich. Was daher Schleiermacher für Deutſches und Preußiſches Vaterland war, darüber kann unter uns, meine Geliebten, kaum die Frage ſein, die wir wohl wiſſen, durch wie gehaltreiche Auseinanderſetzungen, in wie warmer Sprache er das vaterländiſche Blut in unſern Adern zu bewegen wußte und von den Tugenden und dem Gewiſſen unſers Staates redend hohe Verpflichtungen, große Vorſätze in uns aufrief, ſo daß jener Halleſchen Tage nicht werth wäre, wer deß nicht gedenken und nicht von dieſer Seite gerne

den herrlichen Weiſen, wie er dachte und wie er that, betrachten möchte. Es iſt ein ſehr ſinnreiches Bild des Alterthums, welches den Staat mit einem Schiffe verglich, als deſſen Mitreiſende einige ſolche ſind, welche nur die Reiſe im Auge und daß ſie ohne Schiff doch nun einmal nicht möglich iſt, ſich ohne Gefühl für die Wohlthat eines ſolchen Werkzeuges, ohne Kunde irgend vom Schiffsweſen für ſich, noch der Beſchaffenheit ihres Fahrzeugs, ohne eine andere Erwägung der mancherlei Meeresunbillen als eine allgemeine Furcht, blindlings einem Schiffe übergeben, nur das Ihre, Eile und Sicherheit und Sorgenloſigkeit, ſuchen, um die Geſchicklichkeit und die Verrichtungen der Schiffleitenden, als wo es etwas zu ſtaunen giebt, unbekümmert, meinend, ſie hätten dieß Alles durch ihre Beiſteuer als Leiſtungen zu ihrem Vortheile und ihrer Sicherheit abgekauft und die Schiffsordnung als bloß etwas Äußeres, nicht ohne Sträuben und Widerwillen im Einzelnen, aufnehmen, wo es aber Gefahr giebt und mißlicher und mißlicher wird, weder zu rathen, noch klug einzugreifen wiſſen, ſondern toben und zagen und den Leitern und Schiffsvorſtehern viel Schmähungen, Vorwürfe und Aufſtand erheben, als liege der Grund der Gefahr in dieſer Unkunde und nicht auswärts im Kampfe der Elemente, unbedeutend ſonſt und gleichgültig nur in Stille genießend, wenn aber der Wahn erwacht, das Schrecklichſte der Schrecken; andre hingegen in großer Ehrfurcht vor des Menſchen das äußere All unterwerfenden Geiſtesgewalt, ſich belehrend zuerſt über Natur, Weſen, Erforderniſſe eines Schiffes an ſich und ſeine Verhältniſſe zum Element, dann den Bau, die Einrichtung, die Geſetze ihres Schiffes, wie ſie jenem Allgemeinen angemeſſen ſind, wohl durchforſchend und über Denkweiſe und Geſchicklichkeit der Leitenden belehrt, ſich dieſem mit voller Einſicht in ſeine Vortrefflichkeit und Vertrauen zu dem Gutmeinen und der überlegenen Kunſteinſicht und Erfahrenheit der Vorſteher übergeben, mit Bewußtſein in die Ordnung, in allen Stücken ihr nachlebend, ſich fügen, die Kunſt, Vorſchriften und in einander greifenden Verrichtungen des Steuermannes und Schiffsführers gar ſehr in Ehren halten, wo ihnen ſelbſt etwas anders ſcheint, ſolches beſcheiden vortragen,

bereit, Belehrung anzunehmen, auch auf die Schiffsleute achten und ſie anregen, daß ſie, was jene feſtſetzen und verfaſſen, mit Sorgfalt und in jener Geiſte wirklich ausführen und verwalten, endlich wenn die Gefahr eintritt, dann dieß Alles in doppelter Gediegenheit bewähren, die geiſtige auf Principien ruhende Einigkeit mit den Leitenden, die erhöhete Thätigkeit für die allgemeine Wohlfahrt, wie ſie die Noth fordert, die Fügſamkeit in die Umſtände, die Aufmerkſamkeit auf die Schiffsleute und die Anregung der Geſinnung in dieſen als ſolchen, die viel verderben und aus Weiſem Unweiſes machen können, den Widerſtand endlich gegen die unverſtändigen und wilden Reiſegefährten und was dann Unvermeidliches kommt, dieß hinnehmen wie Gottes Rath. Als den ehrenwertheſten Mitſchiffenden dieſer letzten Claſſe nun, meine ich, haben wir Schleiermachern unter uns geſehen. Denn was zuerſt das durchgreifende Überzeugtſein von der Vortrefflichkeit des vaterländiſchen Gemeinweſens, zwiefach wichtig bei einem ſo unbeſtechlichen Wahrheitsfreunde, betrifft, ſo iſt des Mannes, den mit jedem Jahre mehr die ganze Welt den ihrigen nannte, entſchloſſenes Bleiben in unſerm Staate ſchon etwas, mehr aber noch ſein laut ausgeſprochenes Zeugniß wie zu Anfange der Reden über die Religion, in vielen Predigten, in andern kleinern und gelegentlichen Schriften ſonſt, in ſeinen Vorleſungen, im Privatgeſpräche, wo er des Vaterlandes Art und Weiſe, grade wenn vom Mangelhaften die Rede war, das mehr in einzelnen vorübergehenden Menſchenerſcheinungen als in der Wurzel des Staats begründet iſt, ſcharf herauszuheben, Beſonnenheit und Gerechtigkeit als Hauptelemente in der Grundrichtung anzuerkennen, mit nicht geringerm Gewichte wie einſt ein Römer an ſeiner ewigen Roma es zu preiſen pflegte, durch welche Tugenden Preußen aus ſo kleinen Anfängen zu einer ſolchen Bedeutung hinaufgewachſen und im Völkerverbande ſein Gewicht immer mehr als ein geiſtiges und moraliſches als von einer äußern Seite ſiegreich gemacht habe, freudig den Stolz theilte, wie ſolch einen Kreis von wechſelnden Zeiten hindurch ächte Regententugenden im Herrſcherhauſe unverſehrt von Geſchlecht auf Geſchlecht ſich wie die herrlichſte Gewähr für alles Künftige und

zu Hoffende fortgepflanzt und vorgeleuchtet, im Volke aber Willigkeit und Gehorſam, Treue und Fleiß, Vertrauen und Anhänglichkeit, Zucht und Ordnung geblüht haben, dann, wie er überhaupt ſchreibend und lehrend die Herrſcher als geheiligte Perſonen und die Herrſcherkunſt im Sinne des Alterthums als die Kunſt der Künſte anſah, ſo beſonders in wahrhafteſter und bewußteſter Verehrung und Ergebung an der Perſon unſers Königs hing, an dieſer bewährten Kraft einer frommen, ſittlichen und ächtdeutſchen Geſinnung, an dieſer glorreichen Löſung einer ſchweren, erfahrungsreichen Lebensaufgabe unter den verhängnißvollſten und gemiſchteſten Verhältniſſen, an dieſer großartigen Ritterlichkeit, welche des Numa Ölzweig neben dem Lorbeer des Romulus pflegt, an dieſer Weisheit zu Hauſe und im Felde, an dieſem gläubigen Feſthalten an dem einigen Rechten, ob es um und um auch ſauſt und wintert, an dieſem Strebenreichen Werden, wie er vor den Augen ſeines Volkes das Edlere aus dem Edlen in ſich entwickelte und zeitigte, an dieſem chriſtlichen Aufrichten einer gar verbogenen und leichten und geſunkenen Zeit. Und dieſe Zeit gezüchtigt und gerichtet und geſichtet zu ſehen war Schleiermachern vorbehalten und bei dieſem Acte der Geſchichte unter den geiſtigen Richtern und Umbildnern der Zeit wahrlich! nicht der letzte zu ſein. Sehen wir daher nun weiter auf ihn in der Stunde der Gefahr und Bedrängniß des Staatsſchiffes.

Auch für unſre Lebenserinnerung iſt einer der reichſten und beweglichſten Momente jener, als nachdem wir im Jahre 1805 ein gar intereſſantes Vorſpiel der Bewegungen, die kommen ſollten, in dem Heimzuge Ruſſiſcher und Preußiſcher Truppen durch Halle geſehen hatten und in unſern täglichen Unterhaltungen an den Namen Krieg nur zu gewöhnt waren, nun gegen Ende des Sommers 1806 wirklich die von uns allen ſehnlichſt erwartete Erklärung Preußens gegen Frankreich begrüßten und die vaterländiſchen ausziehenden Heere mit unſern beſten Wünſchen, wenn auch gewiſſer Dinge wegen ſehr getheilten Erwartungen begleiteten. Worauf durfte natürlich in jenen noctibus coenisque Deûm bei Schleiermacher öfter das Geſpräch fallen, als eben auf das, was zunächſt bevorſtand? Wie er ſich dabei ſo weiſe

benahm! unſre zu jugendlich geflügelten Hoffnungen mäßigte! unſerm keckn Unwillen auf Napoleon die welthiſtoriſche Anſicht entgegenhielt! wie er, indem er des Königs Weisheit eben ſo ſehr als gemäßigte Beſonnenheit bei dem bedeutſamen Schritte hervorhob, dieſen Krieg als eine verſchuldete Laſt der Entartung des Zeitalters, als einen politiſchen Reinigungsproceß für das nur zu verſchleimte Zeitalter, als einen göttlichen Regen zur Befruchtung und Aufrichtung der dem Verdorren nahen himmliſchen Anpflanzungen anſehen und wenn auch keine leichte Entſcheidung, ſo doch ein durchgreifendes Reſultat hoffen lehrte! Friede nemlich und Ruhe, ſagt Tacitus, der tiefe Kenner ſittlicher Zuſtände, ſetzen edle Künſte und Tugenden voraus. Woran gebrach es damahls augenſcheinlicher aller Orten? Darum war Krieg unvermeidlich und augenblickliche höchſte Unordnung. Auſterlitz lehrte, was Napoleons geſchichtliche Bedeutung war, und woran es auf der andern Seite der Welt gebrach und Halle — — — büßte, gar harmoniſch der ganzen Entwickelung, weil es eben vor vielen Deutſchen Städten damahls grade **die** Keime in ſich trug, die, dem wildzerſetzenden Zeitdämon zu zeitig und entgegen, beſtimmt waren, daß aus ihnen die Lehre der Gegenwart und der Segen der Zukunft aufgehen ſollten. Schleiermacher blieb in ruhigem Mitleiden, worin damahls das verſtändige Mithandeln beſtand und ich würde mir heute faſt wie ein unredlicher Gaſtgeber, der das Beſte zurückzubehalten wünſcht, Euch anzureden ſcheinen, wenn ich Euch etwas vorenthielte, was ſo ein klares Licht über das Verhältniß dieſer merkwürdigen Seele zu jenen Zuſtänden anzündet. Ich damals in Berlin von den großen politiſchen Wirren in allen meinen Schritten gehemmt, hatte Schleiermacher davon unterrichtet und ihm meinen Eindruck von den damahligen Dingen und meine Anſicht von Napoleons Stellung mit Plutarchs Worten aus der ſchönen Schrift über die ſpäte Strafnehmung des höchſten Weſens vorgelegt, welcher ſagt: „Einiger Böſen aber bedient ſich Zweifelsohne die Gottheit auch, wie Henkersknechten zu Strafmitteln für andre Böſe, nachher aber verderbt ſie auch dieſe, wie, meine ich, die meiſten Tyrannen. Denn ſo wie die Galle der Hyäne und das Lab der Robbe, ſonſt bösartiger Thiere,

ihr Nützliches haben in einigen Krankheiten, ſo wirkt der Gott einigen, die des Biſſes und der Züchtigung bedürftig ſind, die nicht milderungsfähige Herbe eines Tyrannen und die beſchwerliche Rauhheit eines Unterdrückers zu und nimmt nicht eher das Trübende und Verwirrende hinweg, bis er das Krankhafte getilgt und gereinigt hat." Dem trat Schleiermacher bei und äußerte brieflich unter dem 15. December 1806 mir Folgendes: „Schlecht ſind die Zeiten und friſch und munter zu bleiben iſt ſchwer; aber man muß es doch dahin bringen. Drei kleine Kunſtgriffe weiß ich dazu und ſehr wohlfeile, die gar nicht übel ſind. Was das Vaterland, ich meine Deutſchland, betrifft, nur ſo weit hinauszuſehen als möglich iſt; denn nur in der Ferne ſieht man das klare fröhliche Licht; die Schlechtigkeiten, welche um uns her vorgegangen ſind, nur in Maſſe und in ihren allgemeinen wohlbekannten Urſachen zu betrachten, ohne zu ſehr auf das Einzelne zu ſehen; denn das macht am meiſten Noth und Ekel, und endlich, lachen Sie nicht darüber, dem Magen die Augen nur auf vierzehn Tage voraus zu erlauben, ſonſt kommen die Sorgen der Nahrung und in denen ſitzt der größte Teufel. Des letztern wegen kann ich mich wol rühmen, denn ich habe jetzt eben, ohnerachtet ich buchſtäblich weiter als vierzehn Tage für meinen Magen keine Ausſicht habe, einen abermaligen Ruf nach Bremen ausgeſchlagen. Aber ich kann, da unſrer wackrer König doch ſo brav iſt, keinen Frieden zu machen, mein Katheder nicht im Stiche laſſen und denke lieber, daß die Steine Brodt werden müſſen, als daß ich eine Hand anlegen ſollte, Halle zu zerſtören oder dem Vaterlande auch nur den lindeſten Schmerz zu machen. Es iſt freilich hart, daß die Schüler vertrieben worden ſind; allein ſo lange die Lehrer nur zuſammen bleiben, ſind doch die Wurzeln noch unverſehrt und das ſchöne Gewächs kann wieder grünen. Steffens hat auch Anträge nach Koppenhagen, wiewol grade, was in der Zeitung ſteht, falſch iſt; aber er denkt eben ſo, was doch von ihm, dem Dänen, gar herrlich iſt, und nur wenn der König einen ſchimpflichen Frieden ſchlöſſe, nur dann, ſagt er, würde er gehen. Laſſen Sie Sich alſo für das Leben der Wiſſenſchaft noch nicht bange ſein. Es iſt zu tief gewur-

wurzelt, Anziehung und Mittheilung zu lebendig erregt, als daß Ein ſolcher Weſtſturm alles ertödten ſollte. Er wird ſich gewiß bald brechen; denn eine ſolche loſe Gewalt kann nicht lange währen, und dann wird auch äußerlich alles wieder ſchöner ſich offenbaren. Das Unglück, was uns hier betroffen hat, hat auch in ſich ſelbſt etwas ſehr beruhigendes; denn, wenn man den Urſachen recht nachforſcht, hat es doch keine andre, als daß hier Niemand eine Niederträchtigkeit begangen hat." Der Welt liegt vor, wie er dann, als Halle für Preußen verloren war, ſich und dem Vaterlande treu blieb, gleich nach Berlin eilte, rüſtig mitwirkte zur Stiftung einer Univerſität in der Königsſtadt und gleich dem edlen Steffens auch das öffentliche Urtheil hierüber in einer ſo wiſſenſchaftlichen als patriotiſchen Schrift zu unterweiſen ſich angelegen ſein ließ, ohne weiteres Abwarten einer geſicherten Stellung noch vor der Gründung dieſer Anſtalt uns ein Collegium über die alte Philoſophie las und nicht abließ, bis er ſeinen Kräften ein Feld errungen und die geiſtliche Thätigkeit dem theologiſchen und philoſophiſchen Lehrerberufe geſellt hatte. Die Zeit bedurfte für das Wiederaufleben ihrer Geſinnung gar ſehr eines Mittelpunctes, in welchem die Beſſern ſich zuſammenfanden und einander erkannten, die Schwachen ſtärkten und befeſtigten, die Schlechten den ewig friſchen und untilgbaren Sprudel des ſiegreichen Gegenſatzes fürchteten und ehrend haßten. Dieſer war Schleiermacher. Nicht daß er je eigentlich politiſche Predigten gehalten; aber wie er die Tüchtigkeit ſeiner politiſchen Geſinnung überall und oft abſichtlich ſcharf den Leuten entgegentrug, ſo war ihm die Kanzel die geweihete liebe Stätte, wo er alles, was der alle die kleinſten und feinſten Theile des Lebens wunderbar ätheriſch durchziehende Geiſt des Chriſtenthums an Heil-, Stärkungs-, Troſt-, Belebungs-, Reitz-, Zuchtmitteln in ſeinen allgemeinen Weltrichtenden Anſchauungen und Grundwahrheiten darbot, als Schild für die Schwachen, als Schwerdt für die Starken, als Harniſch für die Zweifelnden, als ſichere Veſte für die Bedrängten und Troſtloſen, als Gerichtsplatz für die Pflichtvergeſſene Schlechtigkeit, für alle Gute aber als Panier anwendete. Man weiß, ſicher verbürgt, daß die Alten unter den Reden des

Demoſthenes diejenigen, welche er, hoher politiſcher Stimmung voll, ohne Vorbereitung nach den Umſtänden hielt, und die als Werke des Augenblicks nicht auf uns gekommen ſind, ſeinen übrigen Meiſterſtücken vorzogen und ſo möchte auch ich behaupten, es ſei nichts dem Gleiches oder Ähnliches geſprochen, als Schleiermacher in jenen Zeiten ſprach, wenn er, der tiefe Chriſt, vor ſeinen Brüdern, von der ganzen ſiegreichen Waffe und Wonne des Evangeliums gegenüber dem hohnlachenden Frevel im Angeſichte der größten Geſchichtsentwickelung durchzückt ward, und mag ſtatt vieler, die mir im Gedächtniſſe ſind, nur an eine Predigt mehre unter Euch, die mit mir zugegen waren, erinnern, die, welche er, die Morgenröthe unſrer vaterländiſchen Hoffnung mit dem Allmachtsworte des Weltregierers, das im Norden gehört ward: „bis hieher mit deiner verderblichen Fluth und nicht weiter," freudevoll aufdämmern ſehend, am Neujahrstag 1813 hielt: Chriſtus der König, wo Alles, was Göttliches und Heiliges in ihm war, zu entſtrömen ſchien und er mit einem Nachdrucke, der ſich allen mittheilte, ganz gegen ſeine Gewohnheit in einen alten Liedervers ausbrach: Ihr hohen Potentaten, Nehmt dieſes Kindlein an, Soll euch ſein wohlgerathen und wollt ihr gehn die Bahn, die euch hier herrlich zieret und dort zum Himmel führet. Der Feind, wenn er auch nicht wie Philipp dieſen Einen Demoſthenes fürchtete, erkannte doch die Macht ſeiner Waffe und die Hand, welche ſie führte und beobachtete ihn, lud ihn vor, warnte ihn. Wie da Schleiermacher die Klugheit der Schlange mit der Falſchloſigkeit der Taube paarte! Ohne Aufheben von der Sache zu machen oder ſich auf die Erfahrung etwas zu wiſſen, ging er offen ſeinen Pfad weiter, aber alſo, daß es überall das Evangelium war, welches ihn deckte.

Es erſchien der Königliche Aufruf und beſſer als ich, wiſſen die damahls ſtudierten, wie er da ganz aus ſich heraustrat, als öffentlicher Lehrer, als Privatmann, vom kirchlichen, vom weltlichen Standpuncte aus ermahnend, die Gemüther füllend und beherrſchend, beiſteuernd, unterſtützend, nirgend fehlend, wo es irgend mitzuwirken und beſchränkte Anſichten niederzuſchlagen oder einen Therſites zu bändigen gab, die Gluth der Herzen ſchürte, überall im Geiſte des Königes und mit ihm handelnd und auf ihn als die Glorie der Zeit hinweiſend, ſo daß das öffent-

liche Vertrauen dieſen Schleiermacher, eine körperlich ſchwache Erſcheinung, wie die Seele aller patriotiſchen Regungen krönte, da das Thatendürſtende Preußen, lieber unterzugehen als ſchimpflichen Namens in der Reihe der Mächte fortzuleben ritterlich entſchloſſen, die Bemannung Mann für Mann in der Realiſirung der großen Idee eines Landſturmes forderte und Er für Berlin zu einem der leitenden Glieder ernannt wurde. Welche ethiſche Tapferkeit er hier bewieſen, ſo viel Verdruß und Verkennung ſie ihm zuzog, iſt in aller Munde und ſo ſtand er da, als ein auserwähltes Werkzeug, da Spreu und Waizen der Herr auf Erden ſchied. Und Spreu und Waizen vor allem in ſich ſelbſt zu ſcheiden, welch Volk von ehemals, welches von jetzt darf ſich rühmen es ſo zur Zeit, ſo mit Aufrichtigkeit, unter ſo ſchwierigen Umſtänden ſich zur Hauptſache gemacht zu haben, als es durch unſers Königlichen Herren Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit in Preußen damals geſchah? Die Sprache verſagt mir und ich unterliege gern, wenn ich daran denke, wie dieß mein Vaterland nicht nur das erſte war, welches unter mißlichen Verhältniſſen, und den Feind noch im Lande wiſſend, dem erſten Winke des Ewigen vertrauenvoll und ſich ſelbſt hingebend um ſich zu behalten zur Rettung der Völker folgte, ſondern wie mitten in den Zeiten der Schmach, des äußern Drucks, des allgemeinen Geldmangels, bei politiſcher Unſicherheit und vielen militäriſchen Nothwendigkeiten der richtende Blick auf das Innere geſtellt und auf das ewige Wort hin das Netz ausgeworfen ward, um die beſſern Geiſter einzufangen, daß Geſinnung und Glaube auftauchten und der göttliche Funke aufſchlug. Da war es, wo mitten in den allgemeinen Wirren Preußen nicht vom äußern Schmerz ſo niedergeſchlagen ward, daß es nicht die Wehen einer edlen geiſtigen Geburt fühlte; da war es, wo für Kirche und Unterricht, als die Schatzgruben alles öffentlichen Wohlſeins, das lebendigſte Intereſſe aufwachte, da, wo unſers Herren Vertrauen keinen geringern denn Wilhelm von Humboldt als Retter des Verlornen, als Beleber und Ordner des geiſtigen Princips aufrief, wo Nicolovius, Süvern, Uhden in unſterblichen Verdienſten die Grundſteine zu einem ſichern Baue mit feſter Hand legten, da war es,

wo auch Schleiermacher in den Staatsdienſt für den Geiſt des Staates gezogen ward. Aus amtlichen Verhältniſſen jener Zeit weiß ich ſehr genau, wie redlich er es meinte, was er Großes im Auge hatte, und was ſich Wiſſenſchaft und Kirche von ihm in zarteſter gegenſeitiger Einigung zu verſprechen hatten und denen unter Euch, welche dem gelehrten Schulweſen thätige Dienſte leiſten, theile ich in dieſen ſeinen Worten gewiß Erfreuliches mit. „Ich halte dieſe Stellung zum Zeitalter, ſchreibt er an mich, grade in dieſen Momenten für einen wahrhaft göttlichen Ruf und werde Alles aufbieten, im Sinne eines ſtrengen Ernſtes, eine höhere wiſſenſchaftliche Richtung allgemein zu machen. Vorzüglich ſoll mir obliegen, die ausführenden Kräfte zu muſtern, zu ordnen, richtig zuſammenzuſtellen und zu ſcheiden; denn aus dieſem bunten Untereinander kann nie eine Einheit für die Sache hervorgehen." Doch nur kurze Zeit, wie ja auch Socrates, ſtrahlte er auf öffentlichem Puncte, deſto eifriger in den einmal übertragenen Sphären den Geiſt weckend für den nunmehr geſchichtlich angeregten höhern Fortſchritt der Zeit. Wo er ſich hier mit dem öffentlichen Weſen nicht ganz in Übereinſtimmung fand, da hielt er es mit dem Genius Platon, der einprägte, man müſſe das Vaterland mehr lieben und ihm ſtrengern Gehorſam zollen als Vater und Mutter und, wo es zu irren ſcheine, entweder daſſelbe überreden oder ihm ſtill ergeben nachkommen. Wie er das Erſtere mit offener Ehrlichkeit gethan, das liegt in vielen Schriften vor, zu denen er ſich von ſeinem Standpucte aus bewogen fühlte; wie er das Letztere verſtand, das lehrt ſein ganzes bürgerliches Leben. Alle Geiſter von ſolcher Höhe ſtehen über ihrer Zeit und ſo ſah auch Schleiermacher von den großen geſchichtlichen Begebenheiten, die wir durchlebt, im Umſchwunge der Dinge Aufgaben vorgehalten und Ziele und Reſultate geſtellt, die nicht in ſeine Gegenwart gehörten. Allerdings lag es in ſeinem Berufe als eines Weiſen des Zeitalters, als eines Redners für ewige Wahrheit von ſeinen Erkenntniſſen Rechenſchaft abzulegen und wo er, wie das auch in den beſten Epochen der geſchichtlichen Fortbildung dieſes zeitlichen Lebens die Völker einmal trifft, neben dem Guten und Reinen auch Verwerfliches und Unreines aufkommen ſah, dieſem entgegenzutreten, die Krone den

Verdienſten ſo großer Zeit nicht rauben laſſend, die Geiſter aber, welche irgend in die Zukunft ſchauten, ſchirmend und hütend. Solches Handeln und das nicht zu vermeidende Mißverſtanden- und falſch und willkührlich Ausgelegtwerden zog ihm dann ſchon frühe über das Allerunzweideutigſte mancherlei Gerede zu, wie er ſelbſt mir einſt eine Predigt von ſich nebſt einer andern Schrift zuſendete mit den begleitenden Worten. „Thun Sie nur auch an ihrem Theil dazu, durch Predigen den Sinn für das Höhere im Leben zu erhalten; ich meines Ortes laſſe es daran nicht fehlen, wie Sie aus den Anlagen ſehen können, die ich mancher dummen Reden wegen, die darüber geführt wurden, habe druk- ken laſſen." Daneben erfährt alles Große, ſo lange es in der Sterblichkeit wandelt, den Haß und Neid der Zeit und die klei- nen, untergeordneten Geiſter, wie ſie äußerlich nicht hoch genug ſteigen können, ſo genügt ihnen keine Tiefe des innern Verfalls, wenn ſie nur vor wahrhafter Größe und Überlegenheit nicht nie- derkauern zu dürfen wenigſtens ſcheinen. Denn das Gebiet des Scheins iſt einmal ihr Jagdrevier. Als daher, wie ein Auswuchs auf dem ſtarken Rücken der beſten Tendenz, eine ſehr zu bekla- gende Verirrung des jüngern Geſchlechtes in die Zeit trat, fehlte es an ſolchen nicht, die, weil Schleiermacher der feſteſte Theil dieſes Rückens war, ihn entweder in ihrer Blindheit mit jenem Auswuchs wirklich für eins zu halten verdammt waren, oder aus Böswilligkeit gerne ſo hätten erſcheinen laſſen. Kein Wun- der, da aus den Schlupfwinkeln jenes Scheins auch deren hervor- krochen, die ſich herzlich gefreut hätten, wenn es noch an der Zeit geweſen wäre, zu verbreiten, daß Wiſſenſchaft und Kunſt, vor- züglich aber die freie Poeſie und die böſe Philoſophie, dem Staate wie dem Reiche Chriſti über Alles gefährlich ſeien, etwas, das einen Dionyſius freilich auch für die Kohlen ſelbſt ſeines Bartes beſondere Läuterungsanſtalten auszuſinnen genöthigt hätte, an Friedrich Wilhelm III. aber abgleiten mußte. Wie es nun auch um die böſe Sache mag geweſen ſein, die wir ungerne in's Gedächt- niß zurückrufen: dem Manne, der mit Ideen und Wahrheit in ſo hohem Sinne zu thun hatte, konnte mit ſo unreinem Getreibe nichts gemein ſein; denn der Alterthumsforſcher in ihm wußte beſſer, was Freiheit und die Beziehung zwiſchen dem Rechten

des Volks und der Regentſchaft Griechen und Römern hießen, als daß er dieß ſeicht und ſchief in Anwendung gebracht hätte; der Philoſoph warf einen zu tiefen Blick in die menſchlichen Dinge, um von den Triebfedern einer nur anders ſich ausſprechenden Eigenſucht Heil für die Zukunft zu erwarten; der kirchliche Lehrer kannte zu ſehr, wie das Chriſtenthum geſetzliche Monarchieen eingeführt habe und ſchütze; der Mann, der keine Schule ſtiften, ja keinen Verein nach ſeinem Namen genannt wiſſen wollte, ſondern ſich für eine der Kräfte anſah, deren ſich, höher, niedriger geſtellt, der Weltgeiſt bediene, um die Ideen des Guten und Wahren in die Welt einzuführen, konnte nicht Talent und Einſicht mißbrauchen wollen, um das Haupt ſchwindelnder und unreifer Gährungen zu werden. Wie? ein ſolcher Chriſt, dem es ſo etwas Heiliges um den Gott der Ordnung und des Friedens war, der jede Veränderung nur erwartetete von dem ewig fortwirkenden Verſöhnungs- und Erlöſungswerke, der jedes Rüſtzeug Gottes für große Umgeſtaltungen auch in irdiſchen Dingen prüfte nach der Erleuchtung und Kraft des heiligen Geiſtes, der mit ihm war, der hätte über ſich vermocht, ein Diener der Unordnung und eines ungöttlichen Frevels zu ſein? er, der wohl wußte, wie er berufen war, ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, der hätte es unter den Scheffel geſtellt eines Werkes der Finſterniß? er, der ſich rühmte, keinem vor Scheu auf der Bahn des Rechtes aus dem Wege zu gehen und vor Niemand je ſich gefürchtet zu haben, er, der Prophet des Rechtes und der Wahrheit hätte Verſteck geſpielt mit Ordnungsdieben und Falſchheitshehlern? Wie? was? Unglaublich! unſer Schleiermacher, von dem wir erfahren haben, wie rein und innig er die Jugend liebte und deren Heil und Kräftigung in die Perpetuität des Studiums und den Schweiß von edlen Anſtrengungen ſetzte, der wäre, der ſtarke, feſte Mann, von ſo nichtigem Winde auf einmal umgeſchmiſſen worden, um ſeine lieben Jünglinge zu verrathen und ſeine Freude daran zu haben, wenn ſie, ſtatt mit Gegenſtänden der Erkenntniß umzugehen, in dem Schaumnichts windiger Gaukelei verflatterten, ſtatt in heiliger Schaam die Seele zu baden und zu verſchönen, in Frevelfrechheit ſie ertödteten und verunſtal-

teten, ſtatt die heilige Gabe der Zeit zu nutzen, ſie in tollem Wahnſinn verfaſelten, ſtatt im Sinne der Väter dem Dienſte der Welt jegmänniglich nach ihrer Kraft entgegenzureifen, dieſe Welt aus ihren Angeln zu reißen bedacht, nein! raſend waren, ſtatt das theure Blut, das vor Leipzig, auf Monmartre, bei belle Alliance floß, in ſchönen Thaten zu ehren, mit Schmutzgedanken es und mit Dolchen des Unverſtandes ſchändeten? Nein! nimmermehr! ſondern ſagen will ich, wie es gewißlich iſt. Das Laſter, ſo feige und kraftlos als brüske und elegant, traut ſich nie unter ſeinem Namen auf den Weg, nicht anders als mit dem Mantel der Tugend umhangen, wie die Tugend, ſo rußig ſie immer auch auftreten mag, ſich ſchlechtweg nennt und jede künſtliche Schminke des Laſters verſchmäht. So auch dießmal. Von dem Helden der Wahrheit und Tugend entlehnten ſie tiefe Ideen, die ſie verbogen und für ihre Zwecke entgeiſtigten, und ſtreuten ſie aus in Formen und Redeweiſen, die man von ihm zu hören gewohnt war, wähnend alſo leichtern Eingang zu finden und die Gemüther zu berücken, ſchloſſen ſich auch wohl an den unbefangenen Mann und wenn ſie ihm Vertrauen abgewonnen hatten, wähnten ſie, die Welt würde es ſehen und ſo ſich täuſchen laſſen durch die Auctorität eines großen Namens. Ein Pröbchen davon liegt uns vor in den Ordnung auflöſenden Einmeiſchereien franzöſiſchen Geſchwätzes, wie es der Messager darbietet. Die Zeit iſt da, das iſt der Text, für große Weltumwälzungen und Revolutionen fordert der Tag. Das edle Preußen, das allen Grund hat, ſeinen König recht innig lieb zu haben, und dieß ſo ohne äußere Ceremonien und Gepränge in ſtillem Handeln anerkennt, muß nun zu dieſer Fahne auch ſchwören, und an der Spitze ſteht nun, — verſteht ſich, ſolch und ſolch und ſolch ein außerordentlicher Mann, der vom Zeitgeiſt rein verſchwindelt ſich endlich doch nicht habe erwehren können, vom geſunden Menſchenverſtande und allem Ordnungsgefühle abgewendet, linksum zu machen. So, merket, empfiehlt ſich das Laſter. Nun aber ſehet, was ein rein Gewiſſen thut und leſet mir in Schleiermachers Antwort in der Staatszeitung von 1831 das Meiſterſtück einer feinen Dialektik, die den Vogel erkannte. Zuerſt nämlich nimmt er ihm ganz ſachte den Umhang

ab. Der große Mann fällt weg, der erſte chriſtliche Redner wird fein verbeten, an den Meiſterſtücken der feinſten Beredſamkeit bleibt auch nichts, was für den König beten heißt, wird ausgelegt, das Verbot zu predigen iſt ohne politiſchen Zweck ein bloß ärztliches. So hat er nun blank und baar den böſen Handel vor ſich. Um dieſem nun auch die Freude an ſich ſelbſt zu verderben und ihn zu Verſtande zu bringen, macht er ihm den Schutzheiligen zu Waſſer, indem er dem Namen: linke Seite als nichts ſagend und unverſtändlich darſtellt und wir wiſſen, was oft an Parteiungen in Politik, Kirche und Wiſſenſchaft bleibt, wenn ſie um ihr aner, iner, iſter und dergleichen kommen. Da nun erſt wird das Kind bei ſeinem rechten Namen genannt: Revolution und der Ehrenmann gebeten, um es zu ſuchen, ein Haus weiter zu gehen, da uns die Delikateſſe für jetzt unnütz ſei. Nun folgen ſie die wichtigen und großen Worte, die forttönen mögen von fernen Zeiten zu den fernſten: „Wir haben hier ſeit dem Tilſiter Frieden '— (mittelweges liegt der Beſuch in Paris und die zurückgebetene Victoria) — reißende Fortſchritte gemacht und das ohne Revolution, ohne Kammern, ja ſelbſt ohne Preßfreiheit; aber immer das Volk mit dem Könige und der König mit dem Volke. Müßte man nun nicht ſeiner geſunden Sinne beraubt ſein, um zu wähnen, wir würden von nun an beſſer vorwärts kommen mit einer Revolution? Darum bin auch ich meines Theiles ſehr ſicher, immer auf der Seite des Königs zu ſein, wenn ich auf der Seite der einſichtsvollſten Männer des Volkes bin?" Und nun zu ſchönem Danke für den entborgten Umhang und alle die Lobeshöflichkeiten die einfache Bitte am Schluſſe, ſich in Zukunft in einem breiten Undſoweiter verlieren zu dürfen. Ich bitte, iſt das die Sprache eines Geheimbündlers? Mich wenigſtens ſollte wundern, wenn der Preußiſche Correspondent und der Franzoſe, nachdem ſie ſolches geleſen, binnen einem Jahre vor den Spiegel getreten wären. Zwei Grundſätze hielt Schleiermacher überdem ſtrenge feſt, einmal, daß man nicht willkührlich an den Dingen der Welt rütteln, ſondern die Zeit abwarten müſſe, wo etwas als That des Univerſums von ſelbſt ſich entfalte, dann eine entſchiedene Abneigung gegen alle

Vereine, die etwas Geheimes unter ſich haben; daher wir wol wiſſen, wie oft er und ſelten vorſichtig genug nach F. A. Wolf's Rath bei allen derlei Expectorationen fein umzuſchauen, wo die Frau Baſen und Gevatterinnen ſitzen, gegen ſolche geheime Geſellſchaften, wie die Freimaurerei, zu Felde zog, die er alle als μιμήσεις τοῦ ὀρθοῦ και τοῦ ἀληθοῦς zu betrachten und gegen die öffentlichen, wiſſenſchaftlichen und andern Verbindungen in das Verhältniß zu ſtellen ſchien, das Platon im Gorgias von der Kochkunſt zur Arzneikunde, von der Putzkunſt zur Gymnaſtik, von der Sophiſtik zur Dialektik u. ſ. w. annimmt. Und dieſe feſten Grundſätze hätte er um ſo loſes Spiel aufgegeben, wo er doch gewärtig ſein mußte, daß die Mitwiſſenden entweder mit ihm prahlen oder bei der leiſeſten Gefahr ſich mit ihm ſchützen würden? Dergleichen aber iſt unerhört. Doch hören wir ihn ſelbſt in der Schrift gegen Schmalz, wo er wieder über den Freimauerſchnupfen, der in der Luft liege, nicht hinwegkommt, etwas, das ihm leicht ſo üble Händel zuziehen konnte, als dem Socrates ſeine Schuſter und Steuerleute und Ärzte u ſ. w. „Iſt jemand mit dem, ſagt er, was ich mich betreffend ſage, nicht zufrieden und meint, ich habe dennoch zu einer andern geheimen Verbindung gehört, gleichviel ſie ſei aus den Trümmern von dieſer entſtanden oder anders, glaubt jemand mich irgend eines verwerflichen politiſchen Treibens beſchuldigen zu können, der faſſe ſich das Herz, es endlich einmal ſo zu thun, damit ich mich vertheidigen könne." Niemand hat ſich ſolch Herz gefaßt, Niemand ihn irgend einer Untreue gegen des Vaterlandes Beſte, Niemand ihn verſteckter Abſichten und Plane oder vorwitziger Äußerungen zeihen, Niemand läugnen können, daß wo er etwas öffentlich gerügt, oder ſich mißbilligend im Geſpräche über Handlungen von einzelnen Menſchen äußerte, die ihm nicht im Geiſte des Ganzen zu handeln ſchienen, und ſo ein ſcharfer Beobachter und Beurtheiler er war, er dieß Alles im Namen der Wahrheit und in einer Weiſe gethan, die wie belehrend, ſo der unverkennbarſte Zeuge von der Lauterkeit ſeiner Geſinnung war und daher dürfen wir ihn mit Recht jenen durch die Geſchichte gekrönten Weiſen des Alterthums gleichſetzen, ſowohl denen, welche innige Theilnahme am Men-

ſchen und ſeinen weltgeſellſchaftlichen Angelegenheiten forſchend beſchäftigte, als denen, welche mit ſittlicher Tapferkeit das im Allgemeinen über den Staat Erforſchte handelnd in ihren Staaten und Sphären bewahrheiteten.

In dem unſterblichen Buche über den Staat ſetzt Platon die ganze Tugend des guten Bürgers in die Gerechtigkeit und erklärt dieſe ſo: daß ein jeder das Seine thue; alſo Thätigkeit im Intereſſe des Staates. Faſſen wir hier zuſammen, in wie weite Kreiſe Schleiermacher mit ſeiner Thätigkeit eingriff, wie er in jedem Treue bewies, mit eigenthümlicher Auffaſſung und Geſchäftigkeit ſich bewegte, ſo dürfen wir für ihn auf einen der erſten Plätze unter denjenigen Mitgliedern des Staates Anſprüche machen, welche auf eine ganz ausgezeichnete Weiſe nicht nur, ſondern auch auf das gemeinnützigſte und uneigennützigſte alle ihre Kräfte, Alles was ſie Gutes und Brauchbares in ſich ausgebildet und ſich angeeignet hatten, dem Nutzen des öffentlichen Weſens darbrachten. Auch ward er, je hervorleuchteter ſeine Gaben und je anerkannter und erprobter je länger je mehr die Kraft ſeines Willens und die Reinheit ſeiner Geſinnung war, von gar vielen Seiten ſo öffentlich als privatim in Anſpruch genommen. Der Gelehrte, welcher als Schriftſteller ganzen Gebieten der Wiſſenſchaft neue und vollkommnere Geſtaltung und mit jeder neuen Schrift gleichſam einen neuen Olympiſchen Kranz den Ehren ſeines Vaterlandes erwarb, als Univerſitätslehrer ſo unausgeſetzt in andern wol unbequemen Stunden oft dreien hinter einander, von 6 bis 9 Uhr Morgens, in den durchdachteſten, ſchwierigſten, originellſten Vorträgen, die edelſten jungen Geiſter weckend und befruchtend, ſpäteſten Jahrhunderten Geiſtesnahrung und Geſinnungsmark zuſtrömte, der als Akademiker fleißig gehaltvolle Arbeiten, die Frucht ſorgſamſter Forſchungen ausſtellte, derſelbe war der von den denkendſten Geiſtern beſuchteſte und geehrteſte Prediger, ein wahrer Anker des Chriſtenthums, eine ganz neue Leuchte der Religion, Seelſorger einer großen, von ihm ſelbſt begründeten und herangezogenen Gemeine, Religionslehrer der vorzubereitenden Jugend, durch viele geiſtliche Geſchäfte ſeine Zeit höchſt unerwartet oft und wol täglich unterbrochen ſehend, war Präſident der Geiſtlichkeit, Se-

cretär der Akademie, Beiſitzer von Collegien, in eine ausgebreitete Correspondenz verwickelt, von vielen Beſuchenden, kamen ſie um den ſeltenen Mann zu ſehen oder um ſich Raths zu erholen oder anderer Beziehungen und Verbindungen wegen geſtört, war rüſtiger Theilnehmer am Armenweſen und hatte wol auch mit zum Theil läſtigen Beiarbeiten des practiſchen Lebens, Berichten, Rechnungen u. dergl. zu thun, unterhielt mit vielen aufs ſorgſamſte Freundſchaftsverhältniſſe, war Familienvater und zeigte ſich als eins der beweglichſten und theilnehmendſten Mitglieder des geſelligen Lebens. Wollen wir dabei gerne es einer beſondern Naturbegünſtigung zuſchreiben, daß ihm leicht ward, was andern ſchwer und er eben durch eine ſeltene Miſchung und Harmonie der Gaben Vieles in ein Menſchendaſein zuſammendrängen konnte, ſo wollen wir doch ja auch als Tugend dabei, die ſein Werk war, die Weisheit anerkennen, welche in Stille ſammelte, um zu haben, was ſie ausgeben könne, am innern Menſchen unausgeſetzt ausarbeitete, damit die Poren für alle Beziehungen der Menſchlichkeit geöffnet und als einzuſetzendes Capital die geſunden und vielſeitigen Kräfte immer bereit wären, die überall bei der jedesmaligen Vorkommenheit die richtige Idee zu erfaſſen, die Zeit endlich wunderbar zu nutzen und ihre Momente auf das künſtlichſte in und an einander zu fügen wußte; die Beſonnenheit ferner, welche immer in ihm gutes Regiment wahrte, ihn ſtets im Bewußtſein ſeiner ſelbſt und für die jedesmalige Lage oder Thätigkeit in der rechten Stellung erhaltend, daß er weder durch reichlich werdendes Lob, durch die glücklichſten Erfolge ſeiner Leiſtungen, durch das Gefühl ſeines Werthes und ſeiner Wichtigkeit in eiteln Hochmuth und Übermuth verſchwindelte, noch durch die Leichtigkeit des Gelingens zu Leichtfertigkeit im Handeln verleitet ward; endlich die wackere Tapferkeit, welche ihn ſo glanzvoll und beiſpielhaft die höchſte Eigenſchaft des Mannes, den Fleiß bewähren und ſo das große Schöpfungswort: im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, ehren und ihm nachkommen ſah und das bei vielen Schwierigkeiten eines widerſtrebenden Leibes, Fleiß im Anbaue ſeiner ſelbſt, Fleiß im Wirken nach außen. Denn wie wenig er bedacht war, es ſich leicht zu machen, wie

wenig er vor Schwierigkeiten und Arbeiten erſchrak, wie er aus-hielt in der Arbeit bis zum letzten Augenblicke, das iſt unſer Aller Bewunderung billig bei ſeiner Gruft geweſen. Es iſt ganz erſtaunlich, was er über ſeinen Körper vermochte und wenn man ihn deshalb tadelt und meint er hätte ſich mehr ſchonen und den Anfällen der irdiſchen Natur minder trotzen müſſen, ja ſein unerwartetes Abſcheiden einer ſolchen vernachläſſigten Vorſicht zuſchreibt, ſo weiß ich auf das Letzte nicht zu antworten, möchte aber behaupten, daß er viel früher ein Raub des Todes geworden, oder gewiß ein viel ſchwächlicheres Leben geführt hätte, wenn er ſich auf dieſen Kampf mit dem Leibe nicht ſo willenskräftig eingelaſſen hätte. Denn nicht nur hat er ſein Lebenlang gepredigt, ſondern auch die tiefſten Vorleſungen gehalten, den geiſtreichen Berathungen beigewohnt, an geſelligen Zirkeln Theil genommen unter den heftigſten Schmerzen und großem Unwohlſein, wogegen er oft durch bloßes Widerſtreben ſiegreich war, zumal in ſeinen jungen Jahren, ſo daß der Körper *ihn in* der Pflicht viel ſeltner ſtörte, als er Miene dazu machte. Wie dieß aber Grundſatz bei ihm war, darüber ſeine eignen Worte. Nach Driburg, in welches Bad man mich in den ſchweren Krankheiten meiner Jugend geſchickt hatte und wo ich noch heftiger erkrankt war, ſchrieb er mir: „Kommen Sie nur ja bald zurück; ein Bad iſt nichts ohne Geiſtesheiterkeit, die Ihnen fehlen muß und Schwefel und Eiſen giebt es in Halle auch. Übrigens muß man den Körper, ſo wie die Ungezogenheiten, die er der Seele aufſchwatzen will, ignoriren. Daß er beſchwerlich wird und läſtig kann man freilich nicht hindern, aber ihn doch an eine gewiſſe Unterwürfigkeit gewöhnen und man glaubt nicht, was man noch bei einem widerſtrebenden Leibe vermag. Ich habe daran reiche Erfahrung, durch welche es mir Grundſatz geworden, nur wenn die Natur ganz verſagt, mich in das Nothwendige zu ſchicken, zu widerſtehen aber und thätig zu ſein, bis jenes eintritt. Daher laſſen Sie ſich nicht zur Kleinmüthigkeit verſtimmen u. ſ. w.“ Eben dieſe Kräftigkeit zeigte ſich denn auch in ſeiner Herrſchaft über den Schlaf, in ſeinem raſchen Gange, in den Fußreiſen und andern weiten Reiſen, die er noch in ſeinen

letzten Jahren unternahm, er, der von Innen gebietende, durch nichts Äußeres niedergehaltene Mann. Als ich ihn deshalb einſt fragte, wie es ihm möglich geweſen, die Züge der Trägheit ſo meiſterhaft zu zeichnen, wie in der bewunderns würdigen Predigt: „Das Leben und Ende des Trägen,“ antwortete er: „Nun, von allem Böſen hat jeder ſein beſcheiden Theil in ſich zur Überwältigung, das Andre kann man leicht den Leuten abſehen und dann belehrt die Idee des Guten über die Phyſiognomie des Böſen.“

Wie nun aber äußerlich der Staat aus der Maſſe der Einzelnen beſteht, welche ihn ausmachen, ſo geht ſein Geiſt hervor und wird ſein innerliches Weſen und Character beſtimmt und geſchirmt durch die zuſammenſtimmende Lebensordnung und Sitte der einzelnen kleinen Ganzen, welche in ihm ſich als Familien bilden und in der ganzen Weiſe, wie ſie in ihren Gliedern das Zuſammenbeſtehen unter ſich regeln und das Heraustreten nach außen beſonders modificiren, die Anſicht des Lebens ausgedrückt und gefördert, welche ihm ſelbſt zum Grunde liegt, ja wie eben in dieſer Obhut und Wachen über dem Familienleben am innigſten und überſinnlichſten der Staat ſich mit der Kirche berührt, ſo erſchließt ſich eine höhere Thätigkeit für und Einwirkung auf den Staat und beginnt ein ganz neuer, großer Act des ſittlichen Lebens, wenn der Mann die Schwelle ehelichen Bundes betritt, einen Hausſtand ſtiftet, eine Familie begründet. Hier iſt die eigne kleine Welt des Menſchen, der er die geiſtigſte Errungenſchaft ſeines innern Daſeins aufprägt, der Garten des Friedens und der Ordnung, den er zu beſtellen hat, der Acker für die ungebundenſten Tugenden und liebreichſten Äußerungen des Gemüths, Wohlwollen, Verträglichkeit, Zufriedenheit, ehrfurchtsvolles Feſthalten der Idee in verſtärktem Kampfe mit der Unſicherheit der Welt, hier die geſchirmte Veſte für die ſtete ſtille Selbſtentwickelung und das mannigfaltigſte Übergehen in die äußere Welt, den Austauſch der Güter des eignen Lebens und der Trefflichkeiten in fremden Geſtaltungen deſſelben, hier der geweihte Boden für alle Eigenthümlichkeit, für die ſtrengſte Abgeſchloſſenheit des Familienſinnes, die Pflanz- und Pflegeſtätte für die öf-

fentlichen wie für die Familientugenden, hier wird das Geſetz erſt zur Sitte und zum Richter das Beiſpiel, zum Herrſcher der Verſtand, zur Regentin die Eintracht, zum einzigen Schutzengel die Einfalt der Gottesfurcht; Thätigkeit, Fleiß erwirbt hier ein Eigenthum, Geſetzlichkeit Ehre dem Verein, Lebenswerth Freundſchaften, bedachte Mäßigkeit wacht ob dem Erworbenen, frohfleißige Häuslichkeit gewinnt Gottes Gnade und wie in ihrer ſpeciellſten Erſcheinung und lieblichſten Geſtalt Liebe ſich hier zur Prieſterin des Lebensfeſtes darbietet, Treue und Traulichkeit im Gefolge, ſo blühen, ein himmliſcher und irdiſcher Seegen, Kinder auf, Erben des Eigenthums, Erben der elterlichen Tugend, Erben der im Schooße der Familie gepflegten vaterländiſchen Art und Weiſe und hauchen den innern Lebensgeiſt des Staates andern fernen Geſchlechtern zu. Daß es ſo in der Wirklichkeit nicht überall iſt, geht uns hier in dem Grade wenig an, als es erfreulich iſt, einen in Allem ſonſt großen Mann groß auch in dieſer gemüthlichſten aller Sphären zu ſehen. Gar ſehr iſt in unſer aller Andenken eine beſonders ſtarke Stelle aus den Monologen des Entſchlafenen, die oft ein Gegenſtand des Geſprächs unter uns war, wo er, als auf die Zeit ſeiner Vollendung hinweiſend, von dem Bilde und Muſter ſpricht, das er unter den Gunſt des Geſchicks auf der Welt von ehelichem Glücke und eine häusliche Sphäre um ſich als Abbild ſeines eigenſten Seins aufſtellend zu hinterlaſſen hoffte. Ihm ward dieſe höchſte Gunſt, da er auch hierin die Stunde des Herrn abwartete und vielmehr ſpäter als früher, da ſich der eigenthümliche Menſch ganz in ihm herausgebildet hatte, aus der Hand Gottes eine Gefährtin nahm, die er als eine wahrhafte Ergänzung ſeiner Natur erkennen und ſo mit hingegebenſter heiligſter Liebe umfaſſen konnte. Eine ganze vorzügliche Begeiſterung gewannen, wie gerne gedenken wir deſſen! ſeine ethiſchen Vorleſungen da, wo er von dem Heiligthume der Familie, als einem Begrüßungspuncte der Sittlichkeit, der Kirche und des Staates ſprach und dieß Alles ſo recht mit menſchlichſter Lebensfreudigkeit und Vertiefung in die göttliche Ordnung bis in's Einzelnſte verfolgte: ein ganzer Band ſeiner Predigten gehört dieſer Seite des Wahrwerdens ächteſter Chriſt-

lichkeit an. Drum o! wie dürfen an ſeinem Grabe wir frohlocken, daß er die Probe auch durchgemacht und es die Welt geſehen hat, kraft welcher Liebe welch ein Beiſpiel des häuslichen Sinnes er aufgeſtellt, kraft welcher Selbſtheit er welch eine Beſtimmtheit, welch einen abgeſchloſſenen Character der Sphäre gab, die er bildete, kraft welcher durchgebildeteſten Menſchheit in ſich er dieſe Sphäre öffnete jedem feinſten und edelſten Geiſte zu reinem Genuſſe des Lebens, jedem innern Verkehre mit großartigen Seelen zu wohlthätigem Ausſtrömen der innern errungenen Güter, kraft welcher Muſterhaftigkeit welche Forderungen der Reinheit und des innern Reichthums er an die jenigen ſtellte, welche ſich mit ihm des geweihteſten Lebenshauches erfreuen wollten, kraft welcher chriſtlichen Hoffnung er dagegen wieder welch eine Milde und Schonung und Hingebung denen bewies, welche ſich an ihm aufranken und das höhere Leben lernen mochten, kraft welcher gediegenen Chriſtlichkeit er in einer lebendigen Geſtalt die Ehe als einen Ausdruck des Verhältniſſes Chriſti zur Gemeinde zu behandeln bedacht war, kraft welcher Achtung vor Religion und Sittlichkeit er welche Lebensordnung und welch ein Vorbild aller höhern Tugenden auf ſeine Kinder überpflanzte, ſie betrachtend und ſich ihrer erfreuend nicht bloß als eines Eigenbeſitzes, ſondern als der Bürger einer beſſern Welt und der Miterben Chriſti, und ſo durch ſtrengſte Wahrnehmung jeder Pflicht eines guten Hausvaters auch von dieſer Seite wie dem Staate ſo der Zukunft die edeln Hauptzüge ſeines Seins zu fruchtreichem Andenken hinterließ. Die Zartheit aber, mit welcher er das elterliche Verhältniß würdigte, beweiſen mir außerdem ſeine eignen Worte, die er mir ſchrieb, als ich ihn zum Taufzeugen bei meiner älteſten Tochter gebeten: „Ihrer lieben Frau ſagen Sie meinen beſten Dank, daß ſie ſich ſo wacker gehalten und Ihnen ungetrübt dieſes höchſte Glück des Lebens hat zu genießen gegeben. Ja, mein Lieber, das iſt es, wie Sie noch immer mehr erfahren werden. Zwar kommt in vieler Hinſicht der erſten Freude nichts gleich, aber doch kann man ſagen, daß der allſeitige Einfluß auf das ganze Leben in dieſer ſelbſt nicht ſo geahndet wird, wie er ſich je län-

ger je mehr offenbart in der gemeinſamen Wallfahrt zum Hören und Ewigen. Und mir wenigſtens iſt in dieſem Einfluſſe die Beziehung auf die Kirche, wie ſie in der Taufe liegt, immer das höchſte." Wie er der Mittelpunct aller Erkennenden und höhern Gläubigen war, ſo war ſein Haus der Sammelplatz auserwählteſter feinſter Geiſter und frommer höheres Heil ſuchender Naturen; wie er es für ſich auf ein volles Freiwerden und eine Herrſchaft des Innern über alles Äußere anlegte, ſo war auch ſeine Hauseinrichtung eine durchaus feine, höhere und edle, die Unabhängigkeit aller größern geiſtigen und geſelligen Strebungen von dem Drucke der Noth und den kleinen Lebensmühſeligkeiten bezweckend und wie er ſelbſt einfach war, gerade, klar und wahr, ſo gab es um ihn auch keine Convenienz, keine angelernte Manier, keine Glätte, keine eingefugte Äußerlichkeit, aber deſto mehr geregelte Freiheit, gebildete Sitte, gediegene Individualität. —

Geld und äußerer Beſitz ſind ſo gleichgültige Puncte nicht, daß an das Haben und Nichthaben derſelben die höchſte Weisheit nicht ganz beſondere Tugenden gebunden und eigene Affectionen des menſchlichen Gemüthes auf ſie bezüglich und von ihnen abhängig gemacht haben ſollte. Da nun im bürgerlichen Vereine mit Recht auf ſie einiger Werth gelegt wird und es zu des Familienſtifters Pflichten gehört, um ihren Erwerb nicht unbeſorgt zu ſein, ſo ſcheint es hier der Ort, zu ſehen, wie in Rückſicht auf ſie ſich dieſe vortreffliche Seele verhielt. Ein gewiſſer Wohlſtand galt ihm hoch, als das Mittel für eine freiere Geſtaltung des äußern Lebens und Erreichung mancher Tugend und noch höher dadurch, daß er eines der erſtrebbaren Güter und mehrentheils wenigſtens die Folge eines gewandten und treuen Gebrauchs unſrer Kräfte, des Fleißes, des erworbenen Vertrauens unter den Menſchen und einer bedachten Sparſamkeit ſein kann. Er wollte ihn daher, wie es Platon ausdrückt, nicht wie ein Gutes ſelbſt, ſondern um eines Guten willen. Dieß erweiſt ſowohl die Art, wie er bloß durch ſeinen eignen Werth, kein erlaubtes Mittel und keine rechtliche Gelegenheit, die ſich ihm dafür darbot, zurückweiſend, zu einigem Habe gelangte, theils die Weiſe, wie er daſſelbe vor unſer Aller Augen verwendete. Denn hier hat recht

jene

jene bekannte Beſtimmung des Ariſtoteles ihren Platz, daß die Tugend die Mitte ſei zwiſchen zwei entgegengeſetzten Abwegen, von welchen gewiß Niemand Schleiermacher weder auf den der Verſchwendung, noch dem der Habſucht und des Geizes hat ausbeugen ſehen. Oder wer ſah ihn nicht mit hoher Liberalität einen bedeutenden Theil auf die Veredelung und Höherſtellung des äußeren Lebens, auf das Abfinden bei den Bedürfniſſen, auf das ſorgloſe Beſtehen und Wohlbefinden ſeiner Familie verwenden? Wer weiß es nicht, wie bereitwillig und in welchem Maße er den Armen Gutes that, freilich nicht in jener leichten, gemeinen Weiſe, aber in einer höhern, die auf feſten und großen Grundſätzen beruhte? Wer ſtand ihm näher, ohne zu wiſſen, wie er gemeinnützigen Zwecken ſo aufopfernd diente, wie er Freunden ein Freund in der Noth war und ſtille Thränen unbemerkt und ungeſehen trocknete, wie er das Gute und die Guten unterſtützte und die Rechte in ſolchen Fällen immer, wie es großartig iſt, thun ließ, was die Linke nicht wußte? Und wahrlich, kein Beweis dagegen iſt, wenn er vielleicht der erſte war, der das ſogenannte Freigeben der Collegia an Studirende als einen Mißbrauch aufgehoben wiſſen wollte und mit einer großen, oft hart ſcheinenden Conſequenz dabei mit eigenem Beiſpiel voranging. Denn wir alle wiſſen, wie wenig es dieſer Art Gutes zu thun in den meiſten Fällen bedarf und welcher Gemeinheit der Geſinnung, wo der Menſch ſeine äußere oft ſcheinbare Noth immer auf die geiſtigen Bedürfniſſe zu aſſigniren ſich gewöhnt, ja welchen Zügelloſigkeiten und Ausſchweifungen hiemit häufig ein Vorſchub, einer ernſten Anſicht vom Leben aber nie ein Vortheil geſchieht. Kein Einwand fürwahr auch iſt, was Neid, Mißgunſt und kleinliche Verkennung dazu gemacht haben, daß er mehren Geſchäften des Lebens und Ämtern des Staats obliegend, mehr erwarb, als andre ſchwächere und laſchere Arbeiter. Soll doch ein Jeder des Guten ſchaffen ſo viel er kann und der am meiſten, der es am beſten kann; wenn aber Gott dafür gütig iſt, was ſieheſt du ſcheel dazu?

Mancher von Euch erinnert ſich, wie Schleiermacher an jenen denkwürdigen Abenden zu Halle uns zu erzählen pflegte, es

habe ihn Niemand bündiger und wahrer characteriſirt als einſt ein ganz gewöhnlicher Halleſcher Bürger in einem Briefe an ſeinen Vater: „Gegen Höhere ſei er keck und von geſpannten Anforderungen, gegen Gleichſtehende fidel und theilnehmend, gegen Niedere mild, mittheilend und unverſtellt, gegen alle aber gar ſondernd und auswählend (kritiſch)" Dieß iſt mir immer eingefallen, wenn ich das Verhältniß dieſes außerordentlichen Geiſtes zum Volke betrachtet habe. Denn wie er deſſen Liebling war, und wie tief er auf daſſelbe eingewirkt hat, hat uns der heutige Tag klar überführt und wird ein jeder ſich überzeugen, der dieſen ehrenwerthen Theil der Geſellſchaft nicht überſiehet. Wie Kinder für die Würdigung der Erwachſenen, ſo hat das Volk für die Beurtheilung der ſogenannten großen und vornehmen Welt ein gar klares und gerechtes Auge; wie jene den Erwachſenen nicht ihr Erwachſenſein beneiden, aber gar ſcharf fordern, daß ſie dem gemäß auch ſprechen, urtheilen, handeln, ſo läßt das Volk die Höhe gern auf ihrer Höhe, aber ſieht ſcharf hin, wie ſie auf dieſer Höhe hoch iſt; wie Kinder nicht jede Rede, und jedes Handeln der Erwachſenen durch und durch verſtehen und allen Gründen nach durchgeführt ſehen wollen, wenn es nur ihrem allgemeinen Sinne als wahr, tüchtig und bieder erſcheint, ſo macht auch das Volk auf die Überlegenheit und die geiſtigen Vorzüge der Einſichtigern und Lenkenden, wie auf einen Luxus, keine weitern Anſprüche, aber daß es Überlegenheiten und wahre Vorzüge ſind, das will es ſeinem natürlichen Verſtande einleuchtend machen; wie bei Kindern mit dem Hätſcheln, Dämmern, Kindiſchthun und Sichherablaſſen weit weniger ausgerichtet iſt, als man glaubt, ſondern ſie lieber dem Denkenden nachdenken und dem Kräftigen ſich übend nachringen, ſo wird auch beim Volke mit einem vornehmen ſich Populärmachen und ſogenanntem Herabſteigen zu dem kleinern und ſchwächern Begriffskreiſe gar nichts geſchaffen, ſondern an einer geſunden Natur will es das Große als wirklich groß und rein und probehaltig ſehen, um ihm mit ſeinem Reſpecte nachzugehen, ſich nachzubilden und aus Allem, was es hört und ſieht, ſein beſcheiden Theil zu nehmen; wie Kinder durchaus als Kinder genommen werden wollen und kein Aufzwingen unfreiwilliger Zuſtände ertragen, ſo will das

Volk als Volk genommen ſein und erträgt kein Einmiſchen und Geſtörtwerden; denn das Volk hat eine gar liebenswürdig gläubige Natur. Daher war Schleiermacher ſein Mann, weil er ein ganzer Mann war, eine in ſich vollendete Natur, klar, wahr, tief, voll Gehalt, dem Recht ergeben, Gott ehrend, die Erde auf den Himmel bauend, dem Überſinnlichen ſein Wunderbares und Unbegreifliches laſſend, den Glauben aufrufend, den Grund des Glaubens im Worte Gottes nachweiſend, in dieſem ſelbſt tief erfahren, der bürgerlichen Ordnung und den Menſchenrechten das Wort redend, eine gemeinnützige, fleißige, bewegliche Natur, eine offene, unmaskirte, vor Aller Augen in ihrer eigenthümlichen Weiſe und mit ächt deutſchem Character wandelnde, zuthunliche, Vertrauen weckende Natur, ein Mann, deſſen Reden es unendlich viel unbekannte, tiefe Klänge abhorchen, deſſen Wandel es viel Großes ablernen, deſſen Vorbilde es viel ächt Menſchliches und Wahres abſehen konnte, was in ſeine Verhältniſſe zu übertragen ihm wohlthat. Deshalb iſt der beſſere Theil des Bürgerſinnes durch Schleiermacher ungemein angeregt, in das Familienleben auch der niedern Stände viel von ihm übergegangen, der Ton des Lebens höher geſtellt und ſein Wort hatte beim Volk die Gewalt und Kraft, möchte ich ſagen, eines Propheten. Dagegen iſt ſelbſt die Schwierigkeit ſeiner Vorträge kein Einwand. Habe ich doch ſelbſt ein ganzes Halbjahr mit einem gewöhnlichen Handſchuhmacher mir angelegen ſein laſſen ſonntäglich ſeine Vorträge zu beſprechen und weiß nicht, ob ich des Hörenden geſunden Sinn oder Schleiermachers Kunſt oder die Kraft der Wahrheit und Lauterkeit mehr bewundern ſoll und weiß von einem andern, der im unangenehmſten Winterwetter ſich nicht abhalten ließ, aus der Nähe des Schönhauſerthores nach der Dreifaltigkeitskirche um 7 Uhr zu gehen, „um ſo einen rechten und tiefen Grund von der Sache zu bekommen.“ Doch wie ſehr er auch in Beziehung auf den Staat als ein Ganzes erſcheint, ſo drängte das heiligſte Bedürfniß ſeiner Natur, unterſtützt von einem großen Eindrucke ſeiner früheſten Jugend ihn noch ſtärker

II. auf dem Gebiete der Kirche in ſolcher Vollendung als ein Ganzes aufzutreten, daß er als eine der hellſten und wohlthätig-

ſten Leuchten derſelben durch alle Jahrhunderte vor und nach ihm angeſehen werden wird. Der geiſtreiche Köppen ſucht eine Eigenthümlichkeit des großen Denkers H. Fr. Jacobi daraus zu erklären, daß er zweien Jahrhunderten von verſchiedener Richtung angehört habe. Noch wichtiger wird bei Schleiermacher den gleichen Geſichtspunct feſtzuhalten. Einen ſtrafenden Würgengel ſah das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in ſeinen Eingeweiden wühlen, einem bösartigen Dämon nachſpürend, den es aufgenommen und lange gehütet hatte, die Afterweisheit oder Sophiſtik. Oder wie anders dürfen wir die Geſammtrichtung einer Zeit nennen, wo alles Ehrwürdige der Vorzeit, alle Wahrheit und Gründlichkeit ein Spiel oder loſer Spott einer taumelnden Vernunft geworden, der Schein aber und das oberflächlich Leichte der Pol war, auf den allein die Magnetnadel des Zeitalters und zwar gleichmäßig in allen Regionen des geiſtigen Lebens hinwies? Nützlichkeit, zinſende Anwendbarkeit der Erkenntniß ſtatt Tiefe und Begründung, Weltklugheit ſtatt Weisheit, eine Menſchenkenntniß, die zum Zweck hatte, die Schwächen andrer zu benutzen, die eignen zu bedecken, ſich vor gangbarem Trug und Lug fein zu ſchützen, ſelbſt aber beides erfolgreich zu gebrauchen, Weltbürgerlichkeit ſtatt Vaterlandsliebe, Philanthropinismus ſtatt ſolider ſchwerer Zucht, Realien im Unterrichte ſtatt feſter Koſt aus dem Alterthum, encyklopädiſche Überſichten in Allem ſtatt zuſammenhängenden Wiſſens in Wenigem, unverſchämte Geſchwätzigkeit ſtatt ſtillbeſonnener Innerlichkeit, ein ſaft- und kraftloſes Geſpenſt von Natürlichkeit in der Poeſie, oberflächliche Durchſichtigkeit in der Philoſophie, Unbärtigkeit für die Speculation, chroniques scandaleuses ſtatt Dramen, Wirklichkeitslappen ſtatt Phantaſie, Manier ſtatt Kunſt, Paradoxienjagd, Verſchiebung der Geſichtspuncte durch muthwillige Debattenkünſte, markloſe Schönrederei ſtatt ideenreicher Beredſamkeit, Allverſtändlichkeit ſtatt Tiefe der Erwägung, Wahrnehmungen ſtatt Anſchauungen, Skepticismus in den ewigen F u n d a m e n t e n aller Erkenntniß, abſprechende Selbſtgefälligkeit dagegen in den ſchwierigſten R e ſ u l t a t e n, Empirismus ſtatt Wiſſenſchaft, Glattheit und Schminke in den äußern Sitten, conventionelle Geſchraubtheit in dem geſelligen, Unzuverläſ-

ſigkeit im bürgerlichen Leben, Seichtheit im Räſonniren, Flachheit im Wiſſen, Egoismus, Gefallſucht, ſtolze Selbſtzufriedenheit, Herzloſigkeit, Gemüthsſchwäche, erſchlaffte Bequemlichkeit als Princip, — wahrlich ich ſage nichts zu Starkes hieran, bei weitem aber nicht Alles, woran dieß Zeitalter ſiegte, als, wie einſt Schaam, Treue und Gerechtigkeit, ſo jetzt die heilige Religion unter ſolchem Geſchlechte zu wohnen nicht aushielt und vor einer Vernunft floh, die das Überſinnliche in den Kreis des gemeinen Begriffs, das Göttliche in die Schranken des Natürlichen, das Überweltliche mit allen ſeinen Thatzeugniſſen und großen Wundern in den Staub des Erklärlichen und Begreiflichen herabzog, den Glauben mit ihrem Armuthsmeſſer nach ephemerem Wahne beſchnitt, die Begeiſterung abſchwur, das Heilige wie ein Broſamen von dem Tiſche ihrer überſatten Üppigkeit für den gemeinen Haufen hinwarf, als der Sohn Gottes zum Weltweiſen, der Geiſt Gottes zu aufgeklärteren klugen Gedanken, die Bibel zu einem gewöhnlichen Buche, nach den Zeitbegriffen der damaligen nicht ſo aufgeklärten Menſchheit verfaßt, gemacht ward, aus dem manches Moraliſche, wenn man es cum grano salis verſtehe, noch jetzt brauchbar ſei, als das Chriſtenthum aufhörte eine Ordnung des Heiles zu ſein und die verſchrobene Chriſtenheit, ſchönklingende, moraliſche, weltkluge Reden, wo möglich in philoſophiſchem Geiſte, aber keine Predigten, helldenkende, aufgeklärte Redner von gutem, geſelligem Tone, aber keine Prediger verlangte und Deutſchland, Deutſchland ſelbſt, nachdem es freilich Chriſtenthum genug nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit oder auch nach aufgeklärten Vernunftbegriffen eingetrunken hatte, endlich, als müſſe es Strich halten mit dem Tempel der Vernunft in einer — ja wie nenne ich ſie gleich? — in einer — Glückſeligkeitslehre ſich das ganze bittre Nichts ſeiner geiſtigen Verfallenheit ins eigne Antlitz warf. Denn es traf ſo recht eigentlich in jener ſchwindelnden Zeit, wo unterwärts der Stützen alles geſunden Forſchens, Lernens, Denkens, Wiſſens eine nach der andern brach und oberwärts der höchſte Gedanke, den zu denken, nach Cicero, der menſchlichen Vernunft letzte Ehre und Höhe iſt, Gott, zu einem andachts- und würdeloſen, willkührlich gemodelten irdiſchen

Begriffe geworden war, jener Ausſpruch der Schrift zu, daß die Menſchen, als ſie ſich für weiſe dünkten, zu Narren wurden, das Salz auf Erden aber dumm ward. Geſtattet mir hier eine Erzählung aus meiner eignen Erfahrung. Vor nun bald 40 Jahren ward ich in einer Vorſchule meiner Vaterſtadt für das Gymnaſium vorbereitet, wo ich in der erſten Claſſe außer nicht ganz abweisbarem Latein die Univerſitätshefte meines Rectors über Logik, Äſthetik, Anthropologie, Pſychologie und Geſchichte mir mußte dictiren laſſen — Fauſt's Geſundheitscatechismus war vorangegangen. In einer ſogenannten Religionsſtunde, wo alle Claſſen vereinigt waren, redete mich der Mann einſt alſo an: „Da Er ſo fleißig iſt in der Geſchichte und Latein, ſo ſoll Er uns zu mehrer Aufmunterung in den philosophicis, denen er weniger Geſchmack abzugewinnen ſcheint, in einem eigenen Vortrage darthun, wie die Lehre von der Gottheit Chriſti und des heiligen Geiſtes gegen die Regeln einer geſunden Logik verſtoße." Bedarf es noch eines Wortes weiter? Athen nun wäre viel früher ſchon durch ſich ſelbſt untergegangen und viel ſchimpflicher als bei Chäronea gefallen, wenn den Sophiſten jener Zeit nicht Socrates und Platon mit einer Dialectik entgegengetreten wären, die den Schein aufdeckte und die Frivolität über ſich ſelbſt hinſtürzen ließ. Und Deutſchland, fürwahr! wir dürfen es dreiſt ſagen, hätte, was ihm vorbehalten war, weder getragen, noch, wie es gethan, ſo zu ſeinem Frommen genutzt, hätte nicht Gott zu einem der vorzüglichſten Rüſtzeuge für die Rettung der Zeit dieſen Schleiermacher gebraucht, der empfohlen durch allen Glanz weltlichen Wiſſens, ausgeſtattet mit einer höchſt ſeltenen Schärfe des Verſtandes, empfänglich für Alles, was Wiſſenſchaft hieß, als den Kern ſeines Weſens, die heilige Scheu vor und die ſehnſüchtige Begierde nach dem Göttlichen in ſich trug, und wie er den gemeinſamen Grund der allgemeinen Verſeichtung durchblickte, ſo auch als den Mittelpunct des heilloſen Jammers, den Abfall der Vernuft von Gott und den Ausgang alles Lebensweines erkannte und mit eben ſo ſiegreicher Dialectik als warmem Herzen, als beredter Zunge die Waffen des Zeitalters gegen daſſelbe ſelbſt kehrend, jene Sophiſtik auf jedem Felde ſchlug, des Himmels Kleinod,

die Religion, in die Mitte der menſchlichen Beſtrebungen zurückführte, Glauben in die Vernunft, Tiefe in das Denken, Heiligkeit in das Gefühl, Demuth in die Unterſuchung, Allſeitigkeit in die Tendenzen, Salbung in die Predigt, Andacht in die Herzen, Erbauung in die Kirchen zurückrückrief. Eine vortreffliche Bemerkung zur Anerkennung der Weisheit göttlicher Vorſehung in der Geſchichte ſpricht Vellejus Patrecelus aus, wo er es nicht genug bewundern zu können geſteht, wie die ausgezeichneteſten und für die Geſtaltung einer Idee geeigneteſten Köpfe ſo in einem Zeitraum und durch gleiche Fortſchritte einander nahe gebracht wären; daß ſie einander verſtehen, ſich ſehen und einer des andern Werk fortſetzen könnten *). So war es zur Zeit der Reformation: ſo bei Schleiermachers Auftreten, deſſen frommdemüthiger Sinn es wol am wenigſten billigen würde, wenn wir ihm allein eine gänzliche Umgeſtaltung der Zeit zu ſchreiben wollten. Nein! Göthe, Schiller, Tiek, die Gebrüder Schlegel, Novalis, Fichte und andre denkende Geiſter, lockerten zugleich um den Götzen, den die Zeit anbetete auf andern Gebieten; am ernſtlichſten aber, am entſchiedenſten, auf der geeigneteſten Stelle, am unmittelbarſten und wie am ausdauerndſten, ſo am umfänglichſten bleibt Schleiermacher der Ruhm es gethan zu haben. Aus dieſem Verhältniſſe zum Zeitalter und dem Umſtande, daß das religiöſe Bedürfniß an ſich das zum Grunde liegende frühere, das geſegnete und herrliche Studium aber das Folgende und gewiſſermaßen zu jenes Gunſten Verfolgte bei ihm war, erklären ſich die hauptſächlichſten Eigenheiten, die ihn in ſeiner kirchlichen Wirkſamkeit auszeichnen. Ich meine zuerſt bei ſeinem erſten Auftreten das Polemiſche, die

*) Die lateiniſchen Worte I, 16. ſind: Quis abunde mirari potest, quod eminentissima cujusque professionis ingenia in eandem formam, et in idem artati temporis congruerint spatium, et, quemadmodum clausa capoo aliove sepso diversi generis animalia, nihilominus separati alienis, in unum quaeque corpus congregantur, ita cujusque clari operis capacia ingenia in similitudine et et temporum et profectuum semet ipsa ab aliis separaverint? — — — Adeo quidem artati augustiis temporum, ut nemo memoria dignus alter ab altero videri nequiverint.

Ironie und Satyre neben der tiefgedachteſten Fortführung und Begründung des Stoffes; ſodann die getreue ganz eigenthümliche Feſthaltung der höchſten Kirchlichkeit bei der abſtracteſten Wiſſenſchaftlichkeit und Speculation im Syſteme, ferner die wundervolle Ausgleichung des philoſophiſchen und theologiſchen Standpunctes, weiter die beflügeltſte Freiheit in der Unterſuchung neben der ſorgfältigſten Sicherſtellung des chriſtlichen Grundgedankens, endlich die gewandteſte Zurückweiſung aus dem Leben in die Abſtraction und aus dieſer ins Leben. Dieſe unnachahmliche, geniereiche und von der Geſinnung getragene allerſtrengſte Trennung und allerſcharfſinnigſte Ausgleichung der verſchiedenartigſten Elemente in ſeinem Denken, in der Darſtellung, in ſeinem ganzen kirchlichen Auftreten hat ihm wie die Erweckung, ſo die durchgreifende und gegenhaltende Befruchtung des Zeitalters möglich gemacht und ſeiner Theologie die Originalität und Wahrheit gegeben, die wie ſie ſich gleichmäßig über alle Gebiete erſtreckt, ſo auf allen ſichtend, umgeſtaltend, ſicherſtellend erweiſt, ſo daß die Zukunft erſt recht Zeugniß geben wird, wie alles ſeines Sträubens unerachtet, dennoch die ganze Theologie durch ihn einen belebenden Umſchwung erhalten hat und mit ihm eine neue Periode der Erkenntniß wie der Praxis beginnt. Demgemäß griff Schleiermacher zuerſt faſt gleichzeitig in den Monologen die Tendenzen der Zeit an und legte ihm in den Reden über die Religion als weſenhaft und aus dem Mittelpuncte der Bildung, mit welcher es ſich ſo viel wußte, hochverehrlich das Eine vor, was Noth that und ihm gebrach. Es iſt kein leerer Zuſatz, wenn dieſe Reden den Gebildeten zunächſt zugeeignet wurden. Denn wie er es ſelbſt wol frühe ſchon fühlen mußte, daß er zunächſt an dieſe als Apoſtel erwählt ſei, ſo waren die Gebildeten eben am meiſten die verirrten Schaafe und verlorenen Söhne und große Hoffnung, daß wenn nur ſie eingebracht wären, es mit den übrigen ſich ſchon finden würde. Wenn daher dieſes Buch, ſo allgewaltig immer mehr und mehr einwirkte, wenn eben diejenigen, an welche es gerichtet war, ihm am wenigſten widerſtehen konnten und, wie ſie ihm auch entfremdet waren, ſich auf ihrem Standpuncte angegriffen, recht aus ihrer innerſten Mitte

heraus beſtritten und über die Ausgangspuncte einig bekennen, dann Punct für Punct zugeben, ſich erſchüttert und am Ende bekehrt geſtehen mußten, ſo war und iſt es nicht allein die Wahrheit und Tiefe des Gehaltes, was ihm damals ſolchen Sieg verſchaffte und es auf ewige Zeiten zu einem claſſiſchen Buche macht, deſſen nimmer einer gern entrathen wird, dem es um die Sache zu thun iſt und worin die glücklichſten, ſiegreichſten Waffen für das Allerheiligſte auf immer niedergelegt ſind, ſondern auch die Form, dieſer ächt wiſſenſchaftliche Anklang, dieſe durchdringende Dialektik, dieſe edelſte Sprache, dieſes antike Gewand, dieſer poetiſche Aufſchwung, dieſe Gluth des Herzens, dieſer ſich abſpiegelnde Character im Buche neben Verſtand. So tilgte es nicht nur Vorurtheile, weckte es nicht nur Sehnſucht nach dem Heiligen, das höher iſt als dieſe Welt, wieß es die Religion nicht nur nach als etwas gar Urſprüngliches im Gemüthe, wohnend im Gefühle, ſondern erkämpfte ihm auch wieder die würdige alte Sphäre, den verkannten ewigen Gehalt. Nicht mehr mit der trivialen Armuth, einen Gott, eine Vorſehung, eine Unſterblichkeit grade nicht abzuleugnen, ſollte fortan das heilige Gebiet erſchöpft ſein, ſondern ein Poſitives forderte er auf anzuerkennen, eine Offenbarung, wie in der Natur und Geſchichte überhaupt, ſo beſonders in der beſtimmteſten und größeſten Erweiſung Gottes, in der Menſchwerdung des Sohnes, gefordert von dem Grundverderben unſrer Natur, der Sünde, da die Zeit erfüllet war erwieſen von der höchſten Liebe, ein Welterleuchtendes Denkmahl der Gnade, abzweckend auf Erlöſung und Verſöhnung, allen gemeinſam durch die Kraft des Glaubens, der ſich nicht erſchüttern läßt in dem, daß den Vater Niemand erkenne, denn wem der Sohn es will offenbaren; einen Namen, vor dem Himmel und Erde ſich beugen, ſo daß fortan den Menſchen kein anderes Heil und kein Name gegeben iſt, darin ſie mögen ſelig werden, denn der Name Chriſti; ein kündlich großes Geheimniß, einen ewigen Rathſchluß Gottes verborgen der Welt; einen Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, einen Sammler der Verlornen, einen umſichtbaren Hirten der Seelen, der ſie vertritt; ein Wort Gottes, ein gewaltiges, das wie ein zweiſchneidig Schwerdt die Seele durch-

dringt, ein allein wahres, allein herrſchendes, beſtätigt in Wundern und Zeichen, Thorheit freilich für die Welt, doch die Thorheit aus Gott, größer denn die Weisheit der Menſchen; eine neugeſtiftete Kindſchaft der Menſchheit, eine Ordnung des Heils; ein Reich Gottes endlich auf Erden, ein innerliches, auf dem Erlöſungswerke beruhend, ein allgemeines, als Gemeinſchaft der Gläubigen alle aufnehmend; eine Kirche als Stiftung des Chriſtenthums, unbekannt den Heiden, unbekannt den Juden, ja als etwas, das kein Ohr gehöret, kein Auge bis dahin geſehen, das in keines Menſchen Sinn gekommen war, denen, die ihn lieben, geoffenbaret, eine Kirche, deren König und Haupt Chriſtus iſt, unſichtbar und wohnend durch den Glauben in uns, wo die Kraft des heiligen Geiſtes ſich immerdar neu ergießend im Worte durchdringt die wandernden Seelen und ſtärkt in der Zeitlichkeit, wo ſtammend aus ſeinem Geſchlechte und pilgernd zu ihm, die junge eintretende Seele geweiht wird zum Bürger der Stadt Gottes, wo des Lebens ſchönſte Bande und größeſten Veränderungen zu Acten geheiligt werden einer höhern Welt, wo die Gemüther ſich ergießen in den Thränen ihrer Noth, ausſtrömen in Liebe, aufglühen in Hoffnung, ſich ermächtigen im Glauben, erquicken in Gebet und Gemeinſchaft, wo ſie geſäet werden die unſer Tagwerk belebenden Saaten, die heiligen Gedanken, erleuchtende, verklärende Schutzengel unſrer Gewöhnlichkeit, wo bis auf das Schauen getröſtet und ermannt werden alle, alle die ihn erfaßt haben, den himmliſchen Freund, theilhaft werdend beim Mahle, zeitlich und unbegreiflich, des Wunders aller Wunder. Was ſollen wir glauben, daß die Folge war, als aus ſolcher Flachheit durch Schleiermacher die Augen geöffnet wurden, ſolch einen Schatz für den innern Menſchen zu ſchauen? was meinen wir, wie ganz anders die Zeit dem Gerichte entgegenzog, das über ſie gehalten werden ſollte, wo geſchah, was Livius im 5. Buche ſagt: adversae res admonuerunt religionum und Lucrez 3, 53 ſo ſchön ausdrückt: multoque in rebus acerbis Acrius advertunt animos ad religionem quo magis in dubiis homines spectare periclis Convenit adversisque in rebus noscere, qui sint? — Wie es einem tüchtigen Geiſte gebührt, ward ihm zum Lohne

für die Arbeit größere Arbeit, als er nun nach Halle berufen, den großen Theologen mehr und mehr darlegte. Wie alle Schleiermacherſche Werke auch dadurch etwas Merkwürdiges haben, wenn man auf die Zeit und die Ordnung ſieht, in welcher ſie erſchienen ſind, da er den Grundſatz hatte, zu allem Thun gehöre ein innerer Beruf und Stimme und eine äußere Aufforderung und demgemäß wollte, daß alles Dichten, Predigen, Schriftſtellern, Handeln etwas Caſuelles und Gelegenheitliches habe, ſo iſt mir, ich weiß nicht wie, immer höchſt vielſagend, und prophetiſch die kleine Schrift erſchienen, die er ohne ſeinen Namen als: zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des proteſtantiſchen Kirchenweſens grade zu derſelben Zeit herausgab, als er in die großen kritiſch-philoſophiſchen Unterſuchungen über die Ethik vertieft, jenes unſterbliche Verdienſt um den Platon vorbereitete und zu dem neuen akademiſchen Berufe vieler Art Studien verfolgte. Es iſt darin, wie in den Monologen, nicht nur eine erſtaunenswerthe Weisheit und überall neue, reiche Anſicht, ſondern auch ein Bekenntniß von dem Geiſte dargelegt, in welchem er ſelbſt von nun an wirken wollte. Erinnern wir uns nur, wie er ſchon da auf die Union dringt, wie er die Gebrechen des geiſtlichen Standes ſo offen aufdeckt, die Mittel zu beſſern vorſchlägt, was er über Belebung des Geiſtes, über die Kirchlichkeit, über die Predigtkunſt, über Geſang, über eine höhere religiöſe Zukunft und ſo viel anderes ſagt, was nachher wahr geworden oder doch ſchon eingeleitet iſt. Und ſo ſahen wir ihn von Stund an unter uns wirken. Ich darf Euch nicht auseinanderſetzen, wie ſehr wir ſeiner bedurften und wie Vieles anders ward unter uns. Die geiſtige Elite gewiſſermaßen der Studentenſchaft machen diejenigen aus, welche, wenn es anders nur im rechten Maße und Grade geſchieht, nicht einzig dem Brodſtudium huldigen, ſondern vorzugsweiſe die Wiſſenſchaften als Wiſſenſchaften betreiben, Philologen, Philoſophen, Hiſtoriker. In ihnen herrſcht die ideale Richtung vor und ſie ſind geiſtiger Befruchtung ganz vorzüglich bedürftig wie empfänglich. Nun kann es für die trefflichſten der Studien, die des Alterthums, kaum beſſer ſtehen als es damals war unter A. Fr. Wolf. Gleichwohl fehlte in hohem Grade etwas, ein noch

Höheres, das der Einſeitigkeit des Wiſſens entgegenarbeitete. Schon Kayſer ward, ein Vorbote des neuen Tages, willig von uns gegrüßt und benutzt; der Tag ſelbſt aber ging auf mit Steffens und Schleiermacher. Sahen wir die Welt und unſern Beruf in derſelben mit ganz andern Augen in ſeiner Ethik, wie ward uns erſt als er das Heilige erſchloß, welch eine Exegeſe, welch eine Hermeutik, welch eine Kritik über die Beweisſtellen, welch eine Einleitung in die Kirchengeſchichte! welch eine Ergriffenheit, als wir nun nach der philoſophiſchen auch die chriſtliche Ethik und wie beide zu einander ſtehen, in einem ganz andern Style, mit einem ganz andern Gehalte, mit einer ganz andern Befruchtung unſers innern Menſchen den Mann entwickeln hörten, den wir in dem allerhöchſten Sinne, als er in ſeiner Antrittspredigt vor uns bekannt hatte: Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht, welches eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen alle die daran glauben, in der weſentlichſten Angelegenheit unſers unſterblichen Berufes als unſern Freund und Hirten ehrten und jedes Wort ihm ablauſchten und nur zu viel des Wortes bei ihm fanden, das uns zu behalten und in ſtillem Gemüthe zu bewegen frommte! Wie ein Nebel wichen vor unſern Augen die Idole, denen wir dienten, wie eine Nacht ſahen wir die Befangenheit der Zeit und den kleinen niedrigen Standpunct, den ſie für die größeſten Dinge begünſtigte, wie eine Morgenſonne ging uns auf unſer künftiges Tagewerk, eine bewährte philoſophiſche Erfaſſung, eine heilige Gluth für die Wahrheit, ein Suchen derſelben in der Tiefe, ein kritiſches Geſchäft, eine Einigung des weltlichen und des heiligen Wiſſens. Und unſer Meiſter ſelbſt blieb nicht ſtehen. War er vor unſern Augen groß, wie viel größer ward er nachher, als er in Berlin auf dem kirchlichen und akademiſchen Lehrſtuhle in noch umfänglicherer Wirkſamkeit, anerkannt überall, an der Spitze der Geiſter ſtand und je ſpäter je mehr den Boden ſeines Wirkens ſchon durch ſeine früheren Saaten, durch die von ihm gleichſam nunmehr ſchon gereinigte und veredelte Luft, für tiefere Saaten, für ſchwierigere Pflanzungen empfänglich ſah. Denn ſeine Schüler ſchon arbeiteten ihm in die Hände, die frühern Widerſtände fielen weg, mit ihnen ſein polemiſcher Beruf

und deſto mehr glänzte nun die ſyſtematiſche Entwickelung, der dogmatiſche Aufbau; ja die höhern Anſprüche, welche er früher gethan, jetzt befriedigt, trieben ihn zu noch größern Anſprüchen an ſich ſelbſt und eine Erweiterung ſeines Zieles. So durcharbeitete er eine theologiſche Wiſſenſchaft nach der andern, jeder die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes aufdrückend, wie an Umfang erweiternd, im Innern bereicherud und ſicherſtellend. Waren es die kirchliche Statiſtik, die Vorträge über den Canon des N. T., die ganze practiſche Theologie, die er ſeinen exegetiſchen, dogmatiſchen chriſtlichethiſchen Vorträgen zugeſellte und ſo ſich weiter verbreitend als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, die einzelnen theologiſchen Disciplinen faſt alle umfaßte, erweiterten ſich ſeine kritiſchen Forſchungen über den erſten Brief an den Timotheus zu denen über den Lucas, traten ſeine dogmatiſchen und kirchenhiſtoriſchen Forſchungen in zwei höchſt geiſtartigen einzelnen ſchriftleriſchen Mittheilungen über die Gnadenwahl und die Dreieinigkeitslehre heraus, ſo gab er in ſeiner theologiſchen Encyclopädie dem Ganzen der theologiſchen Wiſſenſchaften eine ſo ſcharfe Abſonderung, innere Beſtimmnng und zuſammenhaltende Einheit, daß dieſelbe ganz zu würdigen und nach ihrem gewaltigen Umfange großer Gedanken in ſo gedrängter, faſt aphoriſtiſcher Kürze zu entziffern und anzuwenden der Zukunft vorbehalten bleibt, die Theologie aber erſt hiedurch auf ewige Zeiten als ein wahrhaft Poſitives, ſcharf Begränztes und ſtreng Wiſſenſchaftliches aufgeſtellt iſt. Sehen wir nun ein 40, 30 Jahre vor des herrlichen Umbildners Auftreten zurück, halten die Lauheit der damaligen Exegeſe, faſt nur auf Wortwiſſen und Streit um Wundererklärungen und dergleichen beſchränkt, gegen das Eindringen in den innern Geiſt und den didaktiſchen Zuſammenhang der heiligen Schriften, wie ſie durch Schleiermacher aufgeregt und unter andern in der trefflichen Arbeit Uſteris über den Römerbrief documentirt iſt, gegen das Aufſtellen und Beantworten von geſchichtlichen Fragen, gegen die Benutzung der älteſten Zeugen und Kirchenväter, wie Schleiermachers immenſer Fleiß hierin mit Beiſpiel voranging, halten wir die Armuth, Geiſtloſigkeit und Buchſtabenknechtſchaft auf der einen Seite, die herzloſe und unintereſ-

ſirte, unheilige Frivolität der Dogmatik auf der andern Seite gegen den Reichthum, die Gedankenfülle und Kraft, mit welcher dieſe Wiſſenſchaft jetzt unter uns blüht, ſo daß kein denkender Geiſt ſich ihr entziehen kann oder mag, halten wir die damalige Armuth und Lebensloſigkeit in der Theologie gegen die jetzige Regſamkeit auf dieſem Felde, ja die Inhaltsloſigkeit dieſes Studiums damals gegen ſeine jetzige Ausſtattung in Inhalt und Form, ſo können wir des frommen Mannes, der nun mit tauſend Zungen ſpricht und immer mehr ſprechen wird, geſegnete Wirkſamkeit, eben als Folge der Ganzheit, der Liebe, mit welcher er dem geiſtlichen Berufe angehörte, der Ganzheit der Erkenntniß und Weisheit, die er darin erſtrebte, der Ganzheit der Tapferkeit, die er wie im Verfechten ſo im Anbau des ihm ſo geliebten Feldes bewies, nicht genug bewundern und können an ſeiner Gruft als Opfer das Wort des Herzens nicht zurückhalten: Heiliger Mann Gottes, Deine Aſche ſegnet und wird immer mehr ſegnen ein dankbares Geſchlecht. Oder wie? einen ſolchen Dank verdiente nicht, eine ſolche Ganzheit, aus dem innerſten Principe hervorgegangen, ſtellte ein Mann nicht dar, der in einem gelegentlichen Privatſchreiben an einen ihm ſo tief untergeordneten Geiſt eine Äußerung machen konnte, wie die, welche ich Euch unmöglich vorenthalten kann. „Ich habe neulich, ſchreibt er an mich, auch eine rechte Freude gehabt, daran nemlich, daß ſich unſer K. auch der Theologie widmen will; er macht ſchon rechte hübſche Neuteſtamentliche Lectionen mit P. zuſammen und ſie wollen ſich nächſtens tentiren laſſen. Etwas Freudigeres kann mir nicht leicht begegnen, als wenn ſolche junge Männer, welche Vorurtheile oder unrichtige Anſichten von dem heiligen Gebiete entfernt hielten, ſich wieder mit der erſten Luſt zu demſelben hinwenden; und hat meine Behandlungsweiſe des Gegenſtandes einigen Antheil daran, ſo rechne ich mir das zu einem großen Verdienſt um die Kirche und kann dann glauben, daß ich in dieſer Hinſicht nicht unwürdig den Namen eines Doctors der Theologie trage.“ Und dazu wieder ein Gegenſtück, das vielleicht einem und dem andern von Euch noch im Gedächtniſſe iſt. Wir waren eines Abends beſonders froh und lange bei ihm zuſammen,

als kurz vor dem Weggehen, einer unter uns von den Schmerzen, die jeden tüchtigen Muſenſohn bei dem Verlaſſen der Univerſität billig ergreifen, wo man, wie oft beim Sterben, erſt einſieht, wie Alles beſſer hätte geordnet werden ſollen und mit Franklin die Beſorgung einer zweiten Edition wünſcht, beſonders ſtark getroffen, es ausſprach: „Was hilft's? ich werde mich doch nur zum Geiſtlichen examiniren und einer werden müſſen." Wie dieß gehört Schleiermacher mit ſeinem εὐφήμει! gleich einſprang und „beſſer nicht getauft und nicht confirmirt, ſagte, als ein Prediger ohne auf Geiſtes Trieb" und nicht ruhte, bis ihm jener verſprach, dieſen Schritt nicht zu thun, ohne zuvor anders Sinnes über Gottes Werk auf Erden geworden zu ſein! — Wahrlich! rühmlichen Verdienſtes genug hätte er erworben gehabt, wenn er auch nur in ſolchem Umfange das wiſſenſchaftliche Gebäude durchdrungen, andern zugefördert, ja, ich ſage nicht zu viel, neu aufgeführt zu haben zufrieden geweſen wäre. Aber wie viel Höheres noch iſt es, daß ihm dieſe Fülle und Herrlichkeit der Erkenntniß nur etwas war in der lebendigſten Beziehung auf die fortſchreitende Geſtaltung und das Gedeihen der Kirche! Dieſer war er ein unermüdeter Hort, ein wohlwollender Wächter Zions, ein immer berathender Schutzgeiſt, ein rüſtiger Vorkämpfer. Schaut ihn doch in jenem Glückwünſchungsſchreiben, leſet ihn über die Reformation, über die ſymboliſchen Bücher, über die Augsburgiſche Confeſſion, über die Synodalverfaſſung, ſehet ihn als Severus Pacificus, hört ihn über die Agende, erkennt ihn unter den wakkerſten Beförderern der Union, faßt ihn wie ſein Herz die Herzen gewinnt als Präſes der Berliner Geiſtlichkeit, findet ihn unter den Mitarbeitern am neuen Berliner Geſangbuche, vernehmt ihn an Ritſchl, begreift ihn recht an Ammon ſchreibend, dann haltet mir jene zwei unvorgreiflichen Gutachten dagegen, und nicht nur, wie ſo eine große Prophetie in dem hellen Kopfe war, das ſagt mir allein, ſondern das ſtaunet an mit mir, in welcher Ausgebildetheit, mit welcher Liebe er die Idee der chriſtlichen Kirche und ihr unſchätzbares Werden in ſeinem Buſen trug, ja in welcher Ganzheit und in welchem Umfange er hiedurch ſich bewährte unter uns als ein Zeuge des Unſichtbaren, als, worüber

es kein Glück giebt und keine Höhe weiter, als — ein wahrhafter, unverfälſchter Bürger des Reiches Gottes auf Erden. Und dabei keine Spur von Anmaßung, kein Zug von frömmelndem Weſen, kein Air im Äußern, keine pfäffiſche Unausſtehlichkeit und erlogener Schein, kein herrſchſüchtig Papſtthum, ſondern, wie ſein Herr, an Geberden wie ein Jeder, an Gehalt und Wahrheit aber höher denn irgend einer. — Doch um von dieſer Einheit des Theologen, des kirchlichen Helden einen vollſtändigen Begriff zu haben, gedenken wir billig der merkwürdigen Worte des Apoſtels: So kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes. — Die Fülle nemlich der in ihm wohnenden Erkenntniß auf dem Gebiete der gelehrten und ſyſtematiſchen Theologie führte ihm in immer größerer Reinheit, Tiefe und Umfang das Wort Gottes zu und dieſes, alſo in ihm zu immer begründeterem Glauben geworden, vor der Gemeine in der Predigt auszuſtrömen zur Erweckung des Glaubens, das war bei weitem die ſüßeſte Luſt ſeines ſchönen Lebens, das iſt, was ſeinem Wirken weit über die Zeit hinaus, in der er ſprach, eine wahrhaft apoſtoliſche Bedeutung für alle Zukunft gegeben hat. Wie jede Predigt, je mehr ſie es iſt, den ſubjectiven Character des durch das Wort geſtärkten, durch den Geiſt entflammten an ſich tragen muß und jede bloße Nachahmung und Nachformung hierin eine Armuth, Knechtſchaft und Unwahrheit verräth, ſo iſt dennoch ein Grundtypus auch hier gültig, ein Urbildliches, ein Grundweſen, wie das Heilige als heilig, das Chriſtliche als chriſtlich durch den Mund ſeiner Sprecher heraustritt. Wie es nemlich aus der Quelle der Schrift herfließt, das iſt ſeine Lauterkeit in Wahl und Gebrauch des Textes; wie es im Thema von einer einzelnen Anſchauung aus als ein Ganzes ſich darbietet, das iſt die ächte Auffaſſung; wie es von einem einzelnen Puncte aus eine befruchtende Kraft erweiſt in Aufregung zuſammengehöriger Gedanken, Wahrheiten und Gefühle, das fällt der Eintheilung, Anordnung und Durchführung zu; wie es göttlichen Urſprungs in eigenthümlichem Character von aller Vortrefflichkeit menſchlicher Weisheit verſchieden, ja wie es ein innerliches Liebhaben Chriſti, beſſer als alles Wiſſen, iſt, das iſt der zarte Zauberhauch der Form, der

evan-

evangeliſche, der apoſtoliſche Styl. Daß nun Schleiermacher ſein Subjectives, als einer der urſprünglichſten Denker und wahrhafteſten Philoſophen, als der von allen Seiten Hochgebildete, ſo geſondert und klar, dennoch in höchſter Einigung mit dem Weſenhafteſten jenes Grundtypus alles chriſtlichen Predigens aufſtellte, das iſt, was ſeine Predigten zu ganz neuen, unſterblich klaſſiſchen Erſcheinungen auf dieſem Gebiete gemacht hat und wenn wir in der Verkündigung des göttlichen Wortes auf faſt allen Kanzeln, vergleichen wir die Vergangenheit von nur 30 Jahren, die Frucht davon, ich meine keine Nachahmung, ſondern den in größeſter Mannigfaltigkeit ſich offenbarenden Einen Geiſt, gewahren, ſo hat Schleiermacher doch eben auch nur das Alter neu gemacht, das urſprüngliche Grundweſen in's Leben rufend. Wie er nun überhaupt ſich genug geehrt fühlte, wenn ihm das Gewöhnliche in einer tieferen Weiſe gethan zu haben blieb, ſo glaube ich das außerordentlich Viele, was ſich über den eigenthümlichen Character ſeiner Predigten ſagen läßt, in dieſen drei Stücken zuſammenfaſſen zu dürfen: Er legete ihnen die Schrift aus — von Chriſto dem Eckſtein ihres Glaubens — und predigte gewaltiglich. Denn eine chriſtliche Gemeine immer ſchon vorausſetzend redete er nie als zu Fremden, die erſt geſammelt werden müßten, ſondern erquickte das gemeinſame Bewußtſein durch Beſprengung aus der alleinigen Quelle des chriſtlichen Lebens, indem ihm nicht als ein Zufälliges und Beliebiges eine Stelle der Schrift diente, gewiſſe Gedanken daran zu knüpfen, zuſammenzureihen und gleichſam zu überſchreiben, ſondern ein Weſentliches und Nothwendiges war, um dieſe Gedanken ſelbſt erſt zu erzeugen, zuſammenzuſpinnen und ſo von einem einzelnen Puncte aus gleich und jedesmal des ganzen weiten Feldes inne und froh zu werden. Wie er hier eine bewundernswerthe Bekanntſchaft mit dem Buche des Lebens und die gewandteſte Meiſterſchaft in der Handhabung und Exegeſe der heiligen Schriften bekundete, ſo war es hinreißend zu gewahren, wie die höchſten Seelenaufſchwingungen und letzten Gedanken des Menſchen ſo unmittelbar, einfach und von ſelbſt aus dem Orakelworte der Bibel hervorgingen und der Redner ſelbſt in höchſter Ruhe beginnend, dann Faden für Faden des reichen

Orakelgeſpinnſtes auseinanderlegend, auf ſeinen in feinſter Gedankenverflechtung auf- und abwogenden Perioden hinrollend, die immer leiſern Anklänge des Wunderwortes vernahm und ausſprach und zuletzt in dem ſeligſten Entzücken eines heiligen Denkers auf dem Gipfel des Chriſtenthums endete, der Hörende aber bei dem Amen! aus dem Zauber tiefverſenkteſter Erbauung nur ungern erwachte. Das war fürwahr eine herrliche und ſeltene Gabe unſers Entſchlafenen, daß Niemand von ihm ging ohne zu begreifen, was es heißt: forſchet in der Schrift, denn ſie iſt der Weg zum ewigen Leben, daß man gerne an Spalding, den Vater dachte, der den Segen einer Predigt hierin ſetzte, wenn der Hörer zuerſt ſich geſtand: wie iſt das ſo wahr! dann: wie iſt das ſo überredend, lebenvoll, ſchön! daß man im tiefſten Herzen gemahnt wurde: O welch' eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes ruht im Schatze der Bibel und die Armuth der Welt ohne dieſes Buch nie mehr inne ward als von dieſem Inhaber der beſten menſchlichen Weisheit entlaſſen. — Cicero hebt mit großem Rechte an mehren Stellen den Ausſpruch Platons, des Weiſen, der ſo weit es ohne Offenbarung möglich, das Denken über die göttlichen Dinge am glücklichſten bis an die Nähe ihres Zieles verfolgte *), hervor, daß wenn es möglich wäre, die Weisheit und das Gute ſelbſt mit Augen zu ſehen, die Menſchen mit unendlicher Liebe ſich der unwiderſtehlichen Gewalt ihres Glanzes und ihrer Wahrheit zuwenden würden. Dieß Heil iſt nach Platon der Welt geworden, als die Zeit erfüllet war, daß das Wort Fleiſch ward und wohnete unter uns und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Daher war es dieſer Eingeborne, Chriſtus der Herr, der Abglanz des lebendigen Gottes,

*) Durch eine Beſchäftigung nicht von geſtern her weiß ich, wie ich hierin die erſten Kirchenväter für mich habe und hoffe, wie die eigenthümlichſten und tiefſten Fragen des Chriſtenthums in einem Gemüthe aufzuregen und dafür empfänglich zu machen, es kein beſſeres Mittel giebt als das Studium des Platon, in einer Darſtellung und Entwickelung der Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Theologie, wenn es die Verhältniſſe begünſtigen, vorzulegen.

den Schleiermacher aus der Schrift aufſtellte als den einzigen Mittelpunct aller ſeiner Betrachtungen, von ihm alle Offenbarungen des Ewigen abhorchend, aus ihm alle Geheimniſſe und überſinnlichen Beziehungen unſrer Natur verſtehend, durch ihn die Welt mit ihren Wundern, die Geſetze der Weltregierung, den Willen des Vaters, die Einigung von Himmel und Erde, alle ſittliche Vollendung erklärend, in ihm das Leben aufſuchte, das nur in ihm iſt, und dieß Leben gebrauchte als das Licht der Menſchen. War er hier zu bewundern, wie vielſeitig ihm das Evangelium Chriſti war und immer wieder neu ward zugleich zu einem Evangelio von Chriſto, er in allem nur Chriſtum ſah, und den Tiefen des Rathſchluſſes Gottes in dem Leben, Leiden und Tode des Heilandes nachſpürte, ſo erſchien noch mehr eine Seele beneidenswerth, welcher das Wunder göttlicher Liebe ſo aufgegangen und ein Born des geiſtigen Lebens geworden war, daß ſie dürſtete allein nur nach der Verſöhnung, die durch Chriſtum geſchehen iſt und ſo in Wahrheit trank von dem lebendigen Weinſtock, von dem wer trinket, nicht durſtet ewiglich. — Und hieraus ging hervor ſein gewaltiges Predigen, gewaltig nicht durch die Action, nicht durch die unterſtützende Würde eines ſchon an ſich Eindruck machenden Körpers, nicht durch den Gebrauch einer einſtudirten, geregelten Rhetorik, ſondern durch die Gewalt der Überzeugung und Wahrheit, die Allmacht reicher Gedanken und die Ergriffenheit ſeines eignen Gemüthes. Wie er zu hoch ſtand, um auf die gleich unſeligen Abwege eines flachen Rationalismus oder überſchwänglichen Supernaturalismus abzubeugen, wie er, wenn er auch mit Leſſing das alte Syſtem für ein Gebäude voll Ernſt, Verſtand und Conſequenz, die Neologie für ein Machwerk von armen Köpfen hielt, doch allem Craſſen feind, den Geiſt vom Buchſtaben zu ſondern wußte, ſo ſprach er immer aus der Mitte des chriſtlichen und ſittlichen Bewußtſeins ſelbſt heraus, ſo daß ſeine Themata weder moraliſchen Recepten glichen noch Fehden für einen dogmatiſchen Satz waren, ſondern nie das Einzelne und Concrete zur Hauptſache machend mit der Markhaftigkeit der Bibelſprüche die urſprünglichſten Sätze und Grundanſchauungen des Glaubens und der Liebe hinſtellten, in welchen die Beziehungen

zu allem Einzelnen lagen und unmittelbar den Boden ſelbſt der Geſinnung und Einſicht berührend, im Dogma die Moral, in dieſer jenes darboten, ſeine Eintheilungen aber, meiſt ſtrenge das Bibelwort des Textes zerlegend, durch die ewige Friſche und Einfachheit des urſprünglichen göttlichen Wortes und die gebundenſte Einheit der Idee, wie die Überſichtlichkeit eines ungezwungen ſich geſtaltenden Ganzen feſthielten, ſo eine bleibende Überzeugung, einen tiefen Eindruck, eine immer neue Einſicht in den Reichthum und die Göttlichkeit des ewigen Wortes in der denkenden Seele zurückließen, das Ganze aber ſtrenge auf allen Puncten zuſammenhängend, durch den Zauber der gebildeteſten Sprache und der wohlgefügteſten Rede auch lieblich ergötzend, auf den Schwingen heiliger Andacht und himmliſcher Begeiſterung, wo es Strafe galt des Unglaubens, wo das unergründlich ewig neue Bild Chriſti eintrat, wo die Sünde ſchreckte, wo die Reue zerknirſchte, wo das Wunder der Erlöſung, Verſöhnung und Sündenvergebung mit der Wonne der Allbarmherzigkeit die Zerſchlagnen aufrichtete, wo das Wort von der Gnade die ſtolze Selbſtgerechtigkeit in den Staub warf und das Kind zur Hand des Vaters führte, der keinen verloren gehen wiſſen will, wo die Endlichkeit ſich auflöſte in Unendlichkeit, Redner und Hörer aus dem Dunkel zum Lichte und in die Vorhöfe zum Himmel trug und mit gefühlteſter Rührung und Durchzückung endlich in die tiefen Accorde jener ewigen und reinen Myſtik ſich auflöſte, die aller Religion höchſter Jubel und letzter Engelgeſang iſt. Unglaublich, aber der Treue wegen muß es berührt werden. Dieſen Gewaltigen haben ſie der Kälte und der Gefühlloſigkeit geziehen und einen Verſtandesprediger genannt. Freilich, aber wer? die gekitzelt ſein wollen und nicht erweckt, die Spannungsloſen, die geſpannt zu werden begehren von außen, die Schwindelnden, die von der wahren Rührung nicht mehr verſtehen, als von der göttlichen Traurigkeit und des Herzens Zerknirſchung. — Paulus ſagt: das Wort Gottes iſt in Kraft, Platon im Munde des Laches:" Wenn ich über die Tugend oder über eine Art der Weisheit einen Mann reden höre, der wirklich ein Mann iſt und der Reden werth, welche er ſpricht, dann freue ich mich über die Maaßen zugleich den Redenden und ſeine Rede

betrachtend, wie beide zuſammengehören und ſtimmen; und ein ſolcher ſcheint mir eigentlich ein muſikaliſcher Mann zu ſein nach der ſchönſten Harmonie geſtimmt — — — für's Leben wahrhaft in ſich ſelbſt geſtimmt um in einem reinen Tone zu leben im Einklange der Worte mit den Werken. Wer aber hievon das Gegentheil an ſich zeigt, der iſt mir um ſo mehr zuwider je beſſer er mir zu reden ſcheint und macht, daß ich als ein Redefeind erſcheine." Und ſo hätten wir, fiele dieß nicht mehr einem Biographen anheim, zu ſehen wie S. im Leben den Chriſten darſtellte. Doch das dürfen wir kurz ausſprechen, daß wie er eine durchaus intellectuelle, ſo eine durchaus ſittliche Natur war und wie er den Geiſtlichen definirte als einen Virtuoſen des ſittlichen Gefühles, er dieſe Virtuoſität noch vielmehr im Handeln als auf der Canzel gezeigt. Nicht daß er ohne Schwäche, nicht daß er ohne Kampf war, nicht daß bei ihm minder, wie beim Apoſtel, das Vollbringen hinter dem Wollen je zurückblieb; aber eben dieß ſtete Werden, dieſe Demuth, die ſich ſtets bewußt war: nicht daß ich's ſchon errungen hätte, dieſe Tapferkeit, der jedes Tages Wahlſpruch war: aber ich laufe ihm nach, auf daß ich's erringe, das war ſeine große, ſeine ächtchriſtliche Tugend. Wenn das Wahrſein der Anfang aller Menſchenwürde iſt, wer hat mehr als S. Aufrichtigkeit, Lauterkeit und gediegenes Selbſt gezeigt? wenn an der Liebe der Herr die Seinen erkennt, wer war reicher an ihr und feſter in der Treue? wenn, wie er ſelbſt ſein Leben hingab für die Wahrheit, ſo der Herr fordert, daß wir uns ſelbſt immer mehr ſterben ſollen, um ihm zu gehören, wer war da ſiegreicher über die Luſt auf der einen Seite und über ſeine Perſönlichkeit auf der andern, wo es zur Ehre des Reiches Gottes in Hinſicht auf Geltung und Ehre, auf Haben und Beſitzen nur ihm dem Einzelnen und Sterblichen galt? wenn es den Chriſten macht, Chriſtum und die Wahrheit zu bekennen vor den Leuten, wer legte dahingegen mehr Werth auf ſeine Perſönlichkeit und ließ ſie jeden ſtärker fühlen als er, um unter den Bekennern und Streitern der erſte zu ſein? denn unter die Fügſamen und Allerweltsleute und glatt Nachgiebigen, ſich überall Anbequemenden gehörte er freilich ſchon ſeiner innern Kräftigkeit, als ſeines Grundzuges

wegen, nicht, aber wahrlich! noch weniger zu den matten Herzen, die das Ich nur im Nominativo verſtehen, ſo daß es nichts geſagt iſt, was man von dem Menſchen in ihm, dem Bittern und Stechenden, dem Unmilden ſich erzählt hat, da er vielmehr hierin ganz in Einigung mit dem Worte erſcheint, das er gleich anfänglich vor der Chriſtenwelt auslegte: „über die Grenzen der Nachſicht" und „über das, was wir denen ſchuldig ſind, die unſern Wandel beobachten." Seine Keckheit und Schärfe, ſein entſchiedenes Auftreten erklärt vollſtändig die Bemerkung Cicero's: Huic veri videndi cupiditati adjuncta est appetitio quaedam *principatus*, ut nemini parere animus bene a natura informatus velit, nisi praecipienti aut docenti aut utilitatis causa, *juste* et *legitime* imperanti. Wie bereitwillig dagegen erkannte er fremde Verdienſte und ehrte jede Virtuoſität. Ich weiß, mit welcher Liebe er von dem Fleiße der Gebrüder Schlegel ſprach und wir alle wiſſen, wie er uns Steffens zu hören empfahl und er, der Redner, beſonders ermahnte, dieſem Denker die Schönheit und den Fluß der Beredſamkeit abzulernen, die ihm ſelbſt nicht gegeben ſei. So war in ſeinem Leben Gottſeligkeit und Beſonnenheit vereinigt *).

III. Zwei Forderungen ſtellt Platon, der es verſtand, an den Wiſſenſchaftlichen heraus, einmal im Theätet, daß er das Schwere ſuche, ohne davon abgeſchreckt zu werden, ſodann in der Republik, daß er nicht eine Gattung des Wiſſens nur liebe, ſondern dem ganzen Wiſſen auf allen Gebieten zugetheilt, und durch das Wiſſen ſelbſt an ſich ſo bewegt ſei, daß er des Lernens nie ſatt werde, noch ein Ziel hierin kenne. Sehen wir auch hier S's Ganzheit. Wie er der erſten Forderung genügte, das be=

---

*) τὴν Εὐσεβίης γείτονα Σωφροσύνην. Critias edid. Bach, p. 41. Vergl. Valken. z. Eur. Hippol. v. 1465. Eurip. ap. Stob. p. 63. 64. Grot. p. 37. Es verdient Aufmerkſamkeit, wie das Alterthum durch Zuſammenſtellung und Gegenüberſtellung ſittlicher Begriffe in der Sprache die Volksauffaſſung der ſittlichen Natur im Menſchen darlegt. Ich bin bemüht geweſen, in meiner Ausgabe von Virgilii Aeneis. Berlin bei Nauk. 2 Bände 1834 und 1835 dieß an mehren Beiſpielen durchzuführen.

weiſen ſattſam die immer ſchwierigern, verwickeltern und vielſeitigeren Unterſuchungen, die er bis an ſein Grab verfolgte. Für die zweite aber zeichnete ihn aus nicht nur, daß er gleich Solon lernend alt wurde, ſondern auch die Verſchiedenartigkeit und Umfänglichkeit ſeines Wiſſens, als deſſen meiſte Gebiete er bis zu einem hohen Grade der Meiſterſchaft durchforſcht, keines aber ganz unberührt gelaſſen hat. Den Jüngling zogen, wie jeden Tüchtigen, zuerſt die Meiſterwerke Griechenlands und Roms an; mit ihrem gediegenen Marke nährte er die jugendliche Seele in Kennen, Können und Denken, an ihren Muſterformen weckte er den Sinn für Schönheit und Kunſt, und im fleißigſten Umgange mit ihnen erſtarkte er zu Freiheit des Sinnes, Geſchmack, Vielſeitigkeit und eigener Productionskraft, durch ihre Behandlungsweiſe gewann er Gründlichkeit, Tiefe, Umſicht, Gewandtheit und ſteht unſrer Jugend, eben jemehr er ſelbſt eigenthümlich muſtergültig und ſchöpferiſch iſt, deſto mehr als ein aufmunternder und zurechtweiſender Beweis da, daß jeder tüchtigſte und eigenſte Geiſt am meiſten ſich aufgerankt hat an dem feſten Kernſtamme des Alterthums und ihm am dankbarſten geblieben iſt ſein Lebelang. Denn mit hohem Rechte wird er unſern kenntnißreichſten Philologen beigezählt, nicht ſowohl wegen Verdienſte, die erweiternd und neuſchaffend allein dieſem Fache angehören, ſondern wegen ſeiner Geſammtbildung, die Alterthum hauchte, wegen ſeines erſtaunlichen Hervorragens in der Auslegungskunſt, wegen ſeiner ſcharfſinnigen philologiſchen Critik, ſonſt und am Neuen Teſtament bewieſen, wegen der mehrfachen Beziehung ſeiner mühſamſten Schriften auf die Literatur des Alterthums, wegen der tiefen Auffaſſung des antiken Geiſtes, die eben den Philologen über den bloßen Sprachgelehrten erhebt und wegen ſeines ſo antikgebildeten Sprachcharacters. Auch hat er viele ganz eigentlich philologiſche Studien nur der Welt vorenthalten, wie eine Ausgabe des Diogenes Laertius, mit der er einſt umging und die er lange nicht ganz aufgab. Reiche Sammlungen und ſelbſtſtändige critiſche Forſchungen hat er mir zu dieſem Schriftſteller, der eines ſolchen Bearbeiters bedurfte, mehrmals mitgetheilt, von denen zu wünſchen iſt, daß ſie ſich in ſeinem Nachlaſſe noch finden mögen. In der Ma-

thematik hatte er durch großen Jugendfleiß ausgezeichnete Kenntniſſe und dankte dieſen Beſchäftigungen, von denen er unter andern zum Menon des Platon einen nicht geringfügigen Beweis gegeben hat, die Schärfe des Denkens, die Ordnung und beſonders die Kraft eine lange Gedankenreihe feſtzuhalten und zu überblikken. Mit beſonderer Liebe war er der Geſchichte zugekehrt geweſen, in welcher er chronologiſche Sicherheit und geographiſche Feſtigkeit mit dem durchblickenden und tiefſpähenden, das Factiſche in höhere Übereinſtimmung bringenden Geiſte auf gar eigenthümliche Weiſe verband, daß ihn hierüber ſprechen zu hören Belehrung nicht nur, ſondern auch ein beſonderes Ergötzen war. In den Naturwiſſenſchaften, wie in der Botanik beſonders, hatte er gleichfalls ein ungewöhnliches Wiſſen und wir alle ſind Zeuge, wie ihn die phyſicaliſchen Studien doppelt anzogen, als ſie an Steffens für Halle einen ſo großen Lehrer fanden. Wie nun billig alles Wiſſen weicht der Weihe des Philoſophen und die Philoſophie Mutter und Geiſt aller Wiſſenſchaft iſt und dafür gilt, ſo war unter den Söhnen der Zeit wenigen vergönnt in ihre Tiefen mit ſpeculativerem und abſtracterem Geiſte hinabzutauchen, ja wenn eine ächtphiloſophiſche Seele nach Platon die höchſte und königlichſte Erſcheinung iſt im Reiche der Geiſter, ſo gehört ihm vor vielen ein Thron in demſelben. Wie er aber durchaus frei und eine unabhängig ſchaffende Natur war, ſo blieb dieſes tiefſte Denken und Gebären in der Philoſophie auch frei von allem Schulweſen, wobei wir aber alle warnen wollen, ſo wenig an einen herumhorchenden Eklecticismus als eine innerlich unzuſammenhängende Syſtemloſigkeit zu denken, vielmehr, wie es ihm eigen war und oft ſchief genug ausgelegt iſt nach einer langen Reihe zerſetzender und tief eingehender Gedankenreihen das Reſultat in keine beſtimmte Worte zuſammenzufaſſen, ſo war das Philoſophiſche in ihm ſo ein reines und überall gleiches Denken und ſo mit allen ſeinen übrigen Seiten im Einklang, daß, obwohl ſeine Predigten nichts weniger als philoſophiſche Vorträge waren noch ſein ſollten, man doch nicht umhin kann, ſeine philoſophiſchen Anſichten aus ſeinen Predigten zu ergänzen, zu dieſen aber das tiefere Verſtändniß oft aus ſeinen philoſophiſchen Schrif-

ten zu ſuchen. Und dieſe große Einheit ſeines Weſens machte auch, daß die vorherrſchend ideale Richtung in ihm die reale nicht behinderte. Denn das liegt mir ganz beſonders am Herzen, hier auszuſprechen, was ſo leicht über dem Genuſſe von ſeinem ſpeculativen Reichthum und der Neuheit und Unerſchöpfbarkeit ſeiner Gedanken vergeſſen wird, daß S. wie ein Philoſoph und tiefer Denker eben ſo ein großer gewichtiger und wohlbewaffneter Gelehrter und dem realen Wiſſen keinesweges abhold war. Ihr erinnert Euch noch, daß als zu Halle durch S. und Steffens, — denn dieſe muß ich immer zuſammen nennen wie denken — ſolch ein tieferer Geiſt angezündet wurde, ein Unverſtand auch unter den Jünglingen aufging, wie zu geſchehen pflegt und jetzt nur gar zu ſehr geſchieht, daß ſie das Lernen, das reale Wiſſen, die eigentlichen Kenntniſſe, das Einſammeln des Einzelnen, die Anfüllung des Gedächtniſſes, eine mühſame ausgebreitete Beleſenheit als etwas Untergeordnetes und Verächtliches anſahen und deſſen als einer gemeinen Empirie entrathen zu können meinten. So geſchah es, daß einſt einer Wolf mit ſeiner Gelehrſamkeit herabzuſetzen und einen jetzt großen Namen, damaligen Comilitonen, nicht ſowohl einen Grübler als gemeinen Aufſpeicherer nennen zu müſſen glaubte. Wie da S. auf einmal zum Lehrer ward! „Und woher, meinen Sie, habe ich meine Art des Wiſſens? nicht durch vieles Hören, Lernen, Aufmerken, Zuſammentragen, Leſen? Glauben Sie, es iſt mir leicht geworden zu werden was ich bin oder ich habe es auf anderm Wege gewonnen und werde nicht noch wachen und mühſam arbeiten und vieles lernen müſſen, um weiter zu ſehen? Der Geiſt ſieht nur ſo luftig aus, iſt aber gewaltig geſetzt und feſt. Drum hüten Sie ſich vor ſolchem Wahne und der Verkennung der Gelehrſamkeit.“ So ungefähr ſprach er. Und was liegt uns vor? Wie hat dieſer Denker die Alten, die ſchwierigſten und zum Theil trockenſten, den Ariſtoteles mit ſeinen Commentatoren, den Proclus, Athenäus, Plutarchus, Stobäus mehr als einmal durchleſen, ehe er über Heraklit den Dunkeln und über Anaximanders und andrer philoſophiſches Denken ſeine Zuſammenſtellungen machen konnte! Wie hat der Theologe die Kirchenväter durchwacht, wie Auszüge machen müſſen, wie die kirchlichhiſtori-

ſchen Urkunden durchwühlen müſſen! wie hat der Exeget in allen Sprachen Altes und Neues leſen, wie der dogmatiſche Aufbauer in den Quellen Meinungen ſammeln, verſtehen, ſichten müſſen! ehe er über Ariſtoteles Nicomachiſche Ethik und die Scholien dazu, ehe er über Papias, über Zwingli und Calvin, über Sabellus u. a. ſprach, was hat er lernen, forſchen, ergründen müſſen! Ja, wie mußte er das Studium der Sprachen fortſetzen bis an ſein Ende! Was hätte er Glanzvolles ohne Griechiſch und Latein und Geſchichte geleiſtet? Leicht iſt es, Reſultate vor ſich zu ſehen und nachzuſprechen, ſchwer, dem Denker in allen Windungen ſeines Laufes zu folgen, das Schwerſte und etwas Göttliches, das eigne Sehen im Schweiße des Geiſtes zu erwerben. Ein ſolcher war der **erkennende** S. auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, der **handelnde** aber tritt vorzüglich als **Lehrer** und als **Schriftſteller** hervor. Viel hätten wir hier ihm als Lehrer zu opfern. Doch genüge es an Folgendem. Zuerſt war das Eigenthümlichſte und Bildendſte ſeiner Lehrweiſe das ſtrenge *dialektiſche* Verfahren, jene Dialektik, für die er von dem ungöthiſchen Mißbrauche ſeines Namens an bis auf ſeines verſtändigſten Gegners, Delbrück's Wiederſcheinmännchen, ſo vieles hat leiden müſſen. Dieſe aber beſteht in der genaueſten Begriffsbeſtimmung des Gegenſtandes, von dem die Rede iſt, und dann in dem ſorgfältigſten Sammeln und Zuſammenſtellen des Vielen zu ſeiner Einheit, wie der ausdauerndſten und erſchöpfendſten Zerlegung jeder Einheit in ihre Vielheiten, die jede wohl für ſich und in ihren Relationen zu einander nach ihrer Geltung im Einzelnen und ihrer Bedeutung zum Ganzen erwogen, einander als Gegenſätze gegenüber geſtellt und durch die Idee des Ganzen wieder ausgeglichen ſein wollen. Indem nun S. dieſes Geſchäft in Auflöſungen und Zuſammenſetzungen, die längſten Gedankenreihen mit Ausdauer verfolgend, alle einzelnen Fäden ſeines Kunſtgewebes auseinander und wieder zuſammenſpinnend uns vormachte, machte er uns den Proceß des Denkens vor, wir ſahen die Wahrheit werden, wir nahmen nicht ein Ueberliefertes als Fremdes und Hiſtoriſches auf, ſondern arbeiteten mit, die Erkenntniß zu Stande zu bringen und von dem Faden, welchen

er vor unſern Augen eben ſchaffend aus ſich ſelbſt entwickelte, durch alle die weiteſten Labyrinthe der Denkoperation geleitet, kamen wir zu einem Ziele, wo wir weniger von einem Haben als von einem Gewordenſein reden konnten. Nicht bloß die wiſſenſchaftlichen, ſondern auch ſeine exegetiſchen und hiſtoriſchen Vorträge hatten dieſen Character. In jenen nemlich fragte er nach dem Grundgedanken des Buches, aus dieſem leitete er nun die einzelnen Ausführungspuncte ab und forſchte unter den verſchiedenen Interpretationsweiſen der Uebereinſtimmung jeder einzelnen mit jenem Grundgedanken nach, wieß bei jedem Verſe, nachdem er den Wortſinn feſtgeſtellt, das Auseinandergehen der verſchiedenen Auffaſſungen deſſelben nach, entwickelte eben ſo die verſchiedenen Bedeutungen eines Wortes aus ſich ſelbſt und das Verhältniß jeder zu der einzelnen Stelle, wo ſich daſſelbe fand, und wenn er ſo die Einheit und die Vielheit, den Grundſinn des Buches, das Dogma, deſſen Stellung zu andern, die mannigfaltigen natürlichen, nothwendig aus dieſem, jenem Geſichtspuncte hervorgehenden, neben einander beſtehenden Vorſtellungen davon entwickelt, und den ganzen Standpunct der Sache, daß ich ſo ſage, uns durch- und vorgedacht hatte, geſchah nicht ſelten, daß er das Reſultat ſeiner Ueberzeugung, als im Ganzen liegend und durch den Entwickelungsgang angedeutet, nicht mit Worten angab, welches viel Klagen veranlaßte. Wie dieſes Alles neu entzündend und fruchtreich war, das hat Uſteri in dem Beiſpiele ſeines großartigen Buche der Welt vorgelegt. Dieſe Weiſe nun ſetzte eine große Selbſtthätigkeit in der Stunde bei uns voraus, machte das Nachſchreiben faſt unmöglich, ging auf Denken und Lernen zugleich, machte durch die Anſtrengung die philoſophiſche Thätigkeit und deren Gewinn lieb, nöthigte Jedem, der mitwollte, ein häusliches Wiedererzeugen des Vortrags ab und ſetzte uns, indem ſich von ſelbſt eine Elite von Freiwilligen um ihn bildete, in eine Spannung und Luſt des Studirens, der nichts vergleichbar iſt, ſo daß S. entweder gar nicht traf, oder Denken, Forſchen, Gründlichkeit und Tiefe aufrief. In gleicher Weiſe werden, die ihn gehört haben, wiſſen, was ich ſage, wenn ich aufſtelle, daß ſo auch die Geſchichte der Philoſophie vor dem

Hörenden entſtand und ward. Hiemit nun hängt ſein durchaus freier Vortrag ohne Heft, ohne Denkzettel und mit dieſem wieder ſein extemporanes Predigen zuſammen. Es iſt ganz erſtaunlich, wenn man die Schwere der Gedanken, die Vollwichtigkeit der inhaltreichen Entwickelung, die muſterhafte Ordnung und Zuſammenhang, die Angemeſſenheit, Fluß, Beſtimmtheit, Schönheit der Sprache, die Verſchränkung der Perioden, die Fülle des Styls, dieſes nie weder aus dem Gedanken-, noch aus dem Sprachzuſammenhange Herauskommen, dieſe höchſte Verwirrungsloſigkeit und Freiheit von ſogenannter gelehrter Zerſtreutheit und viele andre Tugenden ſeines Catheder- und Kanzelvortrags bedenkt und dieß Alles als Werk des Augenblicks anſieht! Gleichwohl war dieß nicht ein Willführliches, ſondern ein Nothwendiges in ihm, nicht eine Trägheit im Schreiben, ſondern eine höchſte Thätigkeit ſeines beweglichen Geiſtes und ein eben ſo wundervoller als äußerlicher Erweis von der Ganzheit, die in dem Manne war. Seine Seele lebte in jedem Augenblicke und zwar nach allen Richtungen hin. Daher das leichte Uebergehen aus dem Entgegengeſetzteſten in das Entgegengeſetzte; daher die volle Beherrſchung des Gegenſtandes, den er jedesmal vorhatte, daher eins das innerliche Gebären und das außer ſich Hinſtellen, eins das Finden der Form und das Erſchaffen des Stoffs eins die Ordnung und das zu Ordnende. Auch möchten wir nicht unrichtig, was Platon am Schluſſe des Phädros andeutet, auf ihn anwenden, „daß einer ſo philoſophiſchen und dialektiſchen Seele Drang und Natur wie ihr Ernſt es ſei, gehörige Seelen wählend, mit Einſicht Reden zu ſäen und zu pflanzen, welche ſich ſelbſt und ihrem Erzeuger helfen können und deren einige in dieſen, andere in andern Seelen gedeihen, das Schreiben aber gleichſam des Spieles wegen nur zur Erinnerung für ſich auf das höhere Alter oder für Andere zu thun, die ſich der Reden erfreuten.“ Wenn wir aber in ſolchem Extemporiren, wie man es nennt, jeden Erſten Beſten ihn nachahmen wollen, ja dieß jetzt auch fordern ſehen als nothwendige Geſchicklichkeit, ſo wollen wir ja feſthalten, welch' eine Leiter hinauf es iſt unter den Helden von Glaukos bis zum Achilles

und für's Erſte bitten und ermahnen, es mit Cicero, der ſich ja gerne auch unter Platon ſtellte, zu halten, als der warnt: perverse dicere homines perverse dicendo facillime consequi und hinzuſetzt: Caput autem est . . . quam plurimum scribere. Stilus optimus et praestantissimus dicendi effector et magister. Als Lehrer gehört ihm ferner die *Gemeinnützigkeit*, mit welcher er faſt den ganzen innern Reichthum ſeines Geiſtes durch Behandlung und Vortrag faſt aller theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in jeder eigenthümlich und neu, zu unſerm Gemeingut machte und ſo wie ſelbſt ein Ganzes, ſo auch uns ein Ganzes gab: die *Treue* weiter, die nie Stunden ausſetzte, kein Collegium abbrach, Alles vollendete und der Ordnung ſo ergeben war, daß dieſes vollkommenſte Genie auch nicht entfernt mit den Schwächen, Nachläſſigkeiten, Unregelmäßigkeiten, wie ſie ſonſt wohl Genies müſſen nachgeſehen werden, vermöge ſeiner Ganzheit etwas gemein hatte, ſondern auch im mindeſten nicht die ſcheinbare Leichtigkeit der Gründlichkeit und Urvollkommenheit bei ihm Eintrag that; die *Liebe* endlich und das unverſtellte, ſich ganz in unſer Beſtes verlierende Wohlwollen, womit er uns im Geſpräche auch Aufſchlüſſe ertheilte, uns an ſich zog, uns tadelte, zurechtwies, das Rechte zeigte, wie ſein Steffens uns jene unvergeßlichen Zuſammenkünfte eröffnete, ſeiner Lieblingsſprüche einen Ψυχῆς νοσούσης εἰσιν ἰατροὶ λόγοι in die Seele grub und dieſe Theilnahme auch über die Univerſitätsjahre ausdehnte. Ja wohl! Quis desiderio sit pudor et modus tam cari capitis — — cui pudor et justitiae soror Incorrupta fides nudaque veritas quando ullum inveniet parem? Drum dieſe Thräne Dir, Du Unvergeßlicher! — Als *Schriftſteller* möchte man faſt zürnen, daß er nicht alle Wünſche befriedigt hat, aber wie ſchon einige Aufſätze als: „über die Kunſt zu überſetzen," „über Sokrates als Philoſophen" lehren, wie er in einzelnen Aufſätzen ſich über ſich ſelbſt Rechenſchaft gab, ſo iſt zu hoffen, daß ſich noch mehr dergleichen finden und die Dogmatik zur Seite die Ethik erhalten werde. Viele ſeiner Schriften gehören auch der Zeit an, keine in einem höhern Sinne als ſein großes Verdienſt um

den Platon. Dieſem Philoſophen vor Allen war gegeben, die Urformen zu ſchauen und eine Philoſophie zu begründen, die mehr in Geiſt und Weſen als in einzelnen Sätzen und Syſtemen das unmittelbar Philoſophiſche an ſich, dem alle Philoſophie ſich nähern muß, enthält. Daher war er ganz beſonders geeignet, das Rüſtzeug herzugeben, mit dem eine Zeit des Scheines und der Sophiſtik bekämpft werden mußte. Aber, ſo viel Redens von ihm war, ward er nicht verſtanden, nicht geleſen und noch weniger gebraucht. Hier galt er als ein Dunkler, dort als ein Schwärmer, hier als ein Unzuſammenhängender, dort als ein philoſophiſcher Necker, der zu keinem Abſchluß irgendwo käme; die Form gefiel und ward vergöttert, den Inhalt ließ man unbeachtet als in Einzelnheiten. Denn den ganzen Philoſophen aus ſich ſelbſt zu verſtehen, aus ſich ſelbſt zuſammenzuordnen und als ein Ganzes zu beſitzen, ſchien ein Unermeßliches und fruchtloſe Arbeit. Kein Geiſt ſtand ihm näher, ja war, nur chriſtlich durchgebildet, mehr er ſelbſt als Schleiermacher. Dieſer hat ihn der Welt geſchenkt und aufgeſchloſſen, und ich dächte, wir wüßten alle um die Frucht, die dieſes Geſchenk getragen. Es werden ihn noch Manche überſetzen, — aber S. hat ihn und ſeinen Geiſt getroffen, wie Luther die Bibel; noch Manche erklären, — aber Jeder vor S. Scharfſinn ſich demüthigen, noch Mancher in anderm Zuſammenhange zuſammenordnen, — aber S. aufgeſtellte Ordnung des Ganzen hat nicht nur das Verdienſt, als die erſte die Bahn gebrochen zu haben, ſondern iſt auch, wenn man auch, wie ich ſelbſt, anders darüber denkt, ſo fein, muſterhaft und gediegen, daß ſie bei jedem andern Verſuche nicht nur immerdar wird berückſichtigt werden müſſen, ſondern die Elemente des Wahren enthaltend, dienen wird, jedem aufzuhelfen und das Fehlerhafte eines jeden zu erkennen und zu verbeſſern. Deshalb ſollte ein feiner Gelehrter, der große Verdienſte um Platon ſchon hat und zu noch größern Hoffnung macht, es doch unter ſeiner Würde gehalten haben, S. den Tyrannen der Platoniſchen Litteratur zu nennen und bei jeder Gelegenheit nicht mit der gebührenden Achtung auf ihn Seitenblicke zu machen. Hat man nun an S. als Schriftſteller zuerſt die Briefe über

die Lucinde getadelt, ſo weiß ich nicht, ob ich dieß nicht einigermaßen richtig alſo erkläre. Jene Briefe fallen in die Zeit des Athenäums, die er ſelbſt eine luſtige benennt. Nun iſt alle Bildung der europäiſchen Menſchheit in zwei Typen oder Grundgeſtalten herausgetreten, dem griechiſchen Character und dem römiſchen, ſo nothwendig, daß ſelbſt, als das Chriſtenthum dieſe beiden Charactere durchdrungen und jeden modificirt hatte, ſich doch gleich in ſeiner Mitte eine griechiſche und eine römiſche Kirche ſchied. Ja man kann noch jetzt griechiſche Menſchen und römiſche Menſchen, ferner Stände für mehr griechiſche und mehr römiſche Naturen unterſcheiden. Dieß geſchichtlich durchzuführen und das Weſenhafte und Unterſcheidende von beiden nachzuweiſen, gelingt mir vielleicht zu andrer Zeit und an anderm Orte. S. war bis auf Kleinigkeiten hin ein griechiſcher Character. Sokrates nun, der erſte der Philoſophen, war auch beim Durchbruche einer neuen Zeit Liebhaber des leichtfertigen Alcibiades, nicht der Leichtfertigkeit wegen, ſondern weil er in dem Schönen neben dieſer die Grundzüge großer Entwickelungen erkannte. Der griechiſche Schleiermacher beſchützte die loſe Lucinde nicht ihrer Losheit wegen, ſondern weil ſie in Carikaturform der Nichtswürdigkeit der Zeitpoeſie von einer andern Seite perſiflirend entgegentrat und die Keime großer Phantaſieentwickelungen prophetiſch andeutete, wozu freilich Römiſche Dignitäten, Auctoritäten, Severitäten und Gravitäten höchſt moröſe ausſehen mußten. Denke nur Jeder, wenn ihn ein frommes aber mit den poetiſchen Wahrheiten und Licenzen unbekanntes Gemüth über Göthe's Wahlverwandtſchaften zur Rede geſtellt hat, in welcher Klemme er geweſen. Zum andern hält man den Ton in S's Sendſchreiben an Schmalz und Ammon entgegen. Aber einmal muß nicht jeder mit der Waffe fechten, die ihm die Natur gegeben und wenn dieß Laune, Witz und beißende Schärfe bei S. waren, warum ſollte er ſie nicht brauchen? O man ſollte doch ſehr froh ſein, daß er uns ſo originelle Proben hinterlaſſen hat und erwägen, mit welcher Redlichkeit und Offenheit ſie im Bunde ſtehen. Dann, wer ficht rechtſchaffen, als um des Rechtes wegen, wer um dem Gegner wohlzuthun, wer ſo höflich, daß er ihn nicht den ganzen Sieger fühlen

ließe? Endlich ſpricht S. es in beiden Schriften nicht aus, daß er ſo und nicht anders, an dieſe und nicht an andere Männer über das Betreffende geſchrieben, als nur um an hohen Auctoritäten Irrthum, Mißverſtand und nachtheiligen Einfluß ganz tüchtig und ſchonungslos niederzukämpfen?

IV. Auf dem Gebiete der freien Geſelligkeit endlich, auf dem auch Chriſtum die Bibel auszeichnet und ſelbſt unter Zöllnern und Sündern, finden wir den Denker, Theologen, Critiker ganz in höchſter Reinheit dem Leben hingegeben, oft und gerne in deren mannigfaltigſten Kreiſen, ohne Anſprüche an ſeine Perſon, frei von allem gelehrten Pedantismus, eine kindliche, frohe, erheiternde, einfache Seele, voll Theilnahme, Unbefangenheit, ächter Individualität, voll Liebe, herzlicher Liebe zu den Menſchen, reich an offener Seelenmittheilung, anregend und leicht angeregt, der Sitte, dem Decorum ſtrengſittlich ergeben, aber mit Freiheit, ohne Steifheit und Formängſtlichkeit, ohne Philiſterei, ohne leere Convenienz, ohne Menſchenmäkelei, da er wol wußte, was Shakespeare ſagt: „das Leben nährt gar wunderſame Käuze" und bedachte: „in meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen" überfließend in Laune, Scherz und Witz. Wenn er ſich hier freier, ach ſo gutmüthig und ſo anziehend! gehen ließ, iſt ihm wol begegnet, daß die Kinder der Finſterniß klüger ſind, als die Kinder des Lichts und die μνήμονες συμποσιασταὶ, genus cane pe jus et angui, wie ſie die Alten haßten, Vieles an ihm hin und her auszulegen, zu meiſtern und auf ihre Weiſe zu verſtehen hatten. Gleichwohl kannte er ſeine Leute und bewies auch im freien Leben einen höchſt durchgeübten Sinn für das Aufſpüren und Behandeln der verſchiedenſten Individualitäten, deren Baroques oder ſonſt Anſtößiges ihn nicht zurückſchreckte, wenn nur der Grundton gut war, weshalb er wol mit den entgegengeſetzteſten Naturen lebte. In jeder menſchlichen Thätigkeit fordert ferner die Sprache ihr Recht und es giebt daher ſo viele Style als menſchliche Beziehungen. Gelehrten wird ſonſt ſchwer, die ungebundneren des Briefes und des geſelligen Lebens zu treffen. Mit welcher Gelenkigkeit war aber S. auch hier Meiſter! Ich glaube, es iſt Hume, der geſagt hat, der Styl ſei der Menſch ſelbſt,

ſelbſt, und es iſt Carl V., welcher den bedeutenden Ausſpruch gethan hat, der Menſch ſei ſo vielmal Menſch, als er Sprachen verſtehe. Wie ſehr dem S. beiſtimmte und welch ein Gewicht er für die höchſte Menſchenentfaltung auf die Sprache legte, geht deutlich aus ſeinen Monologen hervor, wo er darauf dringt, es ſolle nur jeder Beſſere die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes recht in der Sprache hervortreten laſſen und das Eigenſte ſeines Weſens der äußern Sitte aufdrücken, dann werde es kein gaukelhaftes Nachmachen weiter geben, ſondern eine ſcharfe Gränze beſtehen zwiſchen den Geweiheten und den minder edlen Geiſtern. Den Niederſchlag aber gleichſam aller ſeiner ſonſtigen Bildung und Entwickelung bringt der Menſch als Einſatz mit in die Kreiſe des geſelligen Lebens, und es iſt kein kleiner Beweis für ſeine größere oder geringere Geeignetheit für dieſelben in der Leichtigkeit, Gewandtheit, Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit zu ſuchen, wie er den verſchiedenen Formen der Converſation angemeſſen ſeinen Ausdruck zu regieren weiß. Ich nun wenigſtens geſtehe, daß ich hier oft nicht genug das Geſchick habe bewundern können, mit welchem der große Mann, der in den zuſammenhängendſten, durchdachteſten, oft gar langen und nicht ſo ganz leicht zu überſehenden Sätzen ſein Denken und Empfinden auf das Allerernſteſte auszuſtellen pflegte, deſſen Schreibe- und Sprachform ſo ganz den Character eines durch die erſten Meiſter Griechenlands und Roms claſſiſch und antik gebildeten Geiſtes an ſich trug, im geſelligen Leben ſich, ſo daß man es gar nicht merkte, herabzuſtimmen wußte und in jeglicher Weiſe das Richtige traf. Und immer iſt dieß noch eine der leichteſten Auffallenheiten in der unergründlichen Zuſammenordnung und Abrundung ſeines Weſens, das, wie es den verſchiedenartigſten Elementen gerecht war, den Zuſammenhang ſeiner Wunder in dem Heiligthume der allerinnerſten Seele hatte, bis wohin auch der ſchärfſte Blick auch ſonſt geweiheter Seher nur ſelten dringt, wie jede größere und eigene Natur geneigt iſt, das Verſchiedenartigſte zu vereinen, wo dann die flachen Geiſter, durchſichtig und obenhin wie ſie ſelbſt ſind, wenn ſie in einem eigen gebauten Menſchen gewahren, was ihnen

übel zuſammenzugehen ſcheint, ſelbſt keine Entwickelungs- und Durchgangspuncte unterſcheidend, mit Erklären und meiſtens mit hoffnungsloſem Verdammen ſchnell bei der Hand ſind. Hieher iſt bei S. eine gewiſſe Schroffheit und Spitzheit zu rechnen, mit der dieſer vor Gott und in der Selbſtſchätzung ſo demüthige, von ſo tiefer Liebe geleitete Geiſt oft Menſchen entgegentrat, und vielleicht mehr als irgend einer bei der größeſten Milde, Zartheit und Feinheit ſeines Gemüthes, Hartes auszuſprechen wußte, wo ihm dieſes irgend an ſeiner Stelle zu ſein ſchien. Auch iſt er hierüber, wie über ſeine oft befremdende Hingebung an Menſchen, die nimmer gleichen Schritt mit ihm gehen oder mit ihm wohnen konnten, viel angegriffen. — Was ihn für die Geſelligkeit beſonders geſchickt machte, war ſein ſtarker und durchgebildeter Kunſtſinn, und unter allem, was Menſchen binden kann, iſt vielleicht nichts ſo ausgleichend als der Genuß der Kunſt und die wirklich entzückenden, nie endenden Geſpräche über Werke der Kunſt. So liebte er, wie alle höheren Seelen, leidenſchaftlich die Muſik und war daher kein ſeltener Theilnehmer an Concerten, ſprach höchſt einſichtsvoll von Gemälden und plaſtiſchen Kunſtwerken, liebte das Theater, das Kunſt und Poeſie ins Leben ruft. Und natürlich! das Schöne liegt der Kunſt zum Grunde, die Kunſt läutert den Geſchmack und worauf anders als Geſchmack baſirte die höhere Geſelligkeit? — Wahre Frömmigkeit und Chriſtlichkeit iſt von großer innerer Ruhe, Heiterkeit des Sinnes, ſcherzender Anmuth des Geſprächs begleitet und verſchmäht das Gaſtmahl des Lebens nicht. Eine weiſe hingelebte Jugend, ferner ein wohlgeordneter Wandel ſchenkt dem höheren Alter neben der Weisheit der Erfahrung fröhlichen Sinn und eine gar liebenswürdige Theilnahme an Scherz, Laune, Fröhlichkeit und erlaubtem Gebrauche des Lebens, wie hingegen eine flatterhafte Jugend und ein unſauberer Wandel mürriſch machen, widerwärtig und grämlich bei der Luſt des Lebens. Beides beſtätigte ſich recht an S's gemüthlichem, lebensfrohem Erſcheinen im geſelligen Leben bis auf ſeine letzten Tage. — Sein Witz war der unſchuldigſte, gehörte zu ſeiner harmloſen Natur und ſtrömte aus von ſelbſt aber oft eben auch ganz nur als Witz. Drei ausgezeichnet witzreiche Männer hat Berlin in kurzen Zeiträumen verlo-

ren, Fr. A. Wolf, Schleiermacher und Phil. Buttmann. Des erſtern Witz hat ſchon Paſſow ſehr treffend als kauſtiſch bezeichnet, Schleiermachers Witz möchte ich den ächt attiſchen, wie Buttmann's den jovialen nennen, ſo daß man beim erſten wußte wo es brannte, beim zweiten wo es ſteckte, wenn es ſtach, beim letzten, „was der Humor war von der Sache." — Die Jugendlichkeit ferner des Geiſtes bei grauen Haaren trat bei S. im geſelligen Leben beſonders hervor und noch möchte ich kurz zweierlei ihm hier als Verdienſt hervorheben, nemlich einmal die Schönheit und Ausgeprägtheit ſeiner Perſönlichkeit. Wenn es Socrates iſt, der als einen Beweis der Sittlichkeit fordert, daß ein Jeder Sorge trage, ſchön zu ſein, ſo wird ſchon eben deswegen an ſich Jeder bereit ſein, an Cicero zu denken: lineamenta animi pulcriora sunt quam corporis und es von der ſchönen Seele verſtehen, die ſich in dem durch ſie beherrſchten und geſtalteten Körper kund giebt und nun denke man an das feine Geſicht Schleiermachers, die Regelmäßigkeit der durch keine Leidenſchaft verzogenen, zuſammenhängenden Züge, an das Wohlwollen, das im Geſichte ruhte, das vielſagende Geiſtſprechende Auge die innere Kraft und feſte Haltung, die aus dem ſchwächlichen Gebäu hervorſah, die merkwürdigen Züge um den Mund, Scherzhaftes, Schelmiſches, Satyriſches und doch ſo Gutmüthiges ankündigend, die Formbeweglichkeit in der ſein Äußeres die innern Zuſtände treu wiederzugeben geübt war, jene Würde und Heiligkeit auf der Kanzel, das Tiefdenkende auf dem Catheder, das Aufgeweckte im geſelligen Leben, das Herzhafte ſeines Lachens und das Inſichgezogne, ganz eigen Krampfhafte, wenn er oft Schmerz empfand, wie Chriſtus vor Jeruſalem, über die Schlechtigkeit der Welt, einzelner Menſchen und beſonders moraliſcher oder juriſtiſcher Perſonen. — Wie nun ſchon Göthe bemerkt, daß im geſelligen Leben die Welt Jeden gern nimmt für das, wofür er ſich giebt und wie viel hatte Schleiermacher zu geben! ſo bemerke ich als das Zweite: die Gunſt, welche er im Verkehr des Lebens von ſinnigen Frauen erfuhr, dieſen hellblickenden, ſcharfſehenden und ſelten irrenden Richterinnen über den Werth des Mannes, dieſen oft ſo geiſtvollen Lenkerinnen,

meiſt ſinnvollen Theilnehmerinnen vernünftiger Geſpräche, zarten Schirmgeiſtern, der Sittlichkeit und Sitte im Leben, Prieſterinnen der Grazie und alles deſſen, was wollautend iſt, Künſtlerinnen des Scherzes und der lebendigen Unterhaltung, Verwalterinnen der höchſten und heiligſten Gefühle des menſchlichen Herzens, denen, um das Größeſte und Schwierigſte in Stille und Geduld zu tragen wie zu ſchaffen, als Schatzhüterinnen über viele koſtbare Güter im Leben, von deren Tugend und Heiligkeit unendlich viel für das Wohl und Heil der Geſellſchaft abhängt, fähig und berufen, nicht zu der Gelehrſamkeit des Lernens, aber zu einer koſtbaren und gar tiefen Weisheit, die Natur auch ſo unmittelbar und ohne die mühſamen Umwege unſers Geſchlechtes, eine ganz urſprüngliche Erkenntniß, Scharfblick und Urtheil, eine höchſte Beweglichkeit und Gefügſamkeit in Umſtände und Lage, eine, wo ſie rein iſt, höchſt wohlthätige Klugheit und Entſchlußfertigkeit wie raſche Thatkraft, ganz beſonders Takt für Wahrheit, Heiliges, Schönes und Rechtes zugetheilt hat, und von denen eben deshalb der weiſe Socrates ſeine Weisheit und ſeine überſinnlichſten Reden ableitet. Wie in ihrem Kreiſe Schleiermacher die Magdalenen und Marien und Marthen, die Diotimen, Sempronien, Cornelien herausfand! wie er da die feinſten Töne aus ihnen hervorzulocken und in Ernſt und Scherz über das Schönſte ſie beredt zu machen wußte! welche Beweglichkeit er entwickelte! wie belehrend, angenehm, gewandt und liebenswürdig er erſchien und das in wie vielen und zarten und natürlichen Formen! Ihr werdet mir zugeben, daß es gar nicht gleichgültig für ſeinen ſittlichen Standpunct, ſondern höchſt bezeichnend iſt, wie der Mann über die Würde der Frauen urtheilt und welch Verhältniß er zu ihnen einnimmt. Drum wenn der Jüngling ſchon mit ſolchem Accente in den Monologen ſo ungefähr ſprach: Ich weiß, was mir ziemt im Kreiſe edler Frauen, ſo ſehe ich es als einen nicht unbedeutenden Lohn ſeiner Ganzheit, Natürlichkeit, Wahrheit und Tiefe an, wenn auch im geſelligen Leben ſie, die es von ſo vielen Seiten regieren, ſtimmen und verſtimmen können, den immer jugendlichen Mann, den immer friſchen Greis mit Vertrauen und Gunſt ehrten.

Zwei Erfahrungen waren ihm, ehe er abtrat, noch zu machen aufbehalten, die eine traurig, der Tod ſeines einzigen Sohnes. Wie tief ihn dieſer traf, womit er ſich aufrichtete, iſt aufbehalten in der denkwürdigen Rede, die der Vater ihm am Grabe gehalten. Wenn er ſeitdem zurückgezogner in ſich, wenn auch gleich thätig, noch innerlicher, nach Außen gleichgültiger, ernſter und gefühldurchdrungner erſchien, ſo war dieß weniger Zerſchlagenheit, als die veränderte Stellung, die zu Erde und Himmel eine tiefliebende Seele annimmt, wenn ſie erſt jenſeits ſich was Liebes aufbewahret weiß. Die andre war eine freudige, indem eine ausländiſche Univerſität ſich zur Ehre rechnete, ihn, als er dort Freunde beſuchte, gleichſam als wollte ſie vor ſeinem Tode ihm zeigen, wie zu dem Abweſenden ſich die beſten Gemüther der Erde bald verhalten würden, ihn auszeichnete, wie ſelten einem Menſchen geſchieht, und dieſes mit einem ſo wahren Enthuſiasmus, als deſſen ſelten die gewiß ſind, denen Auszeichnung am meiſten wird. Hier hörte er zu dem ſchönſten Schauſpiele (ὅραμα), das er von ſich ſehen konnte, den edlen Thaten eines großen Wirkens, nun auch den ſchönſten Feſtgeſang (ἀκρόαμα), deſſen ein Menſch genießen kann, das würdige Lob ſeiner ſelbſt, das Glücklichſte, das nach weiſer Griechen Ausſpruche einem Sterblichen werden kann.

Doch eben dieſe Griechen ſagten: Niemand iſt glücklich zu preiſen, ehe er ſtirbt. Iſt es drum ſchön zu ſterben ohne zurückgezogne Gunſt des äußeren Glücks, o welch eine Euthanaſie dann iſt es zu ſterben im vollen Beſitze, ja im Aufbruche aller Blüthen des innern Glücks, ſo daß in Wahrheit das Ende krönet das Werk! Und es iſt Schleiermacher geſtorben, wie er uns allen gewünſcht in jener denkwürdigen Predigt: „Einige Empfindungen des ſterbenden Jeſu" im Schmerze über unvollendete Thaten, in Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt über ihn, umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Aber er iſt noch ſchöner geſtorben, in den Armen der Religion, da er als die Summe, als das letzte Reſultat, als die höchſte Weisheit ſeines Lebens bekannte den feſten Glauben an die Verſöhnung, die durch Chriſtum geſchehen iſt durch ſein heiliges Leiden

und Sterben und ſich den Uebergang bahnte in die beſſere Welt, indem er noch zuletzt den Seinen zutheilte und ſelber genoß ſeinen heiligen Leib, ſein theures Blut, dann ſprach: Kinder, liebet Euch untereinander: den nahenden Himmel fühlend mit brechendem Auge ausrief: Wie iſt mir Alles ſo ſchön verſöhnend, vermittelnd, wie herrlich! und dann nicht mehr war! Das iſt der Tod des Gerechten, den wir geſehen zu einem runden Ganzen ſein Leben entwickeln. O iſt es doch, als empfängen wir die Deutung jener holdſeligſten Verſe aller in Chriſto gebornen Poeſie: Wann ich einmal ſoll ſcheiden, So ſcheid du nicht von mir, Wann ich den Tod ſoll leiden, So tritt du dann herfür, Wann mir am allerbängſten, Wird um das Herze ſein, Dann reiß mich aus den Aengſten, Kraft deiner Angſt und Pein! Erſcheine mir zum Schilde, Zum Troſt in meinem Tod, Und laß mich ſehn dein Bilde In meiner letzten Noth! Dann will ich nach dir blicken, Dann will ich glaubensvoll Dich feſt an mein Herz drücken! Wer ſo ſtirbt der ſtirbt wohl!

O immensam illam sapientiam, quae ne in ipso quidem vitae excussu oblivisci sui potuit! ſagt Valerius Maximus vom Sokrates, wir von Schleiermacher, mit welchem wir Gaben, ſeltene, außerordentliche, in denen ſich Gott verherrlicht hat unter uns, Gaben, gemeinnützige, fruchtreiche, durch deren Gebrauch Gott verherrlicht worden iſt unter uns, als Saaten einer beſſern Welt, dem Schooße der Erde jetzt anvertraut haben. Aufgegangen werden wir ſie wiederſehen und mit ihm anbeten vor dem Throne Deß, der war und iſt und ſein wird!

Und der Geiſt lebet immerdar! Auch ſein Geiſt lebet in dem neuen, edleren Geiſte, den er aufgerufen in dieſer Welt, aufgenommen von ſeinen Schülern, verbreitet in ſeinen Schriften, durchgedrungen ſchon jetzt nach allen Orten, geſichert als Gemeingut einer fortſchreitenden beſſern Zukunft, als ein Geiſt erkennender Liebe und Ordnung und Gemeinnützigkeit im Staate, als ein Geiſt erweckten Glaubens an den einen Mittler und einen Arzt unſrer Seelen, fortſchreitender Forſchung, entfeſſelter Überweltlichkeit in der Kirche, als ein Geiſt der Idee, der Tiefe, philoſophiſchen Allwaltens in der Wiſſenſchaft, als ein Geiſt

der Gemüthlichkeit, Freiheit, zutraulicher brüderlicher Liebe und ſich von Innen heraus geſtaltender Individualität in der freien Geſelligkeit; ja ſein Geiſt lebt nach einem Leben voll treuen Glaubens das ſelige Leben des Schauens, heimgegangen zu ſeinem Herrn, der ihn gerufen, ein treuer Knecht, geſetzt jetzt, wir dürfen es wohl ſagen, da er ſo treu war, geſetzt jetzt über Vieles! Uns aber bleibe mit dem Lichte der Wiſſenſchaft, die er geziert, bereichert, verherrlicht hat, in der Freiheit und Innigkeit, in der Tiefe und Wahrheit, wie er ihn verkündigt hat, Chriſtus der Herr und ſeine Kirche und — die Bibel!

Brunk. Anal. Tom. 1. p. 242. N. 85. Leonidae Tarentini.

Ἠρίον, οἷον νυκτὶ καταφθιμένοιο καλύπτεις
 ὀστέον, οἵην, γαῖ, ἀμφέχανες κεφαλήν!
Πολλὸν μὲν ξανθαῖσιν ἀρεσκομένου Χαρίτεσσι
 πολλοῦ δ' ἐν μνήμῃ πᾶσιν Ἀριστοκράτευς.
Ἤιδει Ἀριστοκράτης καὶ μείλιχα δημολογῆσαι,
 στρεβλὴν οὐκ ὀφρὺν ἐσθλὰς ἐφελκομενος·
ᾔδει καὶ Βάκχοιο παρὰ κρατῆρος ἄδηριν
 ἰθῦναι κείνην εὐκυλίκην λαλίην·
ᾔδει κεὶν ξείνοισι καὶ ἐνδήμιοισι προσηνέα
 ἔρδειν. Γαῖ ἐρατή, τοῖον ἔχεις φθίμενον!

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Druckfehler.

Seite	12	Zeile	17	v. o. lies dem ſtatt den.
„	15	„	12	v. u. l. gebührt ſt. gebiert.
„	17	„	19	v. o. l. ſeiner ſt. einer.
„	22	„	21	v. o. l. in wie viele ſt. in viele.
„	24	„	11	v. o. l. anzuſchmiegen ſt. aufzuſchwingen.
„	40	„	8	v. o. l. den Namen ſt. dem Namen.
„	—	„	14	v. o. l. Delikateſſe ſt. Delikateſte.
„	43	„	4	v. u. l. machte ſt. ſah.
„	46	„	8	v. u. l. ganz ſt. ganze.
„	55	„	7	v. o. l. Paterculus ſt. Patrecelus.
„	61	„	12	v. o. l. feſt ſt. faßt.
„	—	„	15	v. o. l. ſchriftſtelleriſchen ſt. ſchriftleriſchen.
„	—	„	6	v. u. l. zum Römerbriefe ſt. über den Römerbrief.
„	62	„	10	v. o. l. der Ganzheit der Liebe ſt. der Ganzheit, der Liebe.
„	63	„	13 u. 14	v. u. l. Pacificus Sincerus ſt. Severus Pacificus.
„	65	„	15	v. o. l. das Alte ſt. das Alter.

Digitized by Google

3 2044 038 378 907

FRIEDRICH Schleiermacher... 610.2
S341.9
F911sh
1835

Digitized by Google

Digitized by Google